



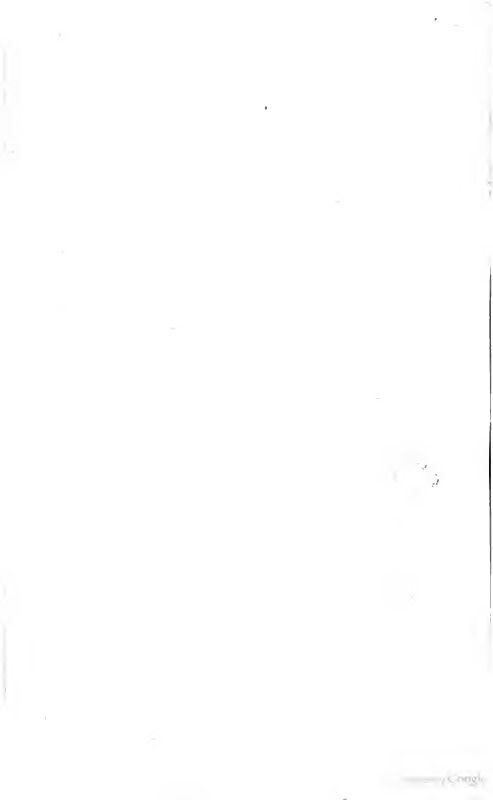


Friedrich Bodenstedt's

Gesammelte Schriften.

---

Neunter Band.



Friedrich Bodenstedt's  
Gesammelte Schriften.

---

Gesamt-Ausgabe .

in

zwölf Bänden.

Neunter Band.



Berlin



1867.

Verlag der Königlich Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. v. Decker).



# Alte und neue Gedichte

von

Friedrich Bodenstedt.

---

Erster Band.



Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. v. Decker).





## Inhaltsverzeichnis.

---

Lieder.	Seite
Mein Lebenslauf . . . . .	15
Wenn du kommst um zu erfreuen . . . . .	18
Sieh' aus dem Schlot die Funken sprüh'n . . . . .	19
Frieden . . . . .	20
Wenn der Frühling auf die Berge steigt . . . . .	21
Maislied . . . . .	23
An das Meer . . . . .	24
Die Berge steh'n in dunkeln Reih'n . . . . .	25
Ein Tanz im Gebirge . . . . .	26
Einsamkeit . . . . .	27
Im Frühling . . . . .	27
Studenten-Trinklied . . . . .	29
Füllt mir das Trinkhorn . . . . .	30
Sieh, das Thier trinkt keinen Wein . . . . .	31
Hafs und der Philister . . . . .	31
Seit deiner Augen Himmelsglanz . . . . .	33
Sing' noch ein Lied . . . . .	34
Die Waife . . . . .	35
Schwarze Augen, dunkle Kohlen . . . . .	36
Ach, wie oft ward ich betrogen . . . . .	37
Meerfahrt . . . . .	38
Nachts . . . . .	39
Flohen die Wolken im Abendwinde . . . . .	40

Sinngebichte und Sprüche.

	Seite
Vates . . . . .	43
Wo sich Kraft will offenbaren . . . . .	43
Wie ernst wir wandeln unsre Lebenspfade . . . . .	44
Wohl ist Erinnerung ein Glück . . . . .	44
Je wahrer man liebt . . . . .	45
Der Schmerz, die Freude spielen nicht mit Bildern . . . . .	45
Die Tugend hab' ich nie gelobt . . . . .	45
Lebensweisheit . . . . .	46
Schweres Leid, das wir empfunden . . . . .	46
Nach vollem Glück vergebens . . . . .	46
Im Glück oft unbewußt . . . . .	46
Klug sich in Welt und Menschen fügen . . . . .	47
Sich plagen im Leben . . . . .	47
Der Welt mehr geben als sie uns giebt . . . . .	47
Wohlthun schafft eignes gleichwie fremdes Glück . . . . .	48
Wo Jeder ist, wie er sich zeigt . . . . .	48
Will uns der Himmel segnen . . . . .	48
Freundschaft . . . . .	49
Einst und Jetzt . . . . .	50
Trifft dich ein Leiden ohne Schuld . . . . .	50
Was ist es, das am Ende bleibt . . . . .	51
Willst du klug durch's Leben wandern . . . . .	51
Sammle dich zu jeglichem Geschäfte . . . . .	51
Die ächte Scham ist ohne Ueberlegung . . . . .	52
Sei nicht alt in jungen Jahren . . . . .	52
Schafft frohe Jugend euren Kindern . . . . .	52
Nur Menschen, die selbst nicht viel taugen . . . . .	52
Der giebt nicht viel, der sich erst viel besinnt . . . . .	53
Mein Freund weiß manches Sprichwort . . . . .	53
Wer nicht den Gott im eignen Busen trägt . . . . .	53
Nur was im Geiste ausgenommen . . . . .	53
Wenn das Glück sich wenig um mich kümmert . . . . .	54
Wohl besser ist's ohn' Anerkennung leben . . . . .	54
Ruhm hat seinen Werth verloren . . . . .	54
Eine große Tugend ist Stummheit . . . . .	54
Nächst der Dummheit ist es Rohheit . . . . .	55
Zur rechten Zeit erfassen . . . . .	55

	Seite
Nögt ihr meine Weisheit tabeln . . . . .	55
Es treiben zuchtlose Geister . . . . .	56
Wenn ich der Menschen Treiben seh' . . . . .	56
Klagt nicht, daß euch so schnell die Jugend flieht . . . . .	57
Als ich noch jung war, glaubt' ich, Alles daure . . . . .	57
Wem Gott sein täglich Brot verlieh . . . . .	57
Die Macht des Rechtes . . . . .	58
Das Walten des Schicksals . . . . .	59
Ein Kritikafter . . . . .	60
Gefühl hat der Mensch mit dem Thiere gemein . . . . .	61
Wer nichts ist, sucht vor den Leuten . . . . .	61
Schaffen . . . . .	61
Unglückliche Liebe . . . . .	62
Abler und Wurm . . . . .	62

### S o n e t t e.

Der Gießbach . . . . .	65
Gern flücht' ich mich in deine Schattenkühle . . . . .	66
Gedanken brüten auch im Bergesbirne . . . . .	67
Wie mancher Wanderer hat hier ausgeruht . . . . .	68
Aus dunkler Scholle springt die klare Quelle . . . . .	69
Völkerhaß . . . . .	70
An Kaiser Alexander II. . . . .	71
An mein Söhnchen . . . . .	72
An E. M. . . . .	73
An eine Freundin. 1. . . . .	74
— — 2. . . . .	75
— — 3. . . . .	76
An Seine Majestät König Maximilian II. (Bei Uebersendung meines Demetrius) . . . . .	77
Einem jungen Brautpaare . . . . .	78
Frauenschöne. 1. . . . .	79
— 2. . . . .	80
— 3. . . . .	81
An Hermann Vingg . . . . .	82
Der Ararat 1. . . . .	83
— 2. . . . .	84

## Verschiedene.\*

	Seite
Der Menschengeist . . . . .	87
Traumgesicht . . . . .	90
Heinrich VIII. und Iwan IV. (der Schreckliche) . . . . .	93
An mein jüngstes Töchterchen . . . . .	94
Am Neujahrsorgen 1858 . . . . .	95
Lord Byron's Ode an Napoleon Buonaparte . . . . .	96
Das Kosakenmädchen . . . . .	102
Hugin und Munin . . . . .	103
Rabbot, der heidnische Herzog der Friesen . . . . .	105
Der Römerknabe . . . . .	108
Augustus . . . . .	111
Philipp von Macedonien . . . . .	111
Alcibiades . . . . .	112
Warum die Juden kein Schweinefleisch essen. (Flandrische Volksfage) . . . . .	112
Vom treuen Ritter und der spröden Maib . . . . .	114

## Zeit- und Gelegenheitsgedichte.

Die Stoff- und Kraftphilosophen . . . . .	117
Ein Biebermann . . . . .	119
Die kriegerischen Nazarener . . . . .	120
Trinkspruch zur Schillerfeier . . . . .	123
Lied, gesungen bei der Enthüllung des Schiller-Monumentes in München . . . . .	125
Beim Tode Sr. Majestät des Königs Maximilian II. (10. März 1864.) . . . . .	126
Zur Shakespeare-Feier (23. April 1864) . . . . .	128
Prolog zu einem Concert zur Unterstützung der Kriegsbefähigten (August 1866.) . . . . .	131

## Volksweisen als Intermezzo.

Es war im Dorfe Hochzeit . . . . .	135
Die Zigeunerbande singt . . . . .	136
Die Zigeunerin singt . . . . .	138
Das Zigeunermädchen singt . . . . .	139
(Russisches.) Nachtigall, o Nachtigall . . . . .	140
Sing', mit Sonnenaufgang singe . . . . .	141
Das Vöglein . . . . .	142
Sang wohl, sang das Vögelein . . . . .	142
Serbisches Lied . . . . .	143

	Seite
Böhmisches Lied . . . . .	144
Der Räuber (altrussisch) . . . . .	145
Mädchenlied . . . . .	146
Pettisch . . . . .	147
Lied der Kosaken vom Schwarzen Meere . . . . .	148
Kurdische Lieder.	
1. Frühlingslied . . . . .	149
2. Schön ist das Mädchen das ich meine . . . . .	149
3. Klagelied . . . . .	150
4. Trauerlieder . . . . .	151

**Aus dem Morgenlande. (1843 — 1845.)**

O Thor, der du in fremden Ländern . . . . .	155
Ein Blick vom Kreml . . . . .	156
Steppenbrand . . . . .	159
Windeswehen vom Kaukasus . . . . .	164
Der Teret . . . . .	165
Georgia . . . . .	166
Rino . . . . .	168
Ein Sommertag in Erivan . . . . .	170
Armenisches Grablied . . . . .	171
Schamyl in den Wäldern von Itschkeri . . . . .	172
Ischerkessische Lobtenklage . . . . .	175
Muhammed . . . . .	177
Der Gesang der Winde . . . . .	182

**Die Rose von Tiflis.**

Gern schau' ich in's dunkle Auge dir . . . . .	187
Zürne nicht! . . . . .	188
Ein Morgen in Tiflis . . . . .	189
Genügsamkeit . . . . .	193
Sonne und Sterne . . . . .	194
Abschied vom Kaukasus . . . . .	196

**Aus dem Buche Eblitam. (1847 — 1851.)**

Und eine lange Nacht war angebrochen . . . . .	199
Sie wühlte in den Lönen . . . . .	200
Ständchen . . . . .	201
Süße Bettelei . . . . .	202

	Seite
Mir träumte einst ein schöner Traum . . . . .	203
Wenn Küssen, Mädchen, Sünde ist . . . . .	204
Oft sinn' ich hin und wieder . . . . .	204
Verständigung . . . . .	205
Ich singe dich, liebliches Mädchen du . . . . .	206
Deine Liebe ist mein Himmel . . . . .	207
Abschiedsworte . . . . .	208
Auf der Reise . . . . .	209
O sieh' die Perlen auf der Schnur . . . . .	210
Die Welt geht aus den Fugen . . . . .	211
Zum Heiligthum wird uns der Garten . . . . .	213

### Von der Nordsee.

Die Seemuschel . . . . .	217
Gruß an das Meer . . . . .	218
Verstimmung . . . . .	220
Dämmerung . . . . .	221
Es ruht das Meer in Sabbathruh . . . . .	221
Um Mitternacht ging ich hinaus an die See . . . . .	221
Der Seeadler . . . . .	222
An das Meer bei nächtlichem Leuchten . . . . .	223
Norderney . . . . .	224



# Lieder.

---





## Alein Lebenslauf.

Ich bin an keinem Ort geboren  
Durch Schönheit der Natur verklärt;  
Bedeckt von Torf- und Saimooren  
Und Acker, der den Bauer nährt,  
Liegt rings das Land, der Kunst verlerren,  
Der es ein Obdach nie gewährt —  
Ich bin an keinem Ort geboren  
Durch Schönheit der Natur verklärt.

Es ging kein Führer mir zur Seite,  
Der fördernd klugen Rath mir gab,  
Mir ward kein schützendes Geleite,  
Früh war ich selbst mein Rath und Stab;  
Drum schweift' ich irrend oft ins Weite  
In Kunst und Wissen auf und ab —  
Es ging kein Führer mir zur Seite,  
Der fördernd klugen Rath mir gab.

Wer pflanzte dieses Blutverlangen  
Nach Kunst und Schönheit in mein Herz?  
War doch mein Himmel trüb' umhangen,  
Mein Pfad voll Dornen allerwärts:  
Nur tief im Innern Stimmen klangen  
Prophetisch wie Dodona's Erz —  
Wer pflanzte dieses Blutverlangen  
Nach Kunst und Schönheit in mein Herz?

Ich sah das Mühlrad blühend schäumen  
 Und sinnend hemmt' ich meinen Schritt,  
 Die Erlen, die den Bach umsäumen,  
 Leis beben — und ich bebte mit;  
 Sah mich verlacht in meinen Träumen,  
 Ach, Niemand ahnte, was ich litt —  
 Ich sah das Mühlrad blühend schäumen  
 Und sinnend hemmt' ich meinen Schritt.

Die Mutter sang uns alte Lieder,  
 Das klang ins Herz mir wunderbar,  
 Zu ihren Füßen saß ich nieder,  
 Sie streichelte mein lockig Haar. . . .  
 Wie oft zu ihr sehnt' ich mich wieder,  
 Als ich in fremden Landen war —  
 Die Mutter sang uns alte Lieder,  
 Das klang ins Herz mir wunderbar.

Mein Herz melodisch auszuklingen,  
 Ward auch in mir die Sehnsucht wach;  
 Ich hörte, was aus Sturmeschwüngen,  
 Aus Duell- und Waldesbrauschen sprach;  
 Musik hört' ich das All durchdringen  
 Und wonneschauernd sang ich's nach —  
 Mein Herz melodisch auszuklingen,  
 Ward auch in mir die Sehnsucht wach.

War auch gering nur meine Gabe,  
 Doch ward sie mir zur Trösterin,  
 Als ich schon früh am Wanderstabe  
 Die Welt durchmaß mit offnem Sinn.  
 Ihr dank' ich Alles, was ich habe,  
 Ihr dank' ich Alles, was ich bin —

War auch gering nur meine Gabe,  
Ward sie mir doch zur Trösterin.

Zu eig'ner Lust hab' ich gesungen,  
Doch Lieb' und Lied birgt sich nicht lang;  
Bald durch die Lande weit erklingen  
Zu And'rer Lust ist mein Gesang.  
Ob mir, was ich erstrebt, gelungen,  
Ob nicht — ich folgte höherm Drang —  
Zu eig'ner Lust hab' ich gesungen,  
Doch Lieb' und Lied birgt sich nicht lang.

Ich dürste nicht nach Ruhm, zufrieden  
Mit Glück, das mir die Liebe gab.  
Herr, segne Weib und Kind hienieden,  
Sei, wenn ich nicht mehr bin, ihr Stab!  
So scheid' ich von der Welt in Frieden  
Und bange nicht vor Tod und Grab —  
Ich dürste nicht nach Ruhm, zufrieden  
Mit Glück, das mir die Liebe gab.

Wenn du kommst um zu erfreuen.

Wenn du kommst um zu erfreuen,  
Wirst du stets willkommen sein, —  
Bist du traurig, bleib allein,  
Wenige zählen zu den Freuen.

Trag dein Leiden stumm für Jeden,  
Kehr ins Inn're tief den Blick,  
Laß im Kampf mit Mißgeschick  
Deine Thaten für dich reden.

Sei dem Baum gleich, der, gerüttelt  
Von des Herbststurms wilder Wucht,  
Abend seine reife Frucht  
Aus gebeugtem Haupte schüttelt.

Sieh' aus dem Schlot die Funken sprühn.

Sieh' aus dem Schlot die Funken sprühn  
In dunkler Nacht,  
Und gaukelnd durch die Lüfte glühn  
In heller Pracht;  
Das Feuer, dem sie keck entspringen,  
Brennt dort zu andern, erusten Dingen,  
Und nährt in schwerem Werktagsjoch  
Die Funken doch.

So springt wohl aus des Geistes Blut,  
Der Schweres schafft,  
Manch kleines Vied voll Uebermuth  
In eigner Kraft —  
Doch nicht wie Funken zu versprühen,  
Schwingt sich's, um zündend fortzujlähnen,  
In guter Menschen Herz und Sinn,  
Und bleibt darin.

## Frieden.

Nun sind Stürme und Gewölk zerstoßen,  
Auf den blauen Bergen blüht der Schnee;  
Still, vom reinsten Morgenglanz umwoben,  
Ruht die Welt — vergiß nun Leid und Weh!  
Frieden ist im Himmel und auf Erden,  
Frieden laß auch deinem Herzen werden.

Aus dem Dorf am Bergsee klingt Geläute,  
Auf den Wiesen glänzt der Morgenthau.  
Alles ruht — der Tag des Herrn ist heute,  
Und kein Wölkchen trübt das lichte Blau.  
Frieden ist im Himmel und auf Erden,  
Frieden laß auch deinem Herzen werden!

Klage nicht mehr! Was du auch gelitten:  
Schuldlos leiden Viele mehr als du!  
Keiner siegte noch, der nicht gestritten,  
Doppelt süß labt nach dem Kampf die Ruh —  
Frieden ist im Himmel und auf Erden,  
Frieden laß auch deinem Herzen werden!

---

•

Wenn der Frühling auf die Berge steigt.

Wenn der Frühling auf die Berge steigt  
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,  
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt  
Und im Gras das erste Blümlein sprießt —  
Wenn vorbei im Thale  
Nun mit Einemmal  
Alle Regenzeit und Winterqual,  
Schallt es von den Höh'n  
Bis zum Thale weit:  
O, wie wunderschön  
Ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,  
Wenn die Quelle von den Bergen springt,  
Alles rings mit jungem Grün sich deckt  
Und das Lustgetön der Wälder klingt,  
Lüfte lind und lau  
Wärzt die grüne Au,  
Und der Himmel lacht so rein und blau,  
Schallt es von den Höh'n  
Bis zum Thale weit:  
O, wie wunderschön  
Ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,  
Als Dein Herz sich meinem Herz erschloß?  
Als von dir, du wunderschüße Maid,  
Ich den ersten langen Kuß genoß!  
Durch den Hain erklang  
Seller Lustgesang,  
Und die Quelle von den Bergen sprang —  
Scholl es von den Höh'n  
Bis zum Thale weit:  
O, wie wunderschön  
Ist die Frühlingszeit!

---



### Mailied.

Nun hat die Erde sich  
Befreit vom Winterdrucke,  
Prangt wieder wonniglich  
Im frischen Maienschmucke;  
Es schwirrt in Flur und Feld,  
Es summt in Blum' und Moose;  
Mit Feuerzungen hält  
Lenzpredigten die Rose;  
Die Sonne lacht dazu  
Aus reinsten Himmelsbläue —  
Mein Herz, so lach auch du,  
Blüh, wie die Welt, auf's Neue!

Es hat der Herr der Welt  
Ein Freudenmal bereitet,  
Hat hoch sein Himmelszelt  
Für Alle ausgebreitet;  
Es klingt vom Blüthenzweig,  
Aus Büschen und Gestäude:  
Kommt zu mir, Arm und Reich,  
Ich bring' euch Allen Freude! —  
Es steht auf jedem Blatt  
Von Gottes Hand geschrieben:  
Wer Lust an Mir nicht hat,  
Dem ist kein Trost geblieben!

---

## An das Meer.

Urfrisches Bild der Jugendzeit  
 Im goldnen Saum der Ewigkeit,  
 Das du seit Schöpfungsanfang warst,  
 Wie du dich heut mir offenbarst.

Du sahst das Erdrund werden alt  
 Und sich verwandeln mannigfalt —  
 Auch du oft wechselst dein Gesicht,  
 Doch deine Seele wechselt nicht!

Du zeigst die ewige Schöpferkraft,  
 Die rastlos aus sich selber schafft,  
 Stets neue Lebenswellen treibt  
 Und immer doch die alte bleibt.

Wer deines Herzens Bogenschlag  
 Und Melodie ergründen mag,  
 Dem raunst du das Geheimniß zu  
 Stets jung und alt zu sein wie du!

---

Die Berge steh'n in dunklen Reih'n.

Die Berge steh'n in dunklen Reih'n,  
Im Thale Nebel wogen;  
Hell glänzt der See im Mondenschein,  
Ein Kahn schwimmt auf den Wogen.

Draus schallen Stimmen hell und weit,  
Zwei Sennerinnen singen,  
Als wollten vor lauter Seligkeit  
Die jungen Herzen springen.

Das schmettert jauchzend, kichert froh,  
Als ob sie singend küßten —  
Was freut die drallen Mägdelein so?  
Ja, wenn sie's selbst nur wüßten!

---

### Ein Tanz im Gebirge.

»Juchhe!« so schallt's den Berg hinauf,  
»Juchhe!« so schallt's herunter;  
Der Fiedler spielt zum Tanze auf,  
Im Dorfe wird es munter.

»Gott grüß' dich, liebe Sennerin!  
Wo bist so lang' geblieben?«  
— Grüß Gott! — schon wirbelnd her und hin  
Sind sie im Tanz getrieben.

Das juchzt und dreht sich ohne Ruh,  
Mit Klatschen und mit Stampfen;  
Die Alten schauen schmunzelnd zu,  
Die kurzen Pfeifen dampfen.

»Weißt, Mutter, als wir auch noch jung  
Zusammen juchzten, sprangen?  
Da war im Tanz ein anderer Schwung,  
Die Zeiten sind vergangen!«

»Komm her, wir machen noch eins mit!«  
Schuell hat er sie umschlungen,  
Sie tanzen, springen, halten Tritt  
Noch besser als die Jungen.

Von dem Gestampf der Nägelschuh  
Erdröhnt das Wirthsgebäude. —  
Tanzt, juchzt und jubelt immerzu,  
Gott segue eure Freude!

---

### Einſamkeit.

Laß uns ein heimlich Plätzchen wählen,  
Wo keine Menschen nach uns fragen,  
Wo kaum die Sonnenstrahlen wagen  
Sich durch das dunkle Grün zu ſtehlen.

Nun haben wir die Welt verlaſſen  
Und zogen aus Millionen Nieten  
Das große Loos. Was kann ſie bieten,  
Die Welt, für das, was wir umfaſſen?

---

### Im Frühling.

Nun keimt und blüht es allerwärts,  
Die Drossel ſingt im Waldeſgrün,  
Mir iſt, als fühl' ich auch mein Herz  
Neu mit des Lenzes Blumen blühn.  
Die ganze Welt erneut ſich  
Und jedes Würmchen freut ſich,  
Wie Alles duftet, treibt und ringt  
In wonnevollem Werden —  
Was auch das Leben Trübes bringt:  
Es iſt doch ſchön auf Erden!

Dort sinnend wandelt eine Frau,  
Schon furcht sich alternd ihr Gesicht;  
Das schwarze Haar wird silbergrau —  
Sie denkt der Jugendzeit und spricht:  
Die Vöglein zwitschern wieder  
Die alten Frühlingslieder,  
Sie kennen nicht Veränderung  
In Antlitz und Geberden —  
Doch, bleibt man auch nicht immer jung:  
Es ist gar schön auf Erden!

Es fiel vom Baum ein welkes Blatt,  
Ein Greis schloß seine Augen zu,  
Ein Tranerzug wallt aus der Stadt,  
Man trägt den Leib zur ew'gen Ruh;  
Der Geist, auf lichtern Bahnen  
Sieht schon, was wir nur ahnen —  
Er geht zu neuem Frühling ein,  
Frei aller Noth zu werden.  
Wohl wird's im Himmel schöner sein,  
Doch schön ist's auch auf Erden.

---

### Studenten-Trinklied.

Nehmt den Becher zur Hand!  
Trinket aus bis zum Grund —  
Füllt ihn neu bis zum Rand,  
Führt ihn wieder zum Mund —

Denn die Zeit ist so trüb' und die Welt ist so dumm,  
Und dreht sich noch heut so im Kreise herum  
Als wie vor tausend Jahren!

Welch ein seliger Blick  
In das Glas so vor uns!  
Da enthüllt das Geschick,  
Weiß nicht was so vor uns!

Es stellt sich uns Alles was dunkel war,  
In so rosigem lichtem Gefunkel dar,  
Daß Einem ganz leuchtend zu Muthe!

Propheten schon viel  
Sind gekommen zu uns,  
Moneten schon viel  
Sind genommen von uns —

Doch hat kein Prophet solchen Glauben erweckt  
Als im heiligen Geiste der Trauben versteckt,  
Wenn wir ihn auf Pump genießen.

Nehmt den Becher zur Hand!  
Schaut ihm tief auf den Grund —  
Trinkt ihn aus mit Verstand,  
Schließt in Freundschaft den Bund!

Aus dem Wein steigt der Geist der Versöhnung auf,  
Thut uns sich die Welt in Verschönerung auf,  
Im Wein allein ist Wahrheit!

Füllt mir das Trinkhorn.

Füllt mir das Trinkhorn!  
Reicht es herum!  
Trinken macht weise,  
Fasten macht dumm!

Was ist das Athmen?  
Ein Trinken von Luft —  
Was ist das Riechen?  
Ein Trinken von Duft!

Was ist ein Ruß, als  
Ein doppelter Trank!  
Trinken macht selig,  
Fasten macht krank!

Was ist das Sehen?  
Ein Trinken des Scheins —  
Klingt's auch verschieden,  
Bleibt es doch Eins!

Füllt mir das Trinkhorn!  
Reicht es herum!  
Trinken macht weise,  
Fasten macht dumm!

---



## Sieh, das Thier trinkt keinen Wein.

Sieh, das Thier trinkt keinen Wein,  
Darum wird es nicht betrunken, —  
Wohl ist Mancher schon durch Wein  
Unter's Thier herabgesunken:

Doch Gott schuf der Rebe Blut  
Nicht als Irrlicht uns im Sumpfe;  
Seben soll sie Geist und Muth,  
Aechter Menschheit zum Triumph.

Darum hab im Auge stets  
Die Gefahren des Versinkens —  
Nicht zum Sumpf, zur Sonne geht's  
Durch die ächte Kunst des Trinkens.

---

## Basis und der Philister.

### Der Philister.

Welch ein Leichtsinn ist der deine!  
Kaum noch traue ich meinem Blick:  
Lustig treff ich dich beim Weine,  
Nach so bitterm Mißgeschick.

Solche Prüfung wie die deine  
Hätte mir gebeugt das Haupt,  
Mich der Lust an Pied und Weine,  
Aller Erdenlust beraubt.

Hafis.

Freund, das Glück ist eine Närrin,  
Unglück ist ein böses Weib —  
Keine wünsch ich mir zur Herrin,  
Beide halt ich mir vom Leib.

Wer das tiefe Weh nicht wittert,  
Das mein Auge und Gedicht  
Wie der Sterne Glanz durchzittert:  
Freund, der merkt das Höchste nicht.

Da ist der Poet am größten,  
Wo er eignen Schmerz bezwang,  
Einsam Leidende zu trösten  
Durch erquickenden Gesang.

Freund, versteh mich wie ich's meine,  
Wie's mit dir und mir bestellt:  
Ob dein Antlitz lache, weine,  
Was bekümmert das die Welt?

Anders hat der Herr mir meine  
Leid- und Freudensaat bestellt:  
Wenn ich lache, wenn ich weine,  
Lacht und weint die ganze Welt.

---

## Seit deiner Augen Himmelsglanz.

Seit deiner Augen Himmelsglanz  
Mir in das Herz geflossen,  
Hat sich das Weltgeheimniß ganz  
Dem innern Blick erschlossen.

Was dunkel war in Raum und Zeit,  
Ist nun in Licht verschwunden,  
Ich habe die ewige Seligkeit  
Genossen in Sekunden.

Nun ist der Wahn und Zweifel hin,  
Umschiff sind alle Klippen,  
Seit mir des Lebens tiefsten Sinn  
Gepredigt deine Lippen.

Ich möcht' es jubelnd sonnenhell  
Der ganzen Welt verkünden,  
Allein der Weisheit tiefsten Quell  
Muß Jeder selbst ergründen.

## Sing' noch ein Lied.

Sing' noch ein Lied! ein fröhlich Lied,  
 Das uns die Nacht zum Tage macht,  
 Daß man die Bäume blühen sieht  
 Und klingen hört in Frühlingspracht!

O weile! laß, was unverhofft  
 Uns ward, noch mehr beschieden sein,  
 Es muß auf Erden gar zu oft  
 Geschieden und gemieden sein . . .

Sing' noch ein Lied! trägst du uns fort  
 Auf deiner Töne Wellenbahn:  
 Springt alle Sorge über Bord,  
 Und alle Noth scheint leerer Wahn.

Und ob uns dies und jenes drückt,  
 Und ob des Kummers noch so viel:  
 Wir lauschen dir und sind beglückt  
 Bei deinem Sang und Saitenspiel!

O reiner Klang der Menschenbrust,  
 Du stimmst das Herz so weisevoll,  
 Daß man nicht weiß, ob man vor Lust  
 Aufjauchzen oder weinen soll!

Sing' noch ein Lied! Was je an Glück  
 Das bunte Leben uns gereicht,  
 Das bringt uns dein Gesang zurück,  
 Derweil des Unglücks Schatten weicht!

Die Nacht, der Menschen Feindin, flieht  
 Vor deiner Töne Zaubermacht —  
 Sing' noch ein Lied! ein fröhlich Lied,  
 Daß uns das Herz im Leibe lacht!

### Die Waife.

Mutter, Mutter, ach vergebens  
Gabst du deinem Kind das Leben,  
Ohne ihm am Glück des Lebens  
Seinen Antheil auch zu geben.

Fühlt kein Herz mit mir gemeinsam,  
Todt find alle meine Lieben;  
Ach! warum verwaist und einsam  
Bin ich hier zurückgeblieben?

Wüßt' ich doch ein einzig Wesen,  
Das sich meinem Herzen einte,  
Das, wie ich, zum Gram erlesen,  
Mit mir litte, mit mir weinte;

Dem das Auge thränt', wie meines,  
Wie der Thau vom Baume fällt —  
Aber ach! ich finde keines  
Auf der weiten Gotteswelt!

---

## Schwarze Augen, dunkle Kohlen.

Schwarze Augen, dunkle Kohlen,  
Nimmer sollt ihr mich verführen —  
Gluten ruhu in euch verstoßen,  
Aber ich will sie nicht schüren.

Wohl noch kenn' ich solches Feuer,  
Kenne solche Truggeberden,  
Doch ich will an euch kein neuer  
Trevelder Prometheus werden.

Aus dem Himmel solcher Augen  
Holt' ich einst wohl Feuer nieder,  
Doch die Lehre soll mir taugen,  
Was ich that, ich thu's nicht wieder!

Zürnend soll kein Gott auf's Neue  
An ein Felsenherz mich schmieden,  
Und der Geierfraß der Neue  
Nicht verzehren mich hienieden!

Ach, wie oft ward ich betrogen.

Ach, wie oft ward ich betrogen,  
Und wie oft ward ich bethört!  
Bald durch Künste fein erwogen,  
Bald durch Reckheit unerhört.

Und ich nahm mir vor, vernünftig  
Nun für alle Zeit zu sein,  
Keiner Schmeichelstimme künftig,  
Keinem Trug mein Ohr zu lehn.

So entschwand der Täuschung Leiden,  
Aber auch der Täuschung Glück.  
Keine Wahl blieb zwischen Beiden,  
Beide wünscht ich sie zurück.

Jahre kamen und verflogen,  
Oft hat sich mein Herz empört —  
Und noch stets werd' ich betrogen  
Und noch gern werd' ich bethört.

---

## Meerfahrt.

Scharf blies der Wind, hoch ging die See,  
 Dampfbrausend, wildbeweglich;  
 Ich lag allein in stummem Weh,  
 Unglücklich, trüb unsäglich.

An selige Tage dachte ich,  
 An Glück, zu früh entschwunden,  
 Wo schnell wie die Stunde der Tag verstrich,  
 Jetzt schlichen die Tage wie Stunden.

Ein Stern ging auf in später Nacht  
 Und zitterte kalt durch's Dunkel —  
 Er hat die Nacht nicht hell gemacht  
 Mit seinem bleichen Gefunkel.

Und steigen auch in der Zeiten Lauf,  
 Wenn der Tag des Lebens vollbracht ist,  
 Erinnerungen wie Sterne auf:  
 Sie zeigen nur daß es Nacht ist.



## Nachts.

Schlaflos reiß' ich die müden Glieder,  
 Unheimlich langsam schleicht die Nacht;  
 Schließ' ich das Auge, öffnet's wieder  
 Gewaltsam eine finstre Nacht,  
 Und mich umgaukeln wilb und wilder  
 Gespenstig grauenhafte Bilder.

Was längst in meines Herzens Tiefen  
 Begraben lag, taucht wieder auf,  
 Als ob es Geisterstimmen riesen;  
 Rückwärts rast der Gedanken Lauf  
 In ungezügelter Geschwindigkeit  
 Bis zu den Qualen meiner Kindheit.

Was je mir trüb erschien, noch trüber  
 Erscheint mir's jezt; ein Augenblick  
 Führt jahreslange Pein vorüber,  
 Und von dem wechselnden Geschick  
 Des Lebens seh' ich nur das Schlimme,  
 Die Gottheit nur in ihrem Grimme.

Auffspringen will ich, doch die schlaffen  
 Gelähmten Glieder knicken ein —  
 Die Kraft fehlt, mich emporzuraffen . . .  
 Da bricht der erste Morgenschein  
 Herein, und bringt, die mich gemieden  
 Im näch't'gen Dunkel: Schlaf und Frieden.

## Flohen die Wolken im Abendwinde.

Flohen die Wolken im Abendwinde,  
 Schimmernd im Mondlicht lag das Thal —  
 Hinter der Mauer unter der Linde  
 Sahen wir uns zum letztenmal.

Flohen die Jahre, flohen geschwinde,  
 Wieder kam ich in's heimische Thal —  
 Hinter der Mauer unter der Linde  
 Dacht' ich dein viel tausendmal.

---

# Sinngedichte und Sprüche.

---



## Vates.

Wem ein Gott verlieh die Gabe  
Flüchtigem Bestand zu geben,  
Mit der Dichtung Zauberstabe  
Todtes wieder zu beleben:

Priesterlich im heiligen Tempel  
Walt' er seines Amtes voll Segen,  
Um des Liedes reinen Stempel  
Nur auf ächtes Gold zu prägen.

Nur wer aus der Wahrheit Bronne  
Schöpft, giebt seinen Worten Schwingen,  
Daß sie wie Gestrahl der Sonne  
Durch des Irrthums Dunstkreis dringen.

Schönes können nicht enthüllen  
Die der Wahrheit widerstreben;  
Der Prophet kommt, zu erfüllen  
Das Gesetz, nicht aufzuheben.

---

Wo sich Kraft will offenbaren,  
Wird sie Widerstand erfahren,  
Schlechtes sucht mit Gutem Streit —

Ist sie klein, wird sie erliegen,  
Ist sie groß, so wird sie siegen  
Ueber Lücke, Haß und Neid.

Aus derselben Ackerkrume  
 Wächst das Unkraut wie die Blume,  
 Und das Unkraut macht sich breit,

Doch es raubt nichts von dem Ruhme,  
 Duft und Glanz der schönen Blume.

---

Wie ernst wir wandeln unsre Lebenspfade  
 Und uns dem Rufe strenger Pflichten beugen:  
 Wir können was uns frommt nicht selbst erzeugen —  
 Das Beste in der Welt ist Glück und Gnade.

---

Wohl ist Erinnerung ein Glück,  
 Ruft sie viel Schönes uns zurück,  
 Kommt sie, uns aufzurichten.

Doch öfter noch wird sie ein Fluch:  
 Wer möcht' in seinem Lebensbuch  
 Nicht manches Blatt vernichten?

Zum Segen wird Vergessenheit  
 Dem, der erduldet vieles Leid  
 Und wenig Glück besessen.

Drum gieb Erinn'ung nur dem Glück —  
 O Herr! ruf' Gutes nur zurück,  
 Das Böse laß vergessen!

---

Je wahrer man liebt,  
Je weniger flirrt man —  
Je höher man steigt,  
Je bescheidner wird man —  
Wie der Berg, der über die Wolken reicht,  
Sich immer verkleinert je höher er steigt —  
Es ragt seine Spitze am weit'sten,  
Ganz unten macht er sich am breit'sten.

---

Der Schmerz, die Freude spielen nicht mit Bildern,  
Ein Blick, ein Wort genügt um sie zu schildern,  
Und wo in Phrasen Schmerz und Freude spricht,  
Glaub' ich das Eine und das Andre nicht.

---

Die Tugend hab' ich nie gelobt  
Die nimmer sich im Sturm erprobt.  
Die Weisheit hab' ich nie gepriesen  
Die nicht im Leben sich erwiesen.

Man lernt nicht fechten ohne Schwert,  
Man lernt nicht reiten ohne Pferd;  
Dem guten Schwimmer stärkt die Glieder  
Der Strom, den schlechten reißt er nieder.

---

### Lebensweisheit.

Wer Weisheit nur aus Büchern lernt,  
Und selbst nicht weise denkt und lebt,  
Wird immer mehr von ihr entfernt  
Je mehr er ihr zu nahen strebt.

Das Leben soll die Erde sein  
Darin die Weisheit Wurzel schlägt,  
Und pflanzt ihr hier den Kern nicht ein,  
Wächst euch kein Baum der Früchte trägt!

---

Schweres Leid, das wir empfunden,  
Wird vom Glück nicht überwunden:  
Die Erinnerung bleibt zurück;  
Aber jahrelanges Glück  
Ist in wenigen Leidensstunden  
Wie ein flücht'ger Traum verschwunden.

---

Nach vollem Glück vergebens  
Strebst du im Erdenhale:  
Schmerz ist der Kern des Lebens  
Und Lust nur seine Schale.

---

Im Glück oft unbewußt  
Kommt dir ein schmerzlich Schauern,  
Als ahnte deine Brust  
Es kann nicht lange dauern!

---



**K**lug sich in Welt und Menschen fügen,  
 Gern nützlich sein so viel man kann,  
 Sich selbst und Andre nicht betrügen,  
 Die Lehre paßt für Jedermann.

Magst du die Lüge noch so klug  
 In das Gewand der Wahrheit kleiden,  
 Der Dümme ist nicht dumm genug,  
 Um beide nicht zu unterscheiden.

**S**ich plagen im Leben  
 Mit Sorgen und Streben,  
 Vom Rechten nicht weichen  
 Und doch nichts erreichen  
 Im vergeblichen Kampfe mit feindlicher Macht,  
 Wie Manchen hat das zur Verzweiflung gebracht!

Auf Nichts mehr sich freuen,  
 Auch Nichts mehr bereuen,  
 Das Alte versenken,  
 An Neues nicht denken:  
 Wohl Mancher versucht' es und fand es zu schwer,  
 Und wem es gelungen, der lebte nicht mehr.

**D**er Welt mehr geben als sie uns giebt,  
 Die Welt mehr lieben als sie uns liebt,  
 Nie um den Beifall der Menge werben,  
 Macht ruhig leben und selig sterben.

**W**ohlthun schafft eignes gleichwie fremdes Glück,  
 Denn glücklich ist, wer glücklich macht im Leben.  
 Gesegnet sind, die haben um zu geben:  
 Gott giebt es ihnen hundertfalt zurück.

---

**W**o Jeder ist, wie er sich zeigt,  
 Da lernt man sich bald recht verstehn,  
 Da wird das Finden lieb und leicht,  
 Doch schwer — das Auseinandergehn!

---

**W**ill uns der Himmel segnen  
 Durch freundliches Beegnen,  
 Lenkt er ohn' unser Ahnen  
 Den Fuß die rechten Bahnen  
 Und knüpft im Augenblicke  
 Die dauerndsten Geschicke.

Viel Menschen kommen und gehen  
 Und bleiben fremd und kalt,  
 Doch wo sich zwei verstehn  
 Da finden sie sich bald.

---

## Freundschaft.

Wenn Jemand schlecht von deinem Freunde spricht,  
 Und scheint er noch so ehrlich: glaub' ihm nicht!  
 Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht:  
 Mißtrau' der Welt und gieb dem Freunde Recht!  
 Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,  
 Ist werth, daß ihm der Himmel Freunde giebt.  
 Ein Freundesherz ist ein so sel'ner Schatz,  
 Die ganze Welt heut nicht dafür Ersatz;  
 Ein Kleinod ist's voll heil'ger Wunderkraft,  
 Das nur bei festem Glauben Wunder schafft —  
 Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,  
 Einmal zerbrochen wird's nie wieder ganz.  
 Drum: wird ein solches Kleinod dir beschert,  
 O trübe seinen Glanz nicht, halt es werth;  
 Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt  
 Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,  
 Dem dieses Kleinod selbst erst Werth verleiht,  
 Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.  
 Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,  
 Bleibt dir ein Freundesherz, so bist du reich;  
 Und wer den höchsten Königsthron gewann  
 Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.

## Einst und Jetzt.

Einst klagt' ich: Was ist dieses Leben!  
 Ein ewiges Wünschen und Streben  
 Und nimmer befriedigter Wunsch!

Jetzt freu' ich mich, daß dieses Leben  
 Ein ewiges Wünschen und Streben  
 Und nimmer befriedigter Wunsch.

O Himmel, erhalt' mir im Leben  
 Dies ewige Wünschen und Streben,  
 Erhör' diesen einzigen Wunsch!

Triff dich ein Leiden ohne Schuld,  
 So trag es männlich mit Geduld —  
 Was auch dein Herz bedrängen mag:  
 Es kommt einst ein Erlösungstag!

Doch schuf die eig'ne Schuld dir Pein,  
 So kann nur Sühne dich befrei'n —  
 Nicht Glück noch Freude wird dir nah,  
 Bis ganz gesühnt, was du gethan.

Was in der Welt auch strahlt und blüht,  
 Erfreut kein schuldberuht Gemüth;  
 Ist nicht im Innern Sonnenschein:  
 Von Außen kommt er nicht herein.

Was ist es, das am Ende bleibt  
 Von Allem, was wir sahn,  
 Wenn uns das Schicksal weiter treibt  
 Auf unsrer Lebensbahn?  
 Das Schönste auf der Welt vergeht,  
 Muß wie ein Traum zerrinnen,  
 Und nichts als nur das Bild besteht,  
 Das wir davon gewinnen.

Bleibt uns ein trübes Bild zurück,  
 So schafft es Weh und Pein;  
 Denn das Vergang'ne zengt nur Glück,  
 Wenn die Erinnerung rein.  
 Nur wer da sorgt mit treuem Sinn,  
 Das Glück nicht zu vergenden,  
 Der zieht sich bleibenden Gewinn  
 Aus Leiden wie aus Freuden.

Willst du klug durch's Leben wandern,  
 Prüfe Andern, doch auch dich!  
 Jeder täuscht gar gern den Andern,  
 Doch am liebsten Jeder sich.

Samme dich zu jeglichem Geschäfte,  
 Nie zersplittre deine Kräfte —  
 Theilnahmvoll erschließe Herz und Sinn  
 Daß du freundlich Andern dich verbindest:  
 Doch nur da geh ganz dich hin,  
 Wo du ganz dich wiederfindest.

Die ächte Scham ist ohne Ueberlegung.  
Ihr, die erst klug erwägt und dann erröthet,  
In euch ist längst die ächte Scham getödtet  
Und eitel Heuchelei ist eure Regung.

---

Sei nicht alt in jungen Jahren,  
Blüh' so lang das Leben mit —  
Besser jung mit greisen Haaren  
Als so altklug vor der Zeit. —

Junge Weise, alte Thoren,  
Vor der Zeit kann nichts gedeihn —  
Wenn der Most nicht ausgegohren  
Giebt es keinen guten Wein.

---

Schafft frohe Jugend euren Kindern,  
Des Lebens Heimsuchung zu lindern!  
Wer jung schon viel erfahren Gutes,  
Trägt auch das Schlimme leichtern Muthes;  
Er weiß, es giebt ein Glück auf Erden,  
Und was einst war, kann wieder werden:  
Erinnerung an Schönes nährt  
Die Hoffnung, die den Schmerz verklärt.

---

Nur Menschen, die selbst nicht viel taugen,  
Sehn Andre mit getrübbten Augen.

---

**D**er giebt nicht viel, der sich erst viel besinnt,  
Und, stets an's Ende denkend, nie beginnt.

---

**M**ein Freund weiß manches Sprichwort,  
Und manches alte Citat —  
Das dient ihm immer als Stichwort,  
Begehrt man seinen Rath.

Nie beutet er seinen Verstand aus,  
— Es brächte auch wenig Gewinn —  
Doch: streckt er seine Hand aus,  
Ist immer Etwas darin.

---

**W**er nicht den Gott im eignen Busen trägt,  
Der wird ihm durch kein auß'res Band verbunden;  
Wer nicht die Schönheit in sich selber pflegt,  
Der hat sie auch nicht außer sich gefunden.

---

**N**ur was im Geiste aufgenommen,  
Kann wieder aus dem Geiste kommen.

---

Wenn das Glück sich wenig um mich kümmert,  
 Kümmr' ich mich desto mehr um das Glück,  
 Und was mir die Gegenwart zertrümmert,  
 Bringt mir die Vergangenheit zurück.

Alles Ferne zeigt sich in Verklärung  
 Meinem Aug', der Schmerz gleichwie das Glück;  
 Im Genuß ruf' ich mir die Entbehrung,  
 In Entbehrung den Genuß zurück.

Wohl besser ist's ohn' Anerkennung leben  
 Und durch Verdienst des Höchsten werth zu sein,  
 Als unverdient zum Höchsten sich erheben,  
 Groß vor der Welt, und vor sich selber klein.

Ruhm hat seinen Werth verloren  
 Für den ächten Weisen,  
 Seit man anfing, auch der Thoren  
 Marktgeschrei zu preisen.

Eine große Tugend ist Stummheit  
 Wenn man nichts weiß zu sprechen —  
 Die Geschwähigkeit der Dummheit  
 Dagegen ist ein Verbrechen.



Nächst der Dummheit ist es Rohheit,  
Was am meisten mich betrübt,  
Selbst im Herrschbezirk der Hoheit  
Wird sie nur zu oft geübt.

---

Zur rechten Zeit erfassen,  
Zur rechten Zeit verlassen  
Der Stunde Glück und Gunst —  
Zur rechten Zeit erfassen,  
Zur rechten Zeit verlassen  
Ist eine schwere Kunst!

---

Mögt ihr meine Weisheit tadeln,  
Weiß ich doch, daß sie erprobt ist!  
Wirklichkeit und Leben adeln  
Längst, was hier im Lied gelobt ist.

Denn was ich an weichen Tönen  
Euch in Vers und Reime goß,  
Ist ein Nachklang nur des Schönen  
Des ich lang und viel genoß.

---

**E**s treiben zuchtlose Geister  
Gern mit dem Höchsten Spott,  
Sie kennen keinen Meister  
Und kennen keinen Gott.

Sie können nur verwirren,  
Ihnen fehlt der Quell des Lichts —  
Ihr Denken ist ein Irren,  
Ihr Schaffen ist ein Nichts.

Dem Baum gleich und der Blume  
Bedarf der Geist der Zucht,  
Soll er mit Ehr und Ruhme  
Blühen und tragen Frucht.

---

**W**enn ich der Menschen Treiben seh',  
Will mir oft schier das Herz zerspringen,  
Dann drängt es mich, mein Leid und Weh  
In wilden Liedern auszusingen.

Doch ist, fühl' ich die Muse nahn,  
Als ob ein Wunder mir geschähe:  
Was meine Augen trübe sahn,  
Erscheint verklärt in ihrer Nähe.

Aus ihrer Augen Schönheitsborn  
Strahlt mild ein Abglanz in den meinen,  
In Sanftmuth wandelt sich mein Zorn,  
In Lächeln wandelt sich mein Weinen.

---

Klagt nicht, daß euch so schnell die Jugend flieht,  
Mit jedem Jahr der Freuden wen'ger werden:  
Wer weise lebt, merkt wenig Unterschied,  
Erst mit den Jahren wird man klug auf Erden.

Was uns die Jugend beut im Ueberfluß,  
Das achten wir gering und lassen's fahren —  
Erst mit dem Alter lernt man den Genuß,  
Nur Narren werden nähr'scher mit den Jahren.

Als ich noch jung war, glaubt' ich, Alles daure —  
Dann sah ich: Alles wechselt, stirbt und flieht.  
Doch, ob mein Herz Verlorne's viel betraure,  
Ein wechselvolles Loos mir Gott beschied:  
Glaubt doch mein Geist noch immer, Alles daure,  
Weil er das Bleibende im Wechsel sieht.

Wem Gott sein täglich Brot verlieh  
Und Kraft zu ehrlichem Beruf,  
Daß die gemeine Sorge nie  
Ihm kummervolle Nächte schuf —

Daß er den eignen Herd nicht flieht  
Wo bleich sein Weib die Hände ringt,  
Weil er die Kinder darben sieht  
Und Jammerschrei sein Herz durchdringt:

Der thue freudig seine Pflicht  
Und schaffe rüstig immerzu,  
Denn bessern Wechsel giebt es nicht  
Als Tages Arbeit, Nächstens Ruh.

Und lohnt ihm, wenn der Tag vollbracht,  
Am Abend treuer Liebe Kuß,  
So neid' er nicht des Hohen Macht  
Und nicht des Reichen Ueberfluß.

Denn Ueberfluß und Mangel stehn  
In gleicher Weise fern dem Heil,  
Doch mäßig Mühn und Wohlergehen  
Ist überall das beste Theil.

---

### Die Macht des Rechtes.

Tyrannen können Furcht erzeugen,  
In's Joch der Völker Nacken beugen,  
Mit blankem Golde Söldnerhaufen,  
Falsches Gericht und Zeugniß kaufen,  
Erwecken falsches Heldenthum  
Wie falsche Ehr' und falschen Ruhm,  
Die große Menge lang' bethören:  
Doch nie den Sinn für Recht zerstören!  
Im tiefsten Herzen wohnt der Drang  
Nach Recht und Licht. Was noch so lang  
Dem Volksverstande unverständlich:  
Das Volksgefühl begreift es endlich,  
Und wo das Recht sein Haupt erhoben,

Ist alles Blendwerk schnell zerstoßen,  
 Und mit Verachtung stürzen sieht  
 Das Volk die Macht, vor der's gekniet.  
 Es wundert sich, daß es so lange  
 Blind sich gebeugt dem schändlichen Zwange,  
 Der — wie die nächt'ge Nebelwolke  
 Beim Rahn' der Sonne — rasch zerfliehet  
 Vor einem kraftbewußten Volke,  
 Das ehrlich Recht und Freiheit liebt.

---

### Das Walten des Schicksals.

Seh' ich das räthselvolle Walten  
 Des Schicksals, wie es haßt und liebt,  
 In seltsam launenhaftem Schalten  
 Dem Armen nimmt, dem Reichen giebt,  
 In Willkür seine Gaben theilt,  
 Die Kleinen trifft, die Großen schont,  
 An dem Verdienst vorüberleitet  
 Und einkehrt wo das Laster wohnt —  
 Seh' ich, wie blind sein Würfel fällt  
 In Ehre, Strafe und Belohnung:  
 Erscheint mir oft die ganze Welt  
 Wie eine große Narrenwohnung,  
 Wo Thorheit sich als Weisheit bläht  
 Und Ernte hält, wer nicht gesät.  
 Doch hadr' ich dann mit dem Gesichte:  
 Entschleierte sich's auf Augenblicke —  
 In mir und um mich wird es helle,  
 Als ständ ich an des Lichtes Quelle.

Das falsche Glück, die falsche Größe  
Sah' ich in hohler, morscher Blöße;  
Ich sah' von Herzen und Gewissen  
Den goldnen Flitter fortgerissen;  
Ich sehe knecht'schen Sinn auf Thronen,  
Hoheit in dürft'gen Hütten wohnen;  
Was wahrhaft groß ist, lern' ich kennen,  
Das Rechte von dem Falschen trennen;  
Ich sah', daß unverdiente Würde  
In dieser Welt die schlimmste Bürde;  
Und statt des Reides dann; Erbarmen  
Fühl' ich bei Reichen — Reid bei Armen.  
Des eignen Unwerths mir bewußt,  
Reumüthig schlag' ich an die Brust,  
Daß ich mich kindisch unterwand  
Zu tadeln was ich nicht verstand,  
Und mit den ew'gen Schicksalsmächten  
Gewagt zu hadern und zu rechten.

---

### Ein Kritiker.

Als Jüngling hat er selbst gesungen,  
Wie jeder deutsche Jüngling thut,  
Doch da kein Lied ihm recht gelungen,  
Verlor zum Singen er den Muth.

So mit der Muse in Zerwürfniß  
Begann er scharf zu kritisiren,  
Denn wichtig thun war ihm Bedürfniß,  
Bedürfniß auch, sich zu blamiren.

---

Gefühl hat der Mensch mit dem Thiere gemein,  
 Ihn adelt Bewußtsein und Wissen allein,  
 Drum strebe nach Wissen! in Leid und in Lust  
 Bleib stets dir der menschlichen Würde bewußt.

---

Wer nichts ist, sucht vor den Leuten  
 Doch gern etwas zu bedeuten.  
 Mancher gilt für überlegen  
 Weil er frech ist und verwegen;  
 Andre, weil sie höhnisch witzeln  
 Ueber großer Männer Schwächen,  
 Mit Nachäffung von Gebrechen  
 Dummer Lacher Ohren kitzeln.  
 Das sind Tagesruhms-Gespenster,  
 Die die Namen an die Fenster  
 Von berühmten Häusern kriechen.

---

### Schaffen.

Schaffen ist wie in der Kunst so im Leben ein tiefes Geheimniß;  
 Wie das Lebendige reißt, mag wohl der Forscher erspähn,  
 Aber des Werdens Moment verhüllt sich dem Auge der Neugier  
 Und als ein Wunder erscheint selber dem Schöpfer sein Werk.

Wenn dich ein Kunstwerk ergreift, so fühlst du nur nach,  
 was der Künstler

Selber gefühlt: sein Gemüth spricht in dem deinen sich aus,  
 Gleichwie im sonnigen Glanze des Springquells lustige Säule  
 Nur sich erhebt bis zur Höh' der ihn erzeugenden Flut.

---

### Unglückliche Liebe.

Klagen unglücklicher Liebe bezaubern zartfühlende Jungfrau,  
Jünglinge, Männer sogar rührt ihr melodisch Gesenß;  
Warum singst du nicht auch vom Unglück und Wehe der Liebe?  
— Weil mich, theuerster Freund, meine Geliebte beglückt.

---

Jenen Poeten schaut an, er singt uns immer auf's Neue,  
Wie ihn die Liebe verzehrt, wie ihn das Unglück gebeugt.  
Prächtig gedeiht er dabei, sich freuend beim perlenden Glase,  
Daß sein erdichtetes Leid Andern die Thränen entlockt.

---

### Adler und Wurm.

Wahrheit redest du, Freund, am besten gedeiht das Gemeine,  
Mühevoll bricht in der Welt Hohes und Schönes sich Bahn.  
Taglang wiegt sich der Aar hoch zwischen Himmel und Erde,  
Um für den einsamen Horst nährenden Raub zu erspähn;  
Wird ihm die Schwinge gelähmt, verkommt er in hülflosem  
Elend,

Während dem kriechenden Wurm niemals die Speise gebricht.  
Suchst du vergängliche Güter, so schmeichle der Thorheit der  
Menschen,

Suchst du ewiges Gut, strebe zum Licht wie der Aar.

---



Sonette.

---

## Der Gießbach.

### 1.

Der Gießbach donnert durch den Fessenspalt,  
Sprüht weitem Silberstaub auf Moos und Bäume;  
Sein frischer Hauch weht Kühlung durch die Räume,  
Die Luft erbebt von seiner Sturzugewalt.

Von Fels zu Felsen springt er ohne Halt,  
Als droht' ihm jäh Verderben, wenn er säume —  
Derweil tief unten aus dem Flutgeschäume  
Ein dumpf geheimnißvolles Murmeln schallt

Wie eine Stimme Gottes aus der Tiefe,  
Die ihn herab von seinen Höhen rief —  
Und im krystallinen Kleid voll Glanz und Schimmer

Stürzt er in wilder Brauselust hernieder;  
Doch unerschöpflich rauscht er oben wieder,  
Ein anderer stets und doch derselbe immer!

2.

Gern flücht' ich mich in deine Schattenkühle  
Und höre dein melodisch Rauschen, sehe  
Dein Flutgewog', vergesse Leid und Wehe,  
Als ob es deine Welle von mir spüle.

Wie weckst du mir so heilige Gefühle,  
Daß ich in stummer Andacht vor dir stehe,  
Als ob ein Hauch des Ewigen mich umwebe,  
Und ich mich ganz wie neugeboren fühle.

Ahnung durchschauert mich in deiner Nähe,  
Wie wenn ich in der lichtgewob'nen Hülle  
Den Urquell aller Dinge vor mir sähe:

Das All durchflutend, zeugend und ernährend,  
Geheimnißvoll, in unerschöpfter Fülle  
Sich immer neu aus eignem Schoos gebärend.

---

3.

Gedanken brüten auch im Bergeshirne  
Und reden aus des Gießbachs Wellenmunde;  
Es zuckt ein Herz im starren Felsengrunde,  
Von seiner Glut erglüht die eisige Stirne.

Der hebt sein Haupt erhebt in die Gestirne,  
Der Berg schlief einst im tiefsten Meeresschlunde;  
Er stieg aus Licht — doch kommen wird die Stunde  
Wo wieder in den Abgrund stürzt die Firne.

Da wird ein Welterschütterern sein, ein Stürmen,  
Wie Schnee wird dieser Felsen Erz zerschmelzen,  
Klein wird das Große, groß das Kleine werden.

Das Meer wird seine Flut zu Bergen thürmen,  
Die Berge werden sich zur Tiefe wälzen  
Und wird ein neues Gottesreich auf Erden.

---

4.

Wie mancher Wandrer hat hier ausgeruht  
Von deines Odems frischem Hauch erquickt,  
Wie manches Auge dankbar aufgeblickt  
Zu deinem Schneegeschäum in Mittagsglut —

Wie du vom Berge springst voll Uebermut,  
Umwallt von Silberschleiern reich gestickt;  
Und manches würzige Alpenblümlein nickt  
Dir zu und neigt sein Haupt in deiner Glut.

Und mehr als Blumen hier am Ufer stehen  
Sahst du Geschlechter kommen und vergehen  
Und spültest weg die Spuren ihrer Füße:

Derweil du frisch in Jugendfülle brausend  
Fortrauschest von Jahrtausend zu Jahrtausend  
Und bringst dem fernen Meere Bergesgrüße.

---

## 5.

Aus dunkler Scholle springt die klare Quelle,  
 Hoch über Felsenmauern tiefgeborsten,  
 Wo in verborgnen Klüften Adler horsten,  
 Dem Sturz der Wasser gleich an Flugeschnelle.

Genährt an Himmelsbrust tränkt ihre Welle  
 Die Heerden auf der Alm, das Wild in Forsten;  
 Birgt sich im Dickicht unter dem verworr'nen  
 Gesträuch, wie bangend vor der Tageshelle.

Dann plötzlich aus dem kühlen Waldesdunkel  
 Schießt sie ans Licht mit schäumendem Gefunkel  
 Und rauscht dem Thale Alpengruß entgegen.

Den Wandrer labt sie, weckt ihm Hochgefühle,  
 Als Bach beim Dorf treibt sie die schattige Mühle,  
 Und wo sie fließt, blüht Leben, Lust und Segen.

---

### Völkerhaß.

Durch Zäune trennt man Heerden auf der Weide;  
Nach Grenzen, die durch Herrschermacht sich ändern,  
Nach Ursprung, Sitten, Sprachen und Gewändern  
Zieht man der Menschheit bunte Völkerscheide.

Doch Gott will nicht, daß Volk und Volk sich meide;  
Das Meer, bis zu des Erdballs fernsten Rändern,  
Wagt als Vermittler zwischen allen Ländern,  
Es trennt zwei Welten und vereint sie beide.

Allein der Vorurtheile tiefe Kluft  
Trennt Volk von Volk. Wie Gras auf beiden Seiten  
Wuchert die Thorheit, die das Fremde meidet.

Doch hohe Bäume ragen durch die Luft,  
Die Zweig' und Krone sich entgegenbreiten,  
Der Kluft nicht achtend, die die Wurzeln scheidet.

---

### An Kaiser Alexander II.

Schon ein Jahrtausend ist verfloßen  
Seit Dein gewaltiges Reich gegründet,  
Und noch ward nichts davon verkündet,  
Als daß es Blut auf Blut vergossen;

Stets kampfgerüstet, unverbrossen  
Erobernd Krieg auf Krieg entzündet,  
Der fremden Thronheit eng verbündet,  
Der fremden Weisheit streng verschlossen.

Dein war die erste große That,  
Als du den dunklen Bann gebrochen  
Und das erhabne Wort gesprochen:

Mein Volk sei frei! — Dies wird den Pfad  
Zu ewigem Ruhm Dir sicher bahnen,  
Als alle Kriege Deiner Ahnen.

---



### An mein Söhnchen.

Du prächtig Kind, du frisches, junges Leben!  
 Mir geht das Herz auf, wenn dein Auge lacht,  
 Durch dich zu neuem Sein bin ich erwacht —  
 Dank, Dank dem Himmel, der dich mir gegeben!

Wie dunkle Wolken sah ich's um mich schweben,  
 Und außer mir und in mir ward es Nacht:  
 Da gingst du auf in rosiger Morgenpracht  
 In dir verjüngt seh ich mich selber leben.

O, möge Gott in Gnaden dich bewahren  
 Vor allem Weh und Leid, das ich erfahren:  
 Er segne dich, mein Kind, mit beiden Händen!

Was mir versagt ward — mög' er dir gewähren,  
 Was in mir trübe war — in dir verklären,  
 Was in mir Stückwerk blieb — in dir vollenden!

---

### An E. M.

Man sagt: es will die Welt betrogen sein,  
Wer sie beherrschen will, muß sie betrügen . . .  
Mag, wem da will, solch falsches Glück genügen:  
Du weiltest lieber beifalllos allein!

Wohl ist die Zahl der Auserwählten klein,  
Doch schafft ihr Beifall edleres Vergnügen,  
Und lieber hörst du dich von ihnen rügen,  
Als die getäuschte Welt dir Beifall schreien.

Solch Beifall aus Millionen hohlen Köpfen  
Gleicht dem Gebräus des Meers, wo Well' an Welle  
Sich rauschend drängt in wildbewegter Flut.

Doch ist kein reiner Trunk daraus zu schöpfen,  
Wie aus der frischen, klaren Bergesquelle,  
An deren Rand der Wandrer einsam ruht.

## An eine Freundin.

1.

Gar häufig täuscht im Leben uns der Schein —  
Die klügste Vorsicht schützt vor Trug nicht immer,  
Und Mißtraun macht das Schlimme oft nur schlimmer,  
Wo kein Vertrauen, kann keine Liebe sein.

Doch giebt es Menschen noch so ächt und rein  
Wie Diamantenglanz, ihr Blick täuscht nimmer;  
Wer solche kennt, den lockt kein falscher Schimmer,  
Wie uns kein Irlicht lockt im Sonnenschein.

So fand ich dich, und als ich dich gefunden,  
War ich dir schnell in Freundschaft so verbunden  
Als wär's ein Bund aus frühester Kinderzeit.

Und nun ich auf ein Kurzes dich muß meiden,  
Ist mir das Herz so bang und schwer beim Scheiden  
Als wär's ein Scheiden für die Ewigkeit.

---

2.

Der Himmel schmückte dich mit reichen Gaben!  
Was schon vereinzelt anmuthvoll erscheint,  
Verschwenderisch ward es in dir vereint,  
Das Herz zu fesseln und den Blick zu laben.

Doch nichts Vollkommnes soll die Erde haben —  
Das Schicksal hat es ernst mit dir gemeint,  
Ich weiß, dein schönes Aug' hat oft geweint,  
In deiner Brust liegt manches Weh begraben.

Du aber trugst mit immer gleicher Würde  
Des Glückes Gaben, wie des Unglücks Bürde,  
Ob seine Schläge noch so schwer dich trafen.

Es konnten dich die launenhaften, nähr'schen  
Tyrannen Glück und Unglück nie beherrschen:  
Du bliebest Herrin und sie blieben Sklaven!

---

## 3.

Ein Mensch, der stolz und frei durch's Leben geht,  
 Gleich groß in trüben wie in heitern Tagen,  
 Gelassen Glück wie Unglück weiß zu tragen  
 Erscheint ein Wesen, das man nicht versteht.

Die Menge haßt, was frei von ihr besteht,  
 Nur wer ihr schmeichelt, darf sie überragen,  
 Doch wer zu stolz zum Schmeicheln und zum Klagen,  
 Der wird gehaßt, verfolgt wie ein Prophet.

Des Weisen Ruhe weckt der Thoren Wuth,  
 Denn Alles, was den Menschen ungewöhnlich,  
 Beherrscht sie — oder reizt sie unversöhnlich.

Und Wenige nur sind wahrhaft groß und gut —  
 Der Menschen Mehrzahl bleibt stets in der Kindheit,  
 Leichtgläubig, kleinlich, offenen Aug's voll Blindheit.

## An Seine Majestät König Maximilian II.

(Bei Uebersendung meines „Demetrius“.)

Empfange huldvoll diese kleine Gabe,  
In Deinem Schutze begonnen und vollendet,  
Als Opfer reinen Dankes Dir gesendet  
Bis ich einst Reiseres zu bieten habe.

Meist ehren Könige Dichter nur im Grabe —  
Du hast Dich zu den Lebenden gewendet,  
Dein Sorgen ist: daß And'rer Sorgen endet,  
Dein Scepter ward der Kunst zum Zauberstabe.

Ein hohes Ziel hast Du uns ausersehn.  
Dir bleiben Ruhm und Ehre — wenn wir siegen,  
Ruhm auch und Ehre — wenn wir unterliegen.

Denn nimmer kann des Fürsten Ruhm vergehn',  
Von dem man sagen muß nach Seinem Leben:  
Er gab der Kunst mehr als sie ihm gegeben.

### Einem jungen Brautpaare.

Zu neuem Leben ist die Welt erwacht,  
Ihr Herz geht auf, ihr Sonnenauge glüht,  
Balsamisch ist ihr Odem, und sie blüht  
Wie eine Braut in jungfräulicher Pracht.

Euch öffnet sie der Wunder reichsten Schacht —  
Nur für die Liebe ist der Venz erblüht,  
Mit süßer Ahnung füllt er das Gemüth  
Von Liebeswonne und von Liebesmacht.

Erschließt ihm liebend eure Herzen ganz!  
Laßt seinen Hauch durch euren Busen wehen,  
Nachts wird in schönen Träumen auferstehen

Was euch berauscht von Venzesdust und Glanz —  
Und was die schönen Träume euch enthüllen,  
Gott mög' es euch im Leben ganz erfüllen!

## Frauenschöne.

1.

Oft schien mir, daß Poeten Frauenschöne  
Zu überschwenglich und erhaben priesen,  
Weil nie sich ganz im Leben mir erwiesen  
Was ich verherrlicht fand durch Liederstöne.

Bald schien's, als ob der Geist den Leib verhöhne,  
Und möchte schönre Wohnung sich erkiesen,  
Bald sah ich Formen, wie aus Paradiesen,  
Doch keinen Geist, der sie mit Hoheit kröne.

In dir allein fand ich ganz und vollkommen,  
Was ich als Stückwerk sonst nur wahrgenommen:  
Vom Füßchen bis zum haarumwogten Scheitel

Bist du von Geist und Schönheit so durchdrungen,  
Daß, was man je zum Ruhm der Frau'n gesungen,  
Mit dir verglichen nichtig scheint und eitel. —

---



## 2.

Dich schuf Natur in einer Festtagslaune,  
 Hielt dich vor Allem, was entweicht, geborgen,  
 Daß du uns aufgingst wie ein Maientmorgen,  
 Und wer dich sieht, vor solcher Schönheit staune.

Leicht, wie ein zart Geweb vom Dornenzaune  
 Zerrissen wird, welkt Schönheit hin vor Sorgen;  
 Man quält sich mühsoll heut, deutet stets an morgen,  
 Daß nicht die Noth zu schrill ihr Liedchen raune.

Und wer nicht Sorgen hat, der schafft sich welche;  
 Es nagt ein Wurm an jedem Blumenkelche  
 Der Schönheit, — nur an deinem nicht, du Hehre!

O daß Gott rein dich, wie du bist, behüte,  
 Und der Verwüsterin der Schönheitsblüte,  
 Der Zeit, an dich die Hand zu legen wehre!

3.

Nur wenige Helden rühmt uns die Geschichte,  
Aufragend aus zahllosen Millionen  
Von Alltagsmenschen die auf Erden wohnen,  
Und ruhmlos leben, ruhmlos gehn zunichte.

Nur wenige Frauen leben im Gedichte  
Unsterblich — ob Sonette und Canzonen  
Sie zahllos auch, in Hütten wie auf Thronen,  
Gerühmt. Vor dem zerstörenden Gerichte

Der Zeit sinkt Schönheit hin, wie Heldenthum,  
Wenn nicht des Sängers Geist groß wie der Ruhm,  
Den er besingt. O, segne Gott mein Wort,

Daß es zu deinem Ruhm leb' immerfort!  
Wohl preis' ich deine Schönheit im Gedicht,  
Doch ach, mein Geist gleicht deiner Schönheit nicht!

## An Hermann Lingg.

(1856.)

Man klagt, als ob die Fürsten des Gesanges  
 Gestorben wären und ihr Reich zunichte:  
 Derweil ein Urquell ewiger Gedichte  
 Aus deinem Busen quillt gewaltigen Klanges.

Dein hohes Lied, mein ganzes Herz bezwang es —  
 Ob du die großen Bilder der Geschichte  
 Vor uns entrollst, prophetische Gesichte  
 Des Völker-Auferstehens und Unterganges; —

Ob du von deinen Wonnen singst und Wehen,  
 Den Geist zu Gott erhebst im reinen Liede,  
 Daß uns Versöhnung überkommt und Friede:

Es giebt noch Herzen, die dich ganz verstehen,  
 Und jeder Priester am Altar des Schönen  
 Pflückt Lorbeern zu dem Kranz, um dich zu krönen.

---

## Der Ararat.

1.

Um Hocharmeniens alte Königstadt  
Im ersten Frühlingsblühn prangt die Natur;  
Still ist's umher — Cicaden schwirren nur  
Durch's junge Grün — am Baum regt sich kein Blatt.

Hier sieht das Aug' an Schönheit sich nicht satt:  
Fernher blüht des Araxes Silberspur,  
Zum blauen Himmel ragt aus blumiger Flur  
Die Majestät des hohen Ararat.

Zu seinen Füßen dehnen sich vier Länder;  
Buntsammtne Au'n umschlingen als Gewänder  
Die Knie — demanten schimmert seine Krone;

Der ewige Schnee umgürtet seine Hüfte,  
Kaum wagen sich die Könige der Lüfte,  
Die Adler, bis zu seinem Wolkenthron.

---

2.

Zum Erstenmale von der Hochburg Sinnen  
Sah ich den Gipfel der die Arche trug,  
Da noch die Sündflut ihre Wogen schlug,  
Daraus der Herr nur Noah ließ entinnen.

Und wie ich stand in weihevolem Sinnen,  
Schwang sich zum Licht ein Nar in stolzem Flug,  
Und vor mir zog ein Karawanenzug  
Wo klar der Sanga heilige Fluten rinnen.

Da plötzlich hielten Pferd' und Dromedare,  
Die Reiter in blauschimmerndem Talare  
Sinsanken betend auf der Erde Schoß.

Und heilige Stille herrschte in der Runde,  
Nur von der Stadt aus des Muezzin's Munde  
Erscholl's vom Minarete: »Gott ist groß!«

---

## Verschiedene.

---

## Der Menscheiſt.

Ich bin der ewige Menscheiſt  
Im zeitlichen Gewande,  
Daß mich herab zum Staube reiſt,  
Zur Ehre und zur Schande.  
In Alt und Jung, in Mann und Weib  
Muß ich mich quälen und plagen,  
Den niedern ſtaubgebornen Leib  
Durch dieſe Prüfungswelt zu tragen.

Er iſt mein Sklav' und mein Tyrann,  
Mein Tempel und mein Kerker.  
Die Sehnsucht zieht mich himmelan,  
Allein der Leib iſt ſtärker,  
Der qualvoll mich gebunden hält  
An irdiſches Bedürfniß.  
So wandeln wir durch dieſe Welt  
Gemeinſam, doch ſtets in Zertwürfniß.

Den Leib, der mich umhüllen ſoll,  
Darf ich nicht ſelbſt erkieſen;  
Bald iſt er ſchön, hehr, anmuthvoll,  
Bewundert und geprieſen —

Bald ist er häßlich, mißgestalt,  
 Roh, plump, zu Boden drückend.  
 So geh' ich um millionenfalt,  
 Hier Abscheu weckend, dort entzückend.

Bald red' ich aus Prophetenmund  
 Und weisevoller Dichtung,  
 Bald thut mich Schlachtendonner kund  
 Als Herold der Vernichtung.  
 Bald strahl' ich als ruhmvoller Held,  
 Ein Cäsar und Alexander,  
 Und schüttle die erstarrte Welt  
 Zu neuem Leben durcheinander.

Hier herrsch' ich mit Despotenzwang,  
 Dort bin ich niedrer Sklave;  
 Bei manchem Volk jahrtausendlang  
 Lieg' ich in tiefem Schlafe.  
 Die Völker kommen und vergeh'n  
 Wie wandelnde Gesichte,  
 Und ihre Spur bleibt nur besteh'n  
 Im Lied und Buche der Geschichte.

Wie Wogen aus des Weltmeers Flut  
 Brandend zum Ufer streben;  
 Wie Dünste, von der Sonne Glut  
 Gezogen, aufwärts schweben:  
 So löst als Theil sich von mir los  
 Der Mensch, vom Ird'schen angezogen,  
 Um kurzen Laufs in meinen Schoos  
 Zurückzukehren, wie in's Meer die Wogen.



Hoch hebt die Sonn' ihr Angesicht  
In strahlendem Triumphe,  
Hell glänzt im Meer ihr himmlisch Licht,  
Doch glänzt es auch im Sumpfe.  
Sie läßt das Korn des Felds gedeih'n,  
Wie die giftige Schlange und Pflanze —  
Doch selbst giftbrütend bleibt sie rein  
In ewig makellosem Glanze.

Und ich bin gleich wie Sonn' und Meer —  
Im Größten und im Kleinsten  
Strahl' ich und wog' ich hin und her  
Vom Höchsten zum Gemeinsten.  
Doch wie sich's tausendfältig bricht  
In Wellen, Funken und Flammen:  
In Einer Flut, in Einem Licht  
Kommt es verklärt auß' Neu' zusammen.

---

### Traumgeſicht.

Auf einen hohen Berg war ich geſtiegen:  
Weitum, bis zu des Himmels lichtigem Saume  
Sah ich die Welt zu meinen Füßen liegen.  
Verwundert ſchweift' der Blick umher im Raume,  
Wie grüne Wellen drängten ſich die Berge,  
Der Schnee darauf glich weißem Meeresschaume;  
Die Menſchen unten trippelten wie Zwerge,  
Klein wie ein Schuh ein Kahn ſchwamm auf den Wogen,  
Drin wie ein Wichtelmännchen ſaß der Ferge.  
Die Sonne ſank. Roth flammt' der Himmelsbogen,  
Daß ſich in Purpurglut die Berge tauchten,  
Dertweil die Tiefe ſchon von Nacht umzogen.  
Und aus den Seen und finſtern Schluchten rauchten  
Lichtscheue Rebel, die den Blick umwoben  
Und feuchte Kühle mir in's Antliß hauchten.  
Ich ging zu ruhn. Und ſieh: emporgehoben  
Ward ich im Traum zu einem lichten Sterne,  
Und klar ſah ich den Erdenball von oben —  
Nicht wie das Auge ſonſt ſchaut in die Ferne,  
Wo Alles liegt in Duſt und Glanz verſchwommen:  
Durch alle Hülle drang der Blick zum Kerne.  
Der Schleier war vom Auge mir genommen  
Und was man Raum und Zeit nennt war verſchwunden;  
Ich ſah Jahrhunderte vergehn und kommen:

Sie schwanden mir vorüber wie Sekunden;  
Und Völker sah ich kommen und vergehen  
Wie Schattenbilder auf dem kleinen runden  
Erdfloß, klein wie der Mondball anzusehen.  
Und sie verfolgten sich in blindem Hasse,  
Bereiteten einander Fluch und Wehen —  
Verderbend kämpfte Rasse gegen Rasse;  
Doch blieb der grimme Kampf nicht ganz vergebens:  
Denn hin und wieder aus der trüben Masse  
Stand Einer auf voll göttlich reinen Strebens,  
Bewältigend die störrischen Gemüther,  
Die Durstigen tränkend aus dem Quell des Lebens:  
Wahrheit und Liebe . . . Sie, die höchsten Güter  
Der Menschheit, strahlten durch das Dunkel helle,  
Des Ewigen auf Erden Hort und Hüter:  
Rein, wie die frische, hohe Bergesquelle,  
Die nie sich trübt, wenn auch, die von ihr zehren:  
Ströme und Meere, trüben ihre Welle.  
Der Schlamm versinkt zur Tiefe — aus den Meeren  
Und Strömen muß die Flut sich neu erheben  
Und rein zu ihrem hohen Urquell kehren.  
Und also sah ich's im getrübbten Leben  
Der Menschheit. Als ihr Kreislauf war vollendet,  
Blieb Wahrheit nur und Liebe oben schweben,  
Dem Quell des ewigen Lichtes zugewendet.  
Und alles Andre ward von Nacht umwoben,  
Der Erde Glanz und Herrlichkeit geendet.  
Die Berge stürzten sich in's Meer, es hoben  
Die Fluten sich zu Bergen festbegründet,  
Es kehrte sich das Unterste nach Oben.  
Und einen neuen Glanz sah ich entzündet  
Vor mir, und eine schön're Welt entstanden,  
So schön, wie keines Menschen Wort verkündet.

Dort wandelten verklärt, in Lichtgewanden,  
 Die Menschen alle, die einst ganz auf Erden  
 Der Liebe und der Wahrheit sich verbanden.  
 In Thiere sah ich, schrecklich von Geberden,  
 Die Trug- und Haßerfüllten sich verwandeln,  
 Doch nur, um auch dereinst erlöst zu werden:  
 Wenn sie, zerknirscht ob ihrem sündigen Handeln,  
 Der Wahrheit sich und Liebe ganz ergeben,  
 Um fortan nur in ihrem Licht zu wandeln.  
 Denn wer sie kennt, mag ohne sie nicht leben,  
 Ob man ihm alles Andre dafür böte;  
 Nie straucheln kann wem sie die Hand gegeben,  
 Nie sinken der in ihrem Glanz Erhöhte . . .  
 Und wie ich Alles was ich sah, bedachte,  
 Stieg glüh am Himmel auf die Morgenröthe;  
 Mich blendete ihr Glanz — und ich erwachte.

---

## Heinrich VIII. und Iwan IV. (der Schreckliche).

Zwei Sünder unterm Schutze der Krone,  
Durch schrankenlose Willkür groß —  
Zwei Theologen auf dem Throne,  
So bibelfest wie sittenlos.

Sie schweben drohend überm Volke  
Auf goldnem, sichern Herrschersthron,  
Unnahbar wie die Wetterwolke,  
Und wo sie wettern, trifft der Bliz.

Tags gilt ihr Dienst dem lieben Gotte  
Und schönen Frau'n gilt er zur Nacht —  
Die Eine stirbt auf dem Schaffotte,  
Derweil die Andre Hochzeit macht.

Mit seines Volkes bestem Blute  
Färbt König Heinrich seinen Thron;  
Und Zar Iwan in grimmem Muth  
Ermordet seinen eignen Sohn.

So schmieden sie der Irrevel Kette  
Bis zu der letzten Stunde fort,  
Und sterben ruhig dann im Bette,  
Im Teufelsmunde Gottes Wort.

Und heute noch — wie märchentönig  
Es klingen mag und wunderbar! —  
Rühmt England Heinrich, seinen König:  
Und Rußland seinen »grausen Zar«.

---

## An mein jüngstes Töchterchen.

Weine nicht, mein goldgelocktes Mädchen,  
 Du mein rosig Kind, des Hauses Freude,  
 Laß die süßen, herzigen Weilchenaugen  
 Nicht von bitterer Thränenflut befeuchten!  
 Tage werden kommen, schlimme Tage,  
 Zeiten schweren Duldens, herber Prüfung,  
 Wo die heißen Thränen schmerzenlindernd  
 Aus den gramumflorten Augen strömen.  
 Aber noch, Kind, brauchst du nicht zu weinen,  
 Denn noch kennst du Kummer nicht und Trübsal.  
 Sieh, an deiner Wiege sitzt die Mutter,  
 Wischt die Thränen von den glüh'nden Wangen,  
 Wiegt dich ein und wacht, damit du schlafest,  
 Und mit leiser Silberstimme singt sie  
 Traute Weisen holder Kinderlieder.  
 Wüßtest du, welch' Glück und welchen Segen  
 Gott in dieser Mutter dir beschieden,  
 Lächeln würdest du, mein Kind, nicht weinen!  
 Weißt du's wohl, verstehst mich, herzlich Mädchen?  
 Thust du doch, als hättest mich verstanden,  
 Schiebst dein Lockenköpfchen an die Seite,  
 Blickst zur Mutter auf und streckst die Armechen  
 Nach ihr, aus und lächelst unter Thränen.

---

Am Neujahrsorgen 1858.

Feierlich Geläut schallt aus der Ferne,  
Auf den weißen Dächern blüht die Sonne  
Und am Fenster blihen Eisesblumen.  
Heimlich vor der Thür des trauten Zimmers,  
Drin ich sinnend auf und nieder wandle,  
Hör' ich Stimmen, süße Kinderstimmen,  
Und es flüstert eine zu der andern:  
»Geh' voran, lieb' Schwesterchen, ich folge.«  
»Nein, geh' du voran, du bist die Aelt're.« —  
Leise öffnet sich die Thüre, leise  
Treten ein zwei blüheud lockige Mägdelein,  
Solde Kinder, meine eig'nen Kinder.  
Jedes hält ein Blättchen in den Händen,  
Reicht es mir und sagt ein kindlich Sprüchlein,  
Glück und Heil zum neuen Jahr mir wünschend.  
Auf den Blättchen steht, was sie mir wünschen,  
Steht in großen, ungelenten Zügen  
Von der Kinder kleiner Hand geschrieben,  
Erstes Probbchen ihrer Schreibkünste.  
Dankend küß' ich meine herzigen Kinder:  
In mein Auge schleicht sich eine Thräne,  
Halb vor Freude wein' ich, halb vor Wehmuth,  
Ernst gedenkend meiner eignen Kindheit,  
Da ich selbst zum erstenmale hintrat  
Mit beschrieb'nem Blättchen vor den Vater,  
(Der schon längst im kühlen Grabe schlummert) —  
Glück und Heil zum neuen Jahr ihm wünschend.  
Uuerfüllt, ach! blieben meine Wünsche.

---

## Lord Byron's Ode an Napoleon Buonaparte.

Vorbei! ein König gestern noch,  
 Der Königen gebot,  
 Und heut ein elend Nichts, und doch  
 Nach solchem Fall nicht todt!  
 Die Welt macht' er zum Leichensfeld,  
 Und dieser kronenreiche Held  
 Lebt noch in Schimpf und Noth?  
 Nie, seit dem Sturz des Lucifer,  
 Ziel Mensch noch Teufel tief, wie er!

Die sich gebeugt in Huldigung  
 Schlagst du mit Fluch und Weh'n,  
 Und blind vor Selbstbewunderung  
 Lehrt'st du die Andern sehn.  
 Der Anbetung, die dich umgab,  
 Boßst du zum Lohn nichts als das Grab.  
 Du lehrtest uns versteh'n .  
 Nun du so tief gefallen bist,  
 Wie Ehrgeiz klein und nichtig ist.

Dank für die gute Lehre! Sie  
 Lehrt künftigen Kriegern mehr,  
 Als es vermag Philosophie  
 Und je vermocht bisher;  
 Der Zauber wich auf immerdar,  
 Die Menschheit kniet vor dem Altar  
 Des Kriegsgotts nimmermehr —  
 Sie spricht dem eitlen Götzen Hohn,  
 Deß Stirn von Erz, deß Fuß von Thon!



Der donnernde Triumph des Kriegs,  
 Des Schlachtfelds Opferrauch,  
 Die erz'ne Stimme steten Siegs,  
 Für dich der Lebenshauch;  
 Und Scepter, Schwert, die du nur trugst,  
 Daß du die Menschheit niederschlugst,  
 Wie alles Andre auch  
 Schwand hin! O welche Qual verheißt  
 Dir die Erinnerung, dunkler Geist!

Der Unheilbringer selbst in Pein!  
 Der Unbesiegte wich!  
 Der Richter aller Welt zu sein  
 Gewohnt — fleht jetzt für sich!  
 Ist's Todesfurcht, die aufrecht hält  
 Nach solchem Wechsel in der Welt,  
 Hoffst du noch kaiserlich?  
 Stirb als ein Fürst, leb' als ein Sclav!  
 Du wähltest höchst unfürstlich brav!

Der einst den Eichenstamm getheilt,  
 Sah erst zu spät, daß er  
 Beim Rückprall selbst sich eingekellt,  
 Entsetzt schaut' er umher.  
 Voll Uebermuth auf deiner Bahn  
 Hast du ein gleiches Werk gethan,  
 Dein Fluch drückt dich noch mehr!  
 Denn Jenen fraß des Walds Gethier,  
 Du nagst am eignen Herzen dir.

Der Römer, als er übersatt  
 Von Römerblute war,

Warf hin den Dolch, verließ die Stadt,  
 Groß, wenn auch ein Barbar.  
 Und höhrend schaut er nieder noch  
 Auf's Volk, das fröhnte seinem Joch,  
 Wie eine Sclavenschaar —  
 Die Stunde war sein einz'ger Ruhm  
 Wo er hinwarf das Herrscherthum.

Der Spanier, als der Herrschaft Glanz  
 Ihm nichtig schien und bleich,  
 Gab Kronen für den Rosenkranz,  
 Für eine Zell' ein Reich!  
 Und wie er büßend Perlen zählt',  
 Sich kindisch fromm kasteit' und quält':  
 Er blieb sich immer gleich!  
 Wohl besser thut vor Welt und Gott,  
 Wer nicht Despot ist noch bigott.

Doch du, — schwach, zögernd und zu spät,  
 Stiegst du herab vom Thron,  
 Der Donner und die Majestät  
 War dir entrunnen schon! —  
 Vor Zorn und Weh mein Herz zerreißt,  
 Weil du selbst herzlos, böser Geist,  
 Und uns zum Spott und Hohn  
 Die schöne Welt so manches Jahr  
 Solch nicht'ger Größe Schemel war!

Die Welt vergoß ihr Blut für ihn,  
 Der so sein eignes schont,  
 Monarchen sah man vor ihm knien,  
 Weil er sie nicht entthront!

O schöne Freiheit, wie erscheint  
 So hehr dein Glanz, wenn solchem Feind  
 Die Furcht im Busen wohnt!  
 Daß kein Tyrann mehr, wenn er fällt,  
 Durch bessern Ruhm bethör' die Welt!

Nur Blut bezeichnet deine Spur,  
 Kein Segen folgt dir nach,  
 Deine Triumphe dienen nur,  
 Zu mehren deine Schmach!  
 Wärst du gestorben ritterlich,  
 Vielleicht erhüb' ein Andern sich  
 Der Welt zum Ungemach —  
 Wen aber trägt sein Flug so weit,  
 Um zu vergeh'n in Dunkelheit?

Der Helden Staub ist ganz so schlecht,  
 Wie and'rer Menschen Staub,  
 Es wägt die Sterblichkeit gerecht  
 Was ihrer Herrschaft Raub;  
 Doch dacht ich: höh'rer Geist erhebt  
 Den großen Mann, so lang er lebt  
 Für Furcht und Schrecken taub.  
 Nie glaubt' ich, daß sich Spott und Hohn  
 Wagt zu der Welterobrer Thron.

Und sie, die Blum' aus Oesterreich,  
 Der stolzen Habsburg Sproß,  
 Im Unglück auch den Größten gleich,  
 Bleibt sie noch dein Genosß?  
 Und theilt sie in erhabner Treu'  
 Dein Weh und deine späte Reu',  
 Nachdem wie Schaum zerfloß

Dein Reich — o, hüte diesen Schatz,  
Für deinen Thron mehr als Erbsatz!

Dann eile fort gen Helena,  
Ein Gast des Meeres sei;  
Es zürnt dir nicht, frei blieb es ja  
Von deiner Tyrannei!  
Und schreibe dort mit müßiger Hand  
Die Worte in den Ufersand,  
Daß auch die Erde frei!  
Und Korinth's Pädagog dir jezt  
Sein Beiwort auf die Stirn gesetzt.

Du Timur, wie wird dir zu Muth  
In deinem Kerker sein!  
Du denkst wohl in der Ohnmacht Wuth  
Nur Eins: die Welt war mein!  
Ging nicht, wie dem zu Babylon,  
Dein Geist mit deiner Macht davon,  
Wird er sich bald befrein  
Von dir, der sich so hoch vermaß,  
Und doch so niedern Werth besaß.

Oder wirfst, wie Prometheus, groß  
Du tragen deinen Schmerz,  
Wie er darbieten hoffnungslos  
Dem Geier Mark und Herz?  
Umsonst! dem göttlichen Gericht,  
Ja selbst dem Spott entgehst du nicht  
Des Bösen, der dich allerwärts  
Verfolgt, — den nicht sein Stolz verließ,  
Als Gott ihn in's Verderben stieß.

Es war ein Tag, wo diese Welt  
 War Frankreichs — Frankreich dein,  
 Wo du, entsagend als ein Held,  
 Die Völker zu befrei'n,  
 Mit beßrem Ruhme dich gekrönt,  
 Als aus Marengo's Namen tönt —  
 Dich hätt' ein goldner Schein,  
 Verklärend all' dein Thun, umschwebt,  
 Du hättest glorreich fortgelebt!

Doch du wollt'st prangen auf dem Thron  
 In eitler Herrscherlust,  
 Als zwänge Purpurkleid und Kron'  
 Erinnerung aus der Brust.  
 Wo ist nun all' der bunte Land,  
 Stern, Purpurkleid und Ordensband?  
 Ward endlich dir bewußt,  
 Du großes, machtverwöhntes Kind,  
 Wie nichtig solche Flitter sind?

Wo soll das müde Auge ruh'n?  
 Wo findet's Herrlichkeit,  
 Gestützt auf wahrhaft großes Thun,  
 Ruhm nicht von Schmach entweiht?  
 Ein Mann nur — erster, letzter Held,  
 Cincinnatus der neuen Welt,  
 Blieb ungehast vom Reid:  
 Washington ließ der Welt die Scham,  
 Daß groß wie er kein zweiter kam.

### Das Kosakenmädchen.

Am Sonntag grub sie das giftige Kraut,  
Am Montag wusch sie es rein.  
Am Dienstag früh hat sie's gebraut,  
Am Mittwoch gab sie's ihm ein.

Es hat der Trank, den sie ihm gab,  
Sein Herz zum Tod entflammt —  
Am Freitag legten sie ihn in's Grab,  
Samstags war Todtenamt.

Und als der Sonntag wieder kam,  
Zischelt's im Dorf umher:  
» Sie war's die ihm das Leben nahm,  
Auf ihr liegt Sünde schwer.«

Die Mutter weinte bitterlich  
Und schalt ihr Kind voll Schmerz.  
» Ach Mutter, warum verließ er mich,  
Warum brach er mein Herz?«

---

### Hugin und Munin.

Dem Gotte Nordens, Odin, stand  
 Ein Rabenpaar zur Seite,  
 Der eine Hugin zubenannt  
 Und Munin hieß der zweite.  
 Es trug sie ihrer Flügel Schwung  
 Hoch über Zeit und Schranke:  
 Munin war die Erinnerung,  
 Und Hugin der Gedanke.

Treu wurde durch sein Rabenpaar  
 Dem Gott alltäglich Kunde  
 Was in der Welt geschehen war.  
 Daß er auf festem Grunde  
 Sein Reich gebaut, und Alt und Jung  
 In Treue niemals wankte:  
 Des freut ihn die Erinnerung,  
 Ergötzt ihn der Gedanke.

Doch einst geschah's, daß böse Mår'  
 Dem Gott die Raben brachten:  
 Die Noth liegt auf den Völkern schwer,  
 Die nach Erlösung schmachten;  
 Sie flehn zu Odin Alt und Jung,  
 Heil sucht das Reich, das franke —  
 Des grämt ihn die Erinnerung  
 Erzürnt ihn der Gedanke.

Als trügen selbst die Raben Schuld  
 An dem was sie berichten,  
 Entzieht er ihnen Gnad' und Huld,  
 Für treuerfüllte Pflichten,  
 Lähmt ihrer mächtigen Flügel Schwung,  
 Bannt sie in enge Schranke:  
 Da quält ihn die Erinnerung,  
 Empört sich der Gedanke.

Ob auch auf kurze Zeit gezähmt:  
 Sie waren nicht zu zwingen;  
 Ob auch ihr Flügelpaar gelähmt:  
 Es wuchsen neue Schwingen,  
 Und mit gewaltigem Flügelschwung  
 Aus Odin's Dienst und Schrauke  
 Floh Munin, die Erinnerung,  
 Und Hugin, der Gedanke.

Als sich das Rabenpaar entschwang,  
 War Schrecken in Walhalle,  
 Die Flucht ward Odin's Untergang,  
 Todt sind die Götter alle.  
 Unsterblich aber, stark und jung,  
 Hoch über Zeit und Schrauke  
 Fliegt Munin, die Erinnerung,  
 Und Hugin, der Gedanke.



### Radbod,

der heidnische Herzog der Friesen.

Sanct Wolfram zog durch's Friesenland  
Die Heiden zu bekehren.

Groß war der Glaube den er fand  
Im Volk an Christi Lehren.

Viel, die in Sünden weiland  
Gespottet über ihn,  
Bekehrten sich zum Heiland —  
Und Allen ward verziehn!

Der Herzog Radbod selber sann  
Die Laufe zu empfangen:  
Nun führt zu mir den heil'gen Mann!  
Ich fühle stark Verlangen

Nach seiner frohen Botschaft,  
Der Lehre mild und rein,  
Die Heilung aller Noth schafft  
Durch Liebe und Verzeihn.

Da sollte durch Sanct Wolfram bald  
Dem Herzog Kunde werden,  
Wie Gott in menschlicher Gestalt  
Vom Himmel kam zur Erden;

Wie er gelehrt, geduldet,  
Und durch den Kreuzestod  
Gefühnt was wir verschuldet,  
Gelindert alle Noth!

» So taufet mich nach Christenbrauch,  
Die Schuld mir zu vergeben,  
Daß mich des Heilands Gnade auch  
Einführt zum ew'gen Leben!«

Das Becken stand bereitet  
Wohl in des Herzogs Haus —  
Den Herzog segnend, breitet  
Wolfram die Arme aus:

» Gott segnet euch durch meine Hand,  
Nun ist die Schuld verziehen!  
Seid euch, daß ihr das Licht erkannt,  
Daß Gott mir Macht verliehen,  
Vom Wahn der blinden Heiden  
Euch heute zu befrei'n,  
Die Höllestrafe leiden  
In ewiglicher Pein!«

Der Herzog hört Sanct Wolfram's Wort,  
Das Wort macht ihn erbeben;  
Er sprach: »Werd' ich im Himmel dort  
Nicht bei den Vätern leben?  
Die auch als Heiden starben,  
In ihrer Sündenoth  
Die Taufe nicht erwarben  
Nach christlichem Gebot!«

Sanct Wolfram sprach: » So wird es sein,  
Der Glaube wird euch scheiden:  
Nur Christen gehn zum Himmel ein,  
Zur Hölle gehn die Heiden!« —

Stumm stand der Herzog lange,  
Als er das Wort vernahm,  
Hoch glühten Stirn und Wange,  
Es faßt' ihn wundersam:

» Wird auch mein Weib, wird auch mein Kind,  
Die Gott mir früh genommen,  
Die ungetauft gestorben sind,  
Nicht in den Himmel kommen?

So kurze Zeit hienieden  
Rannt' ich die Lieben mein,  
Nun sollen sie geschieden  
Auch jenseits von mir sein? «

Sanct Wolfram sprach: » So wird es sein,  
Der Glaube wird euch scheiden!  
Nur Christen gehn zum Himmel ein,  
Zur Hölle gehn die Heiden! —

So kommt, daß euch von Sünden  
Jetzt meine Hand befreit,  
Dem Herrn euch zu verbünden  
Zu ew'ger Seligkeit. «

Doch Herzog Rabbot trat zurück:  
» Laßt mich zur Hölle eilen,  
Ich mag für mich kein Himmelsglück,  
Das Weib und Kind nicht theilen! « —

Er wollte nicht erkaufen  
Sein Heil durch ihre Noth —  
Rabbot ließ sich nicht taufen,  
Blich Heide bis zum Tod!

### Der Römerknabe.

Die Sage geht, man braucht in Schwaben,  
 Um klug zu werden, vierzig Jahr' —  
 Ich weiß von einem Römerknaben,  
 Der klug mit vierzehn Jahren war:  
 So klug — daß selbst bei des Senates  
 Geschäften man zu Rath ihn zog,  
 Und daß die Stimme seines Rathes,  
 Wenns galt das Wohl und Weh des Staates,  
 Die ältesten Stimmen überwog.

Einstmals geschah's, daß wicht'ge Dinge  
 Verhandelt wurden im Senat,  
 Da war die Neugier nicht geringe;  
 Die eigne Mutter flehend bat  
 Den Sohn, zu beichten was geschehe,  
 — Natürlich ganz in Heimlichkeit —  
 Er sprach: ein neu Gesetz der Ehe,  
 Desß Nutzen ich nicht recht verstehe,  
 Ward vorgelegt in jüngster Zeit.

Doch ist bis heut noch nichts entschieden,  
 Ansichten herrschen mancherlei;  
 Man streitet, wie des Hauses Frieden  
 Am dauerndsten zu gründen sei.  
 Ein Plan wird morgen angenommen  
 Von zweien die man außersann —  
 Man fragt: wirds mehr dem Ehglück frommen,  
 Daß auf die Frau zwei Männer kommen,  
 Oder zwei Frau'n auf einen Mann?

Die Mutter hört stumm vor Bewegung  
 Des Sohnes heimlichen Bericht;  
 Es spiegelt ihres Herzens Regung  
 Sich ab im glühnden Angesicht —  
 So stand sie da verwirrt, befangen,  
 Dann rafft sie sich empor mit Macht,  
 Küßt ihren Sohn auf beide Wangen,  
 Drauf ist sie heimlich fortgegangen  
 Und kam erst wieder kurz vor Nacht.

Am andern Morgen im Senate,  
 Die Stirn gefurcht gedankenschwer,  
 Sihen die weisen Herrn im Rathe,  
 Sie reden eifrig hin und her,  
 Und trommeln mit den Federmessern —  
 Ein neuer Plan war eingefaudt  
 Felder und Wiesen zu bewässern,  
 Auch gab's Geseze zu verbessern,  
 Kurz — Arbeit war genug zur Hand.

Da plötzlich schallt ein Brausen, Lärmen —  
 Die Senatoren blicken aus:  
 Rings wogt's von bunten Weiberschwärmen,  
 Heut blieb kein Römerweib zu Haus!  
 Was giebt's? wer hat sie herberufen?  
 Sie stürmen ohne Furcht und Graun  
 Hinauf zu des Palastes Stufen,  
 Und tausend Stimmen machtvoll rufen:  
 Zwei Männer lieber als zwei Frau!

Und keiner weiß der Senatoren  
 Wie er das Räthsel deuten soll.  
 In Staunen stehn sie all verloren,  
 Derweil die Sturmflut schwoll und schwoll.  
 Da sprach der Knabe: hört mich huld'ig  
 Und gnädig an, ehrwürd'ge Herrn,  
 Ich bin an diesem Aufzug schuldig,  
 Und kost' es auch mein Leben, duld' ich  
 Für meine Schuld die Strafe gern.

Hochwicht'ges wurde jüngst berathen,  
 Ihr wißt es Alle, im Senat —  
 Ich durfte nichts davon verrathen,  
 Wie sehr mich auch die Mutter bat.  
 Um ihre Reugier abzuwenden,  
 Erfann ich diesen Scheinbericht . . . .  
 Daß solche Stürme drauß entständen,  
 Und Euch Roms Frau an allen Enden  
 Belagern würden, ahnt' ich nicht.

Da brach in schallendes Gelächter  
 Der Chor der Senatoren aus:  
 Mein Sohn, dein Einfall war kein schlechter,  
 Doch senden ruhig wir nach Haus  
 Die Frau, woher sie lärmend kamen,  
 Und wer am laut'sten reden kann,  
 Verkünd' in des Senates Namen  
 Den ehrenwerthen röm'schen Damen:  
 » Es bleibt wie's war: ein Weib, ein Mann!

### Augustus.

Augustus hörte, daß in Rom's Bereiche  
Ein Jüngling lebe, der auf's Haar ihm gleiche.  
Er ließ den Jüngling kommen und sah klar  
Daß diese Aehnlichkeit erstaunlich war,  
Im Antlitz, Wuchs, gleichwie im ganzen Wesen —  
Und neugiervoll die rasche Frage that er:  
»Ist deine Mutter nie in Rom gewesen?«  
— Rein, meine Mutter nicht, jedoch mein Vater! —

---

### Philipp von Mazedonien.

Zum König Mazedoniens kam die Klage,  
Daß Jemand schlecht von ihm zu sprechen wage,  
Und dennoch sich mit seiner Gnade brüste,  
So daß sich alle Welt darob entrüste.  
Man rieth ihm, den Verläumber zu verbannen.  
Rein, sprach der König — schickt' ich ihn von dannen,  
Wird' ich des eignen Vortheils mich berauben:  
Die mich nicht kennen, könnten ihm leicht glauben.

---

### Alcibiades.

Warum machst du so dumme Streiche  
Bei deinen sonst so hohen Gaben?  
Fragt' Alcibiades ein weiser Mann.

» Damit ich etwas doch den Andern gleiche,  
Die Narrheit auch will ihre Opfer haben,  
Vollkommenes erkennt die Welt nicht an. «

### Warum die Juden kein Schweinefleisch essen.

(Flandrische Volksfage.)

Es geht eine alte Sage schon viele hundert Jahr:  
Als unser Herr und Heiland noch auf der Erde war,  
Das Gotteswort zu predigen, kam er auf seinem Wandern  
Durch vieler Könige Länder eines Tages auch nach Flandern.

Die Juden höhnten den Heiland, da sie ihn kommen sah'n,  
Sie wollten dem Volke zeigen, seine Weisheit sei ein Wahn;  
Es sollte ein Jude heimlich sich unter ein Faß verstecken,  
Und Jesus Christus sollte durch ein Wunder ihn entdecken.

Drauf einer von den Juden trat heran zum Herrn:  
Wir hörten von deinen Wundern und sähen sie selber gern;  
Kannst du, wer unter dem Fasse verborgen sitzt, errathen,  
So glauben wir an deine Lehren und all' deine Wunderthaten.



Sie wähten, um die Antwort würd' er sehr in Röthen sein,  
Doch lächelnd sprach Herr Jesus: Unter dem Fasse sitzt ein  
Schwein! —

Da verhöhten ihn die Juden, als er das Wort gesprochen,  
Doch grunzend unter dem Fasse kam ein Schwein hervorgetrohen.

Der Jude an der Stelle war nicht mehr zu sehn;  
Unmaßen staunten Alle ob dem Wunder das geschehn,  
Derweil das Schwein in Sprüngen seinen Weg genommen  
Zu einer Heerde Säue, die eben vom Felde gekommen.

Die Juden, drauf zu fahnden, liefen hinterdrein,  
Wähnend, der Verlor'ne sei gefahren in das Schwein;  
Doch fahndeten sie vergebens, denn dazumal in Flandern  
Schwer zu unterscheiden war, sagt man, ein Schwein vom andern.

Drum hüten sich die Juden bis zum heutigen Tag  
Schweinesfleisch zu essen, weil Niemand sagen mag,  
In welches Schwein gefahrn der arme Jud' aus Flandern,  
Und es möchte doch kein Jude gern aufessen einen andern.

### Ballade vom treuen Ritter und der spröden Maid.

Ein junger Ritter liebte eine wunderschöne Maid,  
Doch ohne Gegenliebe schied er voll Weh und Leid,  
Und blieb verschollen, bis ihr die Kunde einst gekommen:  
Er habe in seinem Herzeleid das Leben sich genommen.

Da begann die Maid zu trauern, weinte Nacht und Tag,  
Sie jammerte und weinte mehr als ich sagen mag:  
»Ach, hätt' ich doch erwidert des treuen Ritters Lieben  
Und nicht durch eitel Sprödbethun zum Tode ihn getrieben!«

Dem treuen Ritter wurde der Jungfrau Jammer kund,  
Er hatte sich nicht getödtet, war noch ganz gesund;  
In Freuden heimwärts eilt' er, zu werben um ihre Minne,  
Sie aber stieß den Lebenden von sich mit stolzem Sinne!

Erst um den Todtgeglaubten war sie voller Gram,  
Nun war ihr Gram noch größer, da er lebendig kam.  
So schwer ist's hier auf Erden den Schönen recht zu machen!  
Ich weiß nicht, ob man weinen soll darüber oder lachen.

---

## Zeit- und Gelegenheitsgedichte.

---



## Die Stoff- und Kraftphilosophen.

Altangeerbten Wahnes soll sich der Mensch entledigen  
Von Gott, Unsterblichkeit und was sonst Thoren predigen

Von einer höhern Lenkung im niedern Weltgetriebe,  
Von einer ewigen Allmacht und einer ew'gen Liebe,

Vom Schöpfer, der die Welt belebt mit seinem Hauche —  
Als ob ein Mensch, der denkt, noch einen Schöpfer brauche!

Fort mit dem Glaubensunsinn der Theologenzunft!  
Wir kennen keine Allmacht und ewige Vernunft.

Wir kennen nur was wechselnd uns die Natur enthüllt,  
Die unbewußt und zwecklos sich ewig selbst erfüllt.

Im Anfang war der Stoff, Jahrmillionen schwanden,  
Eh' aus dem Stoff der Affe, aus ihm der Mensch entstanden.

Die Kraft wohnt bei dem Stoffe, der Stoff wohnt bei der  
Kraft,

Das ist Anfang und Ende der ganzen Wissenschaft.

Frei laßt den Geist im Kopf, das Herz frei in der Brust  
sein —

Aus unbewußtem Stoff wächst menschliches Bewußtsein.

Mensch, Thier und Pflanze sind nur chemische Verbindung,  
Und alles And're nichts als präffische Erfindung.

Bei dieser Weisheit ist uns Gott und Geist entbehrlich  
Und das Unendliche im Endlichen erklärlich.

Der Glaube ist ein Wahn, wie das Philosophiren,  
Und alles Denken nur des Hirns Phosphoresciren.

Drum laßt vom blinden Glauben an Gottes Offenbarung  
Und schwört auf uns're Worte: Wir wissen aus Erfahrung,

Daß keine Kluft uns trennt von Ochs, Kameel und Affen,  
Daß wir von gleichem Stoff und uns kein Gott erschaffen.

Es giebt nur einen Glauben, Eine Philosophie.  
Wir unterscheiden uns durch Nichts vom lieben Vieh!

\* \* \*

Wer selbst nicht schaffen kann, begreift auch keinen Schöpfer —  
Hat je ein Topf gekannt, der ihn geformt, den Töpfer?

---

### Ein Biedermann.

Das ist ein Deutscher Biedermann,  
Voll ächt biederber Treue;  
Er wirft, so viel er immer kann,  
Seine Perlen vor die Säue.

Vor Säue, die wie er sich froh  
Von Andreer Leumund mästen —  
Er denkt nicht schlecht, er spricht nur so  
Zu seiner Freunde Besten.

Begegnend bleibt er freundlich stehn,  
Warm mir die Hand zu drücken,  
Ist immer glücklich mich zu sehn,  
Schmäht mich nur hinter'm Rücken.

Er selber scheint höchst tugendhaft,  
Ganz ohne Fehl und Makel,  
Und ist der ganzen Nachbarschaft  
Untrügliches Orakel.

---

## Die kriegerischen Nazarener.

„Es gilt den Kampf des Kreuzes gegen die Heiden.“

*Der Metropolit von Moskau.*

„C'est pour la gloire de Dieu que vous combattez!“

*Der Erzbischof von Paris.*

„Jesus Christ, our saviour, for whose sake you fight, will bless your arms!“

*Der Erzbischof von Canterbury.*

(1854.)

Auf's Neu' entbrennt ein Weltenbrand;  
 Von Westen, Osten und von Norden,  
 Wie Wolken über Meer und Land  
 Ziehn Heere, Flotten, wilde Horden;  
 Im Pontus wipfelt Mast an Mast,  
 Bis wo sich Asiens Berge thürmen;  
 Das Meer keucht unter seiner Last  
 Und heult und wimmert mit den Stürmen.

Auf Lauris liegt's gewitterschwer.  
 Wo Sebastopolis, die Beste,  
 Herabdroht auf das Schwarze Meer,  
 Versammeln sich die fremden Gäste.  
 Hier wo Dianens Tempel stand  
 Und Mithridates' Knochen modern,  
 Stürmt es heran zu Meer und Land  
 Und tausend Feuerschlünde lodern,

O schönes Lauris! sonnig Grab  
 Der Reste alter Völkerwogen,  
 Die Asiens Bergeshöhn hinab  
 Verderbend durch die Lande zogen,  
 Floß nicht genug schon Menschenblut  
 Für deine Steppenkatakomben,  
 Daß du in alter Opferwuth  
 Verlangst nach neuen Helatomben?



Sie fallen dir! Schon tobt die Schlacht,  
Vom Blute Thal und Hügel triefen,  
Rings von den Bergen glüht's und kracht,  
Das Meer erbebt in seinen Tiefen.  
Die Muse, aufgeschreckt, erhebt  
Sich über die empörten Massen,  
Blickt nieder wie sie lichtwärts schwebt,  
Und sucht das grause Bild zu fassen.

Nicht Heiden sieht sie dort im Kampf,  
Nicht Egel's wilde Bogenspanner:  
Hoch aus dem dichten Pulverdampf  
Des Schlachtfeld's flattern Christenbanner;  
Sie sieht zum Kampfe aufgehebt  
Normannen, Gallier und Sarmaten,  
Sie tragen Christi Namen jezt,  
Doch heidnisch noch sind ihre Thaten.

Und heidnisch flehn sie hier und dort:  
»Herr, hilf die Feinde uns verderben!«  
Erhörte Gott das frede Wort,  
Sie müßten elend Alle sterben.  
Doch Er, der Seinen Sohn gesandt,  
Daß wir vom Sündenschlaf erwachten,  
Ist, wie Er Selbst Sich uns bekannt,  
Ein Gott der Liebe, nicht der Schlachten!

Ihr mögt von Kriegs- und Heldenruhm  
So viel uns, wie ihr wollt, verkünden,  
Nur schweigt von eurem Christenthum,  
Gepredigt aus Kanonenschländen!  
Bedürft ihr Proben eures Muths,  
So schlagt euch wie die Heiden weiland,

Bergießt so viel ihr mögt des Bluts,  
Nur redet nicht dabei vom Heiland.

Hoch ehr' ich wahres Selbenthum,  
Auf Eines aber sollt ihr achten:  
Ein Andres ist des Christen Ruhm,  
Ein Andres ist der Ruhm der Schlachten!  
Seid was ihr wollt, nur seid es ganz,  
Ein Beispiel nehmt an Gottes Sohne —  
Christus trug keinen Lorbeerkranz  
Und Cäsar keine Dornenkrone.

Man rühme Frankreichs Ruhmeswuth,  
Die Macht des Zaren-Patriarchen —  
Man rühme Englands Roastbeef-Muth  
Und seine bombensfesten Archen;  
Doch wär' es Zeit, daß man die Spreu  
Vom Weizen sondre in der Tenne,  
Und Kampfhahn, Doppelaar und Leu  
Nicht mit des Heilands Namen nenne.

Noch gläubig schlägt das Türkenheer  
Die Schlacht zum Ruhme seines Allah —  
Wir haben keinen Odin mehr,  
Todt sind die Götter von Walhalla.  
Seid was ihr wollt, doch ganz und frei,  
Auf dieser Seite wie auf jener;  
Verhaßt ist mir die Heuchelei  
Der kriegerischen Nazarener.

## Trinkspruch

zur Schillerfeier 1859.

Heilig sind des Hauses Räume,  
Heilig Heimatflur und Herd,  
Heilig Blumen, Frucht und Bäume,  
Alles was uns Gott beschert, —  
Doch giebt es Eines noch was heilger ist  
Als Haus und Herd, als selbst der Liebe Band,  
Das ist — Weh jedem Deutschen, der's vergißt! —  
Das ist ein einig großes Vaterland!

Wer nie, fern von Haus und Herde,  
Jammernd nach der Heimat saß,  
Nie geweilt auf Feindeserde,  
Nie das Brot der Fremde aß,  
Wem Jorn und Trauer nie das Herz verzehrt,  
Wann er zersplittert dich und klein er fand,  
Der kennt dich nicht, wer niemals dich entbehrt,  
Ein einiges, ein großes Vaterland!

Dich hat uns kein Schwert errungen,  
Doch in trüber, trüber Zeit  
Hat ein Dichter dich gesungen,  
Sein Gesang ward Wirklichkeit.  
Und heute sehn wir, was wir nie gesehn,  
Seit Deutschlands Volk zum Freiheitskampf erstand,  
Wir sehn der Einheit Banner vor uns wehn,  
Wir sehn ein großes deutsches Vaterland!

Und in weihedollen Weisen  
Hören wir im Jubelruf  
Unsern großen Dichter preisen,  
Der die deutsche Einheit schuf.

Der höchste Lohn war's in der ewigen Stadt,  
Der Herrscherin der Erde, wenn man fand,  
Daß Einer werth des Ruhmes sei: er hat  
Sich wohlverdient gemacht uns Vaterland!

„ Solcher Ruhm gebührt dem Sänger,  
Der gesendet ward von Gott,  
Uns zu einen, daß wir länger  
Nicht der Fremde sei'n ein Spott.

Das ist's warum sein Volk ihn ehrt und preist,  
Das ist's auch, was uns festlich heut verband —  
O, sei'n wir's immer so in Seinem Geist!  
Ich bringe dieses Glas dem Vaterland!

---

## Lied,

gesungen bei der Enthüllung des Schillermonuments in München,  
am 9. Mai 1863, dem Sterbetage des Dichters.

Von des Dichters hehrem Haupte  
Nehmt die Hülle nun herab —  
An dem Tag, der ihn uns raubte,  
Soll er aufersteh'n vom Grab.  
Hoch vom Himmel kam er nieder,  
Sang uns ewige Lieder vor —  
Hoch zum Himmel heb' er wieder  
Sein unsterblich Aug' empör!

Was verborgen in uns glühte,  
Flammt in ihm durch's Weltenrund,  
Deutschem Geiste und Gemüthe  
Lieh er seinen Glockenmund —  
Schmückte uns mit seinen Kränzen,  
Schwang uns auf durch seinen Flug,  
Der bis zu der Erde Grenzen  
Deutschen Namens Ehre trug.

Weil er selbst in unsern Herzen  
Längst ein Denkmal sich gesetzt,  
Darum hebt sich blank und erzen  
Aus der Gruft sein Denkmal jetzt,  
Daß man zu der Stätte walle  
Wie zu einem Heiligthum,  
Ehrt ihn — denn er ehrt uns Alle,  
Und sein Ruhm ist Deutschlands Ruhm.

---

Beim Tode Seiner Majestät, des Königs  
**Marimilian II.**

(10. März 1864).

Auf sonnige Tage folgten Sturmeschauer,  
 Um seinen König geht ein Volk in Trauer —  
 Um einen König, wie es wenige gab  
 Seit Völker sich gebeugt dem Herrscherstab.  
 Erobrer, Helden hat man mehr gepriesen,  
 Doch keinen Fürsten mehr geliebt als diesen.  
 Drum senkt sich manch ein Haupt in trübem Sinnen,  
 Aus Männeraugen sieht man Thränen rinnen.  
 Die sich begegnen sehn sich trauernd an,  
 Man drückt sich stumm die Hand und geht von dann.  
 Das ist kein augendienerscher Jammer,  
 Man betet, weint um Ihn in stiller Kammer.  
 Das ist kein Schmerz der andern Schmerze gleicht  
 Wenn Fürsten sterben die ihr Ziel erreicht —  
 Er stand noch vor dem Ziele Seines Strebens,  
 Er schied in voller Mittagshöh' des Lebens. . .  
 Schon trieb der Venz, die Amsel sang im Hag,  
 Da jäh und furchtbar kam der Schicksalsschlag  
 Der beugte dieses königliche Haupt,  
 Der Deutschlands besten Fürsten uns geraubt.  
 An Seiner Hand trug er den goldnen Ring,  
 Daran des Volkes deutsche Hoffnung hing;  
 Denn von Ihm wußte man: was Er versprochen  
 Das ward erfüllt. . . Nun ist Sein Aug' gebrochen,  
 Sein milder Glanz strahlt Keinem mehr hienieden,  
 Der Friedensfürst ging ein zum ewigen Frieden.

Der Tod erst zieht des Lebens Summe ganz,  
Das Grab erst heut den echten Ruhmeskranz.  
Da schweigt der Schein, der Trug und die Verblendung,  
Da steht der Mensch am Prüfstein seiner Sendung.

Heil Dir, mein König Maximilian!  
Nur Segenswünsche folgen Deiner Bahn,  
Die Du durchmessen mit bedachten Schritten,  
Die nie sich überstürzt, nie ausgeglitten.  
Dein hohes Ziel noch zeigtest Du im Sterben  
Dem Sohne, Deinem königlichen Erben.  
Ludwig der Zweite! Ehre das Gedächtniß  
Des Vaters, und erfülle Sein Vermächtniß!

---

## Zur Shakespeare-Feier.

(23. April 1864.)

Vergänglichkeit ist unser Loos hienieden;  
Wir reisen langsam, um schnell zu vergehn —  
Nur wenigen Auserwählten ward beschieden  
Den Kampf mit der Vernichtung zu bestehn,  
Und nicht dort oben nur zum ewigen Frieden,  
Auch hier zu ewiger Glorie einzugehn,  
Wo Nacht und Irrthum sie nicht mehr umschleiern —  
Solch hoher Geist ist's, den wir heute feiern.

Der höchste, dem Gott je die Lippe weichte  
Zu ewigem Gesang! Der uns die Tiefen  
Der eignen Brust erschloß — die Näh' und Weite  
Mit Seherblick durchdrang — die Hieroglyphen  
Der Schöpfung deutete — den Geist befreite —  
Weltkräfte weckte, die verborgen schliefen,  
Und uns im Widerstreit der Menschentriebe  
Das Höchste lehrte: Gnade, Mitleid, Liebe!

Dreihundertmal aus neuerblühten Bäumen  
Scholl Nachtigallgesang im Avonthale,  
Seit er zu frühlingshellen Himmelräumen  
Sein kindlich Aug' erhob zum Erstenmale.  
Die Welt des Lichts verwob sich seinen Träumen,  
Daß er sie neugeboren wiederstrahle,  
Um uns in unvergänglichen Gestalten  
Das Weltgeheimniß sichtbar zu entfalten.

Steil, dornig, dunkel war sein Pfad zum Licht.  
Sein tiefstes Leiden konnt' er Niemand klagen;  
Was ihm das Herz durchglüht', verstand man nicht.  
Wollt' er den stolzen Flug zum Himmel wagen,  
Zwang ihn die Nothdurft zu gemeiner Pflicht.



Der Zeiten Spott und Unglimpf muß' er tragen,  
Denn die ihn heut verklärt durch alle Lande,  
Die hohe Kunst ward ihm daheim zur Schande.

Da hob der Schwan vom Abon sein Gefieder  
So mächtigen Schwungs, daß jede Fessel sprang;  
Vor Zorn und Liebe sang er glüh'nde Lieder,  
Weit über Land und Meer scholl sein Gesang.  
Am reichen Themsestrand ließ er sich nieder,  
Des Gottes voll, der ihn zum Dienste zwang,  
Aufzog er zu des Ruhmes höchsten Zinnen,  
Und wagte Alles, Alles zu gewinnen.

Wer gab die Macht ihm, Schatten zu beschwören,  
Daß sie erstehn in Menschgestalt unsterblich,  
Daß wir sie handeln sehn, sie reden hören  
Voll mächt'ger Leidenschaft, die hier verderblich,  
Dort segnend wirkt im Schaffen und Zerstoren —  
Daß wir von allen Schlacken, die uns erblich,  
Geläutert stehn, erschüttert und erhoben,  
Als sei'n wir selbst mit ihrem Loos verwoben?

Aus einer dürftigen Bretterhütte schuf  
Sein Genius ein Weltreich ohne Gleichen.  
Cäsar entstieg dem Grab auf seinen Ruf,  
Ihm seinen Krauz und Herrscherstab zu reichen,  
Denn höher war des Dichters Gottberuf  
Zu herrschen, der, statt über blutige Leichen  
Zur Größe aufzusteigen, ewiges Leben  
Allem, was seine Hand berührt, gegeben.

Die Könige Englands weckt' er aus der Gruft,  
Gleichwie die üppige Königin vom Nile;

Mit Geistern, Feen bevölkert' er die Luft,  
Bereinte hohen Ernst mit heiterm Spiele.  
Mannweiber, Frau'n vom reinsten Schmelz und Duft  
Schuf seine Kunst zu gleich erhabnem Ziele —  
Regan und Goneril, wie Desdemona  
Und Julia, die Rose von Verona.

Wer zählt die Könige, Helden, Weisen, Thoren,  
Von Lear und Hamlet bis zu Kaliban,  
Die ihm entsprossen, immer neugeboren  
Durch alle Zeit fortwandeln ihre Bahn!  
Nichts war zu groß für ihn, doch unverloren  
Blieb auch das Kleinste seinem Schöpfungsplan,  
Der klaren Blicks am Himmel und auf Erden  
Sah im Vergänglichem das ewige Werden.

Sanft war sein Wesen, sein Gemüth bescheiden,  
Oft gar gebeugt von heimlichem Verzagen.  
Den Ruhm, den jetzt die Höchsten ihm beneiden,  
Erkauft' er schwer durch Dulden und Entfagen —  
Doch dann, verklärt durch lange Prüfungsleiden,  
Durfte er hochaufgerichtet von sich sagen:  
»So lange Menschen athmen, Augen sehn,  
Werd' ich und mein Gesang nicht untergehn!«

Erfüllt hat sich sein Wort: Es stürzten Throne,  
Weltreiche sanken, seines blieb bestehn.  
Der Zeiten Kost nagt nicht an seiner Krone,  
Und wie wir täglich neue Wunder sehn  
Am Himmel und in jeder Erdenzone,  
So neue Wunder vor uns auferstehn  
Wohin wir folgen seines Geistes Spur,  
Der unerschöpflich ist — wie die Natur.

## Prolog

zu einem Concert zur Unterstützung der Kriegsbeschädigten.  
(August 1866).

Der Kriegslärm schweigt, die Schlachten sind geschlagen,  
Ach! eine reiche Ernte hielt der Tod.  
Auf blut'gen Rädern rollt des Krieges Wagen,  
Vor ihm der Schrecken, hinter ihm die Noth;  
Wir sah'n von fern ihn nur vorüberjagen,  
Wir sahen nur im Widerschein das Roth  
Der Flammen, die der Brüder Haus verzehrten,  
Wohlstand und Glück jäh in Verzweiflung kehrten.

Ganz ohne Schuld kommt Völkern Unglück nicht,  
Doch nicht bloß Schuld'ge trifft's mit seinen Streichen,  
Zieht Kleine oft für Große in's Gericht  
Und läßt den Armen büßen für den Reichen.  
Unmenschlich straft der Krieg: d'rum heischt die Pflicht  
Sein rauhes Walten menschlich auszugleichen —  
Ruhm den Gefall'nen, Mitleid Weib und Kindern,  
Und Hilfe, rasch der Armuth Noth zu lindern!

Dem Unglück schwebt ein Engel stets zur Seite,  
Der uns durch Leiden nähert und verbündet,  
Das Herz, das eben noch zu wildem Streite  
Entbrannt war, jezt zur Liebesthat entzündet.

So helfst nun Alle, daß ihr im Geleite  
Der äußern Zwietracht inn're Einheit gründet!  
Steht fest zusammen, als heilkräft'ge Zeugen  
Der jeh'gen Noth — um künft'ger vorzubeugen!

Im frischen Grab ruht mancher Mutter Kind,  
Wüst liegt das Feld, zerstampft von Roggeschwadern;  
Durch manche öde Werkstatt pfeift der Wind,  
Durchschnitten sind des Wohlstands Lebensadern.  
Das eherne Verhängniß wüthet blind:  
Darum laßt Segen sprießen aus dem Hader!  
Wo Herz und Kopf zu rascher That verbunden,  
Da heilen selbst des Volkes schwerste Wunden.

V o l k s w e i s e n  
als Intermezzo.

---

Es war im Dorfe Hochzeit,  
Die Gäste schmausten und sprangen,  
Da kam zu dem frohen Feste  
Auch ein alter Sänger gegangen.

Hei! was man dem jungen Paare  
Für reiche Geschenke beschied!  
Der Sänger brachte zum Feste  
Nichts als ein kleines Lied.

Das Hochzeitspaar und die Gäste  
Sind längst im Grabe verdorrt —  
Verwittert sind alle Geschenke,  
Das Lied lebt immer noch fort!

---

1.

Die Zigeunerbande singt:

Wir sind arm; der Wald, das Feld  
Sind uns Haus und Speicher;  
Doch so glücklich in der Welt  
Lebt, wie wir, kein Reicher;  
Wie die Väter, frohgemuth  
Leben wir und sterben —  
Für ein ächt Zigeunerblut  
Giebt es kein Verderben!

Hei, Zigeuner! Hei, Zigeuner!  
Hochgemuth und heiter  
Fangen wir zu leben an,  
Leben wir immer weiter!

Was uns Glück und Unglück heut,  
Macht uns keine Sorgen;  
Giebt es nichts zu essen heut,  
Warten wir bis morgen!  
Dafür auch verbringen wir  
Nicht den Tag wie Sklaven —  
Immer lustig, singen wir,  
Tanzen, essen, schlafen!

Hei, Zigeuner! Hei, Zigeuner!  
Hochgemuth und heiter  
Fangen wir zu leben an,  
Leben wir immer weiter!

Auf der Erde schlafen wir,  
Hoch der Himmel deckt uns;  
Mond und Stern macht uns Quartier,  
Sonn' und Lerche weckt uns!  
Ob auch Frost und Winter droht:  
Knistert rings das Feuer,  
Hat's im Walde keine Noth,  
Wo das Holz nicht theuer!

Sei, Zigeuner! Sei, Zigeuner!  
Hochgemuth und heiter  
Fangen wir zu leben an,  
Leben wir immer weiter!

Lustig durch das Leben so  
Singen wir und wandern,  
Alle Tage frisch und froh,  
Einen wie den andern.  
Ewiger Festtag ist uns hier,  
Wechselvoll in Neuheit —  
Und für nichts verkaufen wir  
Unsre goldne Freiheit!

Sei, Zigeuner! Sei, Zigeuner!  
Hochgemuth und heiter  
Fangen wir zu leben an,  
Leben wir immer weiter!



## 2.

**Die Zigeunerin singt:**

Alter Mann, grauser Mann,  
 Schneide mich, brenne mich!  
 Fest bin ich, fürchte nicht  
 Feuer noch Messerstich.

Ja, ich hasse Dich, Greis!  
 Bin zum Hohne Dein Weib —  
 Einen Andern lieb' ich  
 Mit Seele und Leib!

Schneide mich, brenne mich,  
 Soll mir kein Wort entfliehn:  
 Alter Mann, grauser Mann!  
 Nimmer entdeckst du ihn!

Wie ein Sommertag heiß,  
 Ist er frischer als Mai —  
 O, wie jung er und frisch!  
 Und wie lieb' ich ihn treu!

O, wie herzt' ich ihn wild  
 In der Stille der Nacht,  
 Und wie haben wir da  
 Ueber dich, Greis, gelacht!

## 3.

## Das Zigeunermädchen singt:

Ohne Mütterchen zu fragen,  
 Hatt' ich Abends umgeschlagen  
 Meinen schmucken Sarafan —  
 Ging zum Tanz in später Stunde,  
 Hüpfst' und sprang, hub in der Runde  
 Wie ein Kind zu tanzen an.  
 Sarafan, der Mädchen Zier du,  
 O, wie lieblich stehst auch mir du!

Und zerrissen im Gedränge,  
 Im Gezerz und Tanz der Menge  
 Ward der schmucke Sarafan —  
 Mutter schalt; mit eignen Händen  
 Mußt' ich bald zur Hochzeit wenden  
 Meinen schmucken Sarafan.  
 Sarafan, der Mädchen Zier du,  
 O, wie lieblich stehst auch mir du!

War mir sonst ein wahrer Jammer  
 So zu sitzen in der Kammer,  
 Schien mir stets zu viel gethan —  
 Doch zum Hochzeits schmuck behende  
 Rühr' ich gerne meine Hände,  
 Wende gern den Sarafan!  
 Sarafan, der Mädchen Zier du,  
 O, wie lieblich stehst auch mir du!

(Russisches.)

4.

Nachtigall, o Nachtigall.

Nachtigall, o Nachtigall!  
 Sangeshelle Nachtigall!  
 Sag', wohin, wohin dich schwingst,  
 Wo die ganze Nacht du singst?  
 Welche Arme mag, gleich mir,  
 Trostbedürftig lauschen dir,  
 Die zur Nacht das Aug' nicht schließt,  
 Weil's von Thränen überfließt!

Flieg, durchfliege Nachtigall,  
 Rings die weiten Lande all —  
 Fliege über's blaue Meer,  
 Lug' auf fremdem Strand umher,  
 Sieh in Stadt und Lande zu,  
 Nirgend, nirgend findest du  
 Eine Maid in Dorf und Stadt,  
 Die, wie ich, zu leiden hat.

Auf der Brust mir armem Ding  
 Eine Schnur von Perlen hing;  
 Ach, ich trug auch, armes Ding,  
 Auf dem Finger einen Ring,  
 Und im Herzen treu und mild  
 Trug ich meines Liebsten Bild!  
 Doch im Herbst verloren ganz  
 Meine Perlen ihren Glanz —  
 Und in Winternacht mein Ring  
 An der Hand in Stücke ging.  
 Jetzt im Frühling wein' ich sehr:  
 Habe keinen Liebsten mehr!

5.

Sing, mit Sonnenaufgang linge.

Sing, mit Sonnenaufgang sänge,  
Nachtigall, dein schmetternd Lied!  
Sing, so lange noch der Frühling  
Blumig Wald und Flur durchzieht!

Sing der Schöpfung bunte Schöne,  
Sing was blühet, fließt und lebt;  
Glücklich ist, wen deiner Töne  
Zauberkraft zu dir erhebt!

Laucht im Meer die Sonne unter,  
Folgt die Nacht dem Tageslicht —  
Alle Schöpfung ruht in Bangen  
Mit verhülltem Angesicht:

Du allein durchbrichst das Schweigen,  
Singst von Lieb' in dunkler Nacht —  
Singst, gewiegt auf schwanken Zweigen,  
Ueber dir des Himmels Pracht!

Wüster Traum ist alles Leben  
Ohne Liebe, wüßt das All —  
Lieb' und Lied ist dir gegeben:  
Singe, süße Nachtigall!

---

6.

Das Vöglein.

Glücklich lebt, vor Noth geborgen,  
 Gottes Vöglein in der Welt,  
 Kennt nicht Mühen, kennt nicht Sorgen,  
 Denn sein Nest ist leicht bestellt!  
 Vöglein träumt auf grünem Baume,  
 Bis ihm Gottes Ruf erklingt  
 Aus dem morgenhellen Raume;  
 Und es schüttelt sich und singt.  
 Auf den Fenz, den duftig frischen,  
 Folgt der schwüle Sommer bald,  
 Nebel, Regen, Stürme mischen  
 Sich im Herbst feucht und kalt;  
 Allen Menschen wird es trüber —  
 Fliegt zum Süden Vögelein  
 Ueber's blaue Meer hinüber —  
 Fliegt zu neuem Frühling ein!

7.

Sang wohl, sang das Vögelein,  
 Und verstummte.  
 Ward dem Herzen Freude kund,  
 Und Vergessen.

Vöglein, das so gerne singt,  
 Warum schweigt es?  
 Herz, was ist mit dir geschehn,  
 Daß du traurig?

Ach, das Vöglein tödtete  
 Rauher Schneesturm,  
 Und das Herz des Jünglings brach  
 Böses Reden.

Wär' das Vöglein gern geflogen  
 Fort zum Meere,  
 Wär' der Jüngling gern entflohen  
 In die Wälder.

In dem Meere treibt die Flut,  
 Doch kein Schneesturm —  
 Wilde Thiere birgt der Wald,  
 Doch nicht Menschen.

## 8.

## Serbisches Lied.

Sich verglich das Mädchen mit der Sonne:  
 Helle Sonne, ich bin schöner als du,  
 Schöner als du selbst und als dein Bruder,  
 Als dein Bruder auch, der Mond, der klare,  
 Als die Sterne alle, deine Schwestern,  
 Die da wandeln übern blauen Himmel  
 Einem Hirten gleich mit weißen Schafen.  
 Helle Sonne hab an Gott zu klagen:  
 Gott, was thun mit dem verwünschten Mädchen?  
 Aber still entgegnet Gott der Sonne:  
 Helle Sonne du, mein Kind, mein liebes,  
 Bleibe ruhig, laß dich nicht erzürnen,  
 Leicht ist's uns mit dem verwünschten Mädchen:

Glänze heißer du, verseng' ihr Antlig!  
 Aber ich, ich werd' ihr Unglück schicken,  
 Werb' ihr Unglück schicken, schlimme Schwäger,  
 Eine böse alte Schwiegermutter!  
 Fühlen soll sie, wem sie sich verglichen!

## 9.

## Böhmisches Lied.

Ach, ihr Wälder, dunkle Wälder,  
 Miletiner Wälder!  
 Warum grünt ihr wie im Sommer  
 Lustig fort im Winter?  
 Gerne wollt ich ja nicht weinen,  
 Nicht mein Herz betrüben;  
 Aber sagt, ihr guten Leute,  
 Wer mich Arme tröstet?  
 Ach, wo ist mein lieber Vater?  
 Längst im Grabe liegt er!  
 Wo ist meine gute Mutter?  
 Gras wächst ihr zu Häupten.  
 Bruder hab' ich nicht, noch Schwester,  
 Fort ist mein Herzliebster!

## 10.

## Der Räuber.

Ein russisches Lied aus alter Zeit.

Kaufe nicht, Väterchen Eichwald, du grünender!  
 Störe mich braven Burschen in meinem Sinnen nicht,  
 Wie ich braver Bursch in der Frühe zum Verhöre muß gehn,  
 Vor dem schrecklichen Richter, vor dem Zaren selbst.  
 Wie der Zar, unser Herr, mir die Frage wird thun:  
 Du sag' an, sag' an, Bürschen, du Bauernsohn,  
 Mit wem hast du gestohlen, mit wem verübt den Raub?  
 Und hattest du noch viel Gefährten bei dir?  
 Dir, unsrer Hoffnung, gesteh' ich's, rechtgläubiger Zar!  
 Will dir Alles gestehn, die Wahrheit, die völlige;  
 Sieh, ich hatte beim Raube der Gefährten vier:  
 War mein erster Gefährte — die dunkle Nacht;  
 War mein zweiter Gefährte — ein Messer von Stahl;  
 War mein dritter Gefährte — mein gutes Roß;  
 Und mein vierter Gefährte — ein straff Geschöß;  
 Meine Häfcher aber waren geglühte Pfeile.  
 Da wird reden unsre Hoffnung, der rechtgläubige Zar:  
 Du hast wohlgethan, Bürschen, du Bauernsohn,  
 Hast zu stehlen gewußt und gut Rede zu stehn!  
 Dafür werd' ich jezt lassen Befehl ergehn  
 Dir auf dem Felde ein hohes Haus zu bauen,  
 Aus zwei Balken, darüber ein Quergebälk.



11.

Mädchenlied.

In meinem Blumengarten  
Sang eine Nachtigall;  
Wollt' ich der Blumen warten,  
Hört' ich den süßen Schall.

Sie sang bald hier, bald dorten,  
Sie sang ohne Raft und Ruh,  
Ich folgt' ihr allerorten,  
Ich hört' ihr immer zu.

Bei Nacht konnt' ich nicht schlafen,  
Bei Tag konnt' ich nichts thun,  
Wenn mich die Löne trafen,  
Sie ließen mich nicht ruhn.

Die Rosen und der Flieder  
Sind lange schon verdorrt,  
Verstummt die süßen Lieder —  
Die Nachtigall ist fort.

Nun flieht mich doch der Schlummer,  
Ich schaffe spät und früh —  
Nachts hält mich wach der Kummer,  
Und Tags des Tages Müh.

12.

**Lettisch.**

Handschuh' strickt' ich und ich schmückte  
Sie mit Haideblumen beide,  
Daß der Liebste so mich liebe,  
Wie die Biene liebt die Haide.

---

Nachts hört' ich singen die Meise  
Zu meiner Rechten, laut —  
Da macht' ich mich auf die Reise,  
Fand aus die rechte Braut.

---

Im Eichbaum singt die Meise  
So fremd von Klagen und Wehn —  
Die Schwester ist in der Fremde,  
Wie mag's der Armen gehn?

---

Schön singen im Wald alle Vögel,  
Der Specht nur ist stumm und stolz —  
Was sollte der Arme auch singen?  
Hat im Leibe nur faules Holz.

---

## Lied der Kosaken vom Schwarzen Meere.

„Was hängst du das Köpfschen so traurig und schwer?“  
 — »Was ziehst, mein Kosak, fort zum Schwarzen Meer?“ —  
 So sprach ich zum Mädel, so sprach sie zu mir —  
 Just war ich beim Mädel, und jetzt bin ich hier!  
 Chor: So sprach ich zum Mädel u. s. w.

Und weine nicht, Mädchen, hell' auf deinen Blick!  
 Wohl muß ich davon, doch bald keh'r ich zurück —  
 Der Kosak liebt das Meer und er liebt die Gefahr,  
 Doch er liebt auch, was Süßes beim Mädel ihm war!  
 Chor: Der Kosak liebt das Meer u. s. w.

Der Priester der spricht: Das ist Sünde mein Sohn!...  
 Doch beicht' ich die Sünd', da verzeiht er sie schon.  
 Ein Griff in die Tasch', ein geschmeidiger Mund,  
 Das macht uns beim Priester von Sünden gesund!  
 Chor: Ein Griff in die Tasch' u. s. w.

Es donnert zum Kampfe — da zagen wir nicht,  
 Ob zu Meer, ob zu Lande, das fragen wir nicht;  
 Ob nah oder ferne, das messen wir nicht,  
 Und das Liebchen, das treue, vergessen wir nicht!  
 Chor: Ob nah oder ferne u. s. w.

Drum frisch ihr Kosaken, das Segel gespannt!  
 Die Flint' auf den Rücken, den Säbel zur Hand!  
 Und weine nicht, Mädchen, hell' auf deinen Blick:  
 Der Kosak muß davon, doch bald kehrt er zurück!  
 Chor: Und weine nicht, Mädchen u. s. w.

## Kurdische Lieder.

### 1.

#### Frühlingslied.

Ueber Alles hoch und über Alles schön,  
Und im Mund des Volkes vielgepriesen  
Sind die grünen Flecke auf den Bergeshöh'n,  
Sind die duftenden Nomadenwiesen!

Wo der Schnee die Berge nicht bekleidet,  
Wo der Kurden schwarze Zelte stehn,  
Wo der Hirt die fette Heerde weidet,  
Kecke Bursche, schmucke Dirnen gehn —

Ueber Alles hoch und über Alles schön,  
Und im Mund des Volkes vielgepriesen  
Sind die grünen Flecke auf den Bergeshöh'n,  
Sind die duftenden Nomadenwiesen!

---

### 2.

Schön ist das Mädchen das ich meine,  
Das mich so hoch beseligt hat,  
Von allen Dirnen gleicht ihr keine  
Im Hochgebirg des Ararat!

O, daß ihr Gott das Glück vergelte,  
Daß mir ihr Mund gegeben hat!  
Schwarz ist ihr Auge, wie die Zelte  
Im Hochgebirg des Ararat!

Es gleicht ihr Gang dem jungen Rehe  
Auf einsam stillem Waldeßpfad —  
Die Brust dem frischgefall'nen Schnee  
Im Hochgebirg des Ararat!

Der Busen fest wie Apfelsinen,  
Der Mund ein rosig Wonnebad,  
Süß wie der Honig von den Bienen  
Im Hochgebirg des Ararat!

Dem Lockenhaar entsteigen Düste,  
Frisch wie der Duft vom Rosenblatt,  
Beim Hauch der warmen Frühlingslüfte  
Im Hochgebirg des Ararat!

O, keine andre Maid erkiese  
Mein Herz und Mund an ihrer Statt —  
Sie macht das Land zum Paradiese  
Im Hochgebirg des Ararat!

---

3.

Klagelied.

Ich war auf's Feld hinausgegangen,  
Da sah ich zwei schöne Mädchen wandern,  
Es schwoll das Herz vor Lust mir.  
Ich ging von Einer zu der Andern,  
Ich konnte Keine von Beiden erlangen,  
Da quoll schwarzes Blut in der Brust mir.

Es wollte keinem schönen Kind  
Meine starke Liebe gefallen —  
Die Köpfe zweier Kurden sind  
Durch meine Hiebe gefallen.  
Es war das Gras vom Thau nahe  
Als sie getödtet wurden;  
Die grünen Halme im Wiefengras  
Vom Blute geröthet wurden.

Um zweier Schönen Augen willen  
Hat sich mein Herz empört,  
Um zweier Schönen Augen willen  
Ist mir das Herz zerstört.  
Ich bin alt geworden, schwach und alt,  
Habe mein siebenzigstes Jahr erreicht.  
Vor Schwäche gebrochen ist meine Gestalt,  
Vor Alter und Gram das Haar gebleicht.  
Vor Gram sind meine Wangen erblichen,  
In den Augen flimmert es roth mir —  
Und Ruhe wie Schlaf ist von mir gewichen,  
Vor den Augen flimmert der Tod mir!

4.

**Trauerlieder.**

I.

**M**ir gegenüber steht des Reiters Grab,  
Noch gestern strotzt' er in der Jugend Prangen!  
Mit seiner Lanze brach sein Leben ab.  
Getroffen stürzt' er und gebrochen hin.  
Jetzt ziehen schon die Würmer und Schlangen  
Ueber die fleiscentblöhten Knochen hin . . . .

II.

Stieg der Frühling in die Lande nieder,  
Flur und Hain mit frischem Grün zu färben,  
Alles weckt' er froh zum Leben wieder,  
Nur der Wittwe Sohn rief er zum Sterben.

Im Gebirge scholl ein Klagestöhn,  
Weint die Mutter den verlornen Sohn;  
Ach, er war so schön, so jung und schön!  
Und nun deckt das kalte Grab ihn schon!

Weithin schimmerte sein roth Gewand,  
Wenn er, hoch die Lanze in der Hand,  
Sich zu Rosse in den Bügel schwang,  
Und den Schild gleich einem Flügel schwang.

Kommt das Roß gesattelt, kommt von fern,  
Wiehert laut um den verlornen Herrn,  
Scharrt den Boden auf mit wundem Huf,  
Doch er hört nicht seines Rosses Ruf.

Weithin tönt der Klageweiber Schrei'n —  
Nimmer weilt er in der Krieger Reih'n!  
Würmer fressen seine Leiche schon,  
Kalte Erde, kalter Grabesstein,  
Deckt das Angesicht, das bleiche, schon!

---

Aus dem Morgenlande.

(1843 — 1845.)

---





Oh Thor, der du in fremden Ländern  
Geglaubt dein Schicksal zu verändern:  
Es bleibt dasselbe überall!  
Der Sturm der in der Wogen Schwall  
Des Schiffes jäh Verderben zeugte,  
Den Mast zerschmettert trieb an's Land —  
Er war's, der schon die Fichte beugte,  
Da sie im heim'schen Grund noch stand;  
Der Schmerz, den du hinausgetragen,  
Weil du vermeint ihm zu entfliehn:  
An deinem Herzen wird er nagen,  
Wird dich verderbend mit dir ziehn.  
Geh mit dir selbst streng in's Gericht,  
Und wenn dir's nicht gelingt von Innen  
Das Glück, die Ruhe zu gewinnen:  
Von Außen kommt das Glück dir nicht!

---

### Ein Blick vom Kreml.

Zum höchsten Thurm stieg ich hinauf  
 Des Kreml, in der Mosquastadt,  
 Die manchen Thurm mit goldnem Knauf,  
 Viel Tempel und Paläste hat.  
 Ich stieg hinauf wo vielbethürmt  
 Sich rings die weiße Mauer zog,  
 Dran mancher Held schon angestürmt,  
 Schon manches Haupt vom Kumpfe flog.

Und als ich auf Palast und Dom  
 Hinab sah von dem hohen Thurm,  
 Krümmt' unten sich der Mosquastrom  
 Zu meinen Füßen wie ein Wurm;  
 Und wie ein Wurm in meinem Geist  
 Ragt das Gedächtniß alter Zeit,  
 Und vor mir schwebt und mich umkreist  
 Manch Nachtbild der Vergangenheit.

Die Glocke schlägt vom hohen Thurm,  
 Daß Alles ringsum bebt und dröhnt,  
 Als ob von altem Kriegessturm  
 Ein Nachhall aus dem Erze tönt' —  
 Als ob der Thurm mit Glockeumund  
 In feierlichem Donnerlaut  
 Erzählt', was ihm von Alters kund,  
 Der Stadt auf die er niederschaut.

Nicht, was die Zaren einst gethan  
In machtvollkommnem Blutgelüst' —  
Nicht, wie sie dem Mongolenhan  
Feig des Gewandes Saum geküßt —  
Vor mir ersteht ein andrer Held  
Aus blutgetränktem Schlachtgesild —  
Der Mächtige, der die ganze Welt  
Erschütterte mit Schwert und Schild.

Wie eine Sonne sah man ihn  
Einst aus dem Meere auferstehn,  
Wie eine Sonne sah man ihn  
Im Meere wieder untergehn.  
Sein Haupt umschlang ein Strahlenkranz,  
Doch streng und kalt war sein Gesicht —  
Er hatte all der Sonne Glanz:  
Nur ihre Wärme hatt' er nicht!

Hier auf demselben Thurme stand  
Auch Er gedankenvoll allein,  
Und sah hinab auf Stadt und Land,  
Und Alles, was er sah, war sein.  
Noch schwillt sein Herz vor Uebermuth,  
Noch ist er großer Dinge voll:  
Da züngelt schon die rothe Glut  
Des Brand's, der ihn verderben soll.

Er sieht's nicht, schließt sein Auge zu —  
Und das Gericht nimmt seinen Lauf.  
Als Herr der Welt ging er zur Ruh,  
Als armer Flüchtling wacht' er auf.  
Wild prasselt's rings im Flammenschein,  
Der Kreml ist kein gastlich Haus:

Schon Manchen ließ er glorreich ein,  
Und stieß ihn elend wieder aus.

Wo blieb des Weltbeherrschers Macht?  
Wo blieb er selbst, der stolze Held?  
Der Sieger in so mancher Schlacht  
Eilt jetzt in wilder Flucht durch's Feld —  
Und die im Unglück wie im Glück  
Voll Treue folgten seiner Spur:  
Jetzt elend ließ er sie zurück,  
Bedacht auf eigne Rettung nur.

Des großen Kaisers Ruhm ward stumm,  
Die Herrlichkeit schwand wie ein Traum;  
Ein Windhauch blies sein Weltreich um,  
In Rußland ist für Todte Raum.  
Da lagen Völker hingestreckt  
In einem einzigen Grab von Schnee;  
Jede verstummte Lippe weckt  
In ferner Heimat jammernd Weh.

Um Frankreichs Söhne klag' ich nicht —  
Sie theilten Ehre und Gewinn  
Des Kaisers, wie sein Strafgericht —  
Sie haben ihren Lohn dahin.  
Doch daß auch soviel deutsches Blut  
Hier ward zum Opfer dargebracht  
Des fremden Kriegsherrn Uebermuth:  
Das ist es, was mich traurig macht.

Deutschland, mein Heimatland! du warst  
Dem eignen Volk kein gastlich Haus;  
Der Besten viel die du gebarst,  
Stießest du herzlos von dir aus!

Sie dienten fremdem Herrscherthum  
Und folgten Feindesfahnen nach;  
Ihr Ruhm vermehrte fremden Ruhm;  
Doch ihre Schmach ward keine Schmach!

Die Glocke schlägt vom hohen Thurm,  
Daß Alles ringsum bebt und dröhnt,  
Als ob von altem Kriegeſturm  
Ein Nachhall aus dem Erze tönt', —  
Ein Ton, der tief in's Herz mir scholl,  
Daß es mich nicht mehr oben litt —  
Ich stieg hinab gedankenvoll,  
Und lenkte heimwärts meinen Schritt.

---

### Steppenbrand.

Endlos wie das ewige Meer,  
Nur vom Himmel trüb umzogen,  
Liegt die Steppe, — flüsternd wogen  
Grüne Wellen hin und her,  
Schon verdorrt vom Sonnenbrande,  
Halme die kein Schnitter mäht,  
Und, so weit das Auge späht,  
Wüst und öde ist's im Lande.  
Müde von dem langen Ritte,  
Semmt' ich meines Rosses Schritte,  
kehrte meinen Blick nach innen,  
Und versank in tiefes Sinnen.  
Ich gedachte früherer Zeiten,

Wo durch diese öden Weiten  
 Wohlbewehrt mit Pfeil und Bogen  
 Wilde Reiter Schwärme zogen,  
 Deren Held im Steppenzelt  
 Herrscher war der halben Welt.  
 Fürsten hielten ihm die Bügel,  
 Schrecken herrschte wo er naht',  
 Der, wie niedre Maulwurfsbügel,  
 Mächtige Reiche niedertrat, —  
 Seine roß-beschwingten Krieger  
 Mordend in die Völker hegte, —  
 Seinen Fuß, ein stolzer Sieger,  
 Auf der Könige Nacken setzte.  
 Also ließ ich alter Zeiten  
 Bilder bunt vorübergleiten  
 Meinem Blick, und auferweckte  
 Todte Völker . . . plötzlich schreckte  
 Fernes, donnerlautes Loben  
 Mich empor — ich sah nach oben:  
 Langsam und gewitterschwer  
 Bogte schwarz Gewölk einher.  
 Wieder hört' ich Donner rollen  
 Lang, mit kurzem Unterbrechen,  
 Wie wenn mächtige Eiseschollen  
 In den Strömen krachend brechen.  
 Fromm bekreuzten die Kosaken  
 Sich bei Donnerschlag und Blitz,  
 Spähten mit gebognem Nacken  
 Scheu umher vom Sattelsitz.  
 Immer schwärzer überzogen  
 Ward es ringsum, schwüler, trüber,  
 Dichte Schwärme Vögel flogen  
 Tiefen Fluß an uns vorüber.

Wie so vorwärts, seitwärts immer  
 Spähend meine Blicke schweifen,  
 Seh ich fern in hellem Schimmer  
 Einen breiten, rothen Streifen —  
 Keinen jäh vom Bliß erzeugten,  
 Der schnell kommt und schnell verschwindet,  
 Auch von keinem Wetterleuchten:  
 Denn stets heller, breiter windet  
 Sich der Streifen um das Land.  
 Ein Kosak wirft sich vom Pferde,  
 Drückt sein lauschend Ohr zur Erde,  
 Springt dann auf, mit Angstgeberde  
 Starr dem Streifen zugewandt:  
 »Himmel! hilf, ein Steppenbrand!«  
 Hat der Bliß in's Kraut geschlagen?  
 Ward die Steppe angesteckt?  
 Keiner weiß es, und das Fragen  
 Ist umsonst — doch aufgeschreckt  
 Tragen uns die zähen Pferde  
 Flüchtigen Laufes, langgestreckt,  
 Daß der Hufschlag auf der Erde  
 Raum vernehmbar bei dem Reiten.  
 Und durch ungemessne Weiten  
 Fliegen wir mit Windesschnelle,  
 Spähend oft das Auge wendend  
 Nach der graufigen Flammenhelle . . .  
 Schwarzen Rauch nach oben sendend  
 Wälzen sich die wilden Gluten,  
 Wie empörte Meeresfluten,  
 Unter mächtigem Prasseln, Zischen,  
 Immer näher, und dazwischen  
 Schallen fernher Jammertöne,  
 Schrill, wie Sterbender Gestöhne.



Sieh dort: flüchtige Dromedare  
 Die der Karawan' entrannten,  
 Alle andern schon verbrannten;  
 Und uns sträuben sich die Haare  
 Vor Entsetzen — um uns wehen  
 Wolken Rauches — kaum noch sehen  
 Wir im immer schwärzern Qualme  
 Unter uns die Steppenhalme.  
 Schakalschwärme wimmern, heulen,  
 Fliehend vor den Flammensäulen  
 Die mit Riesensprüngen nah —  
 Tod, Verzweiflung allerorten,  
 Und es glüht, als ob die Pforten  
 Sich der Hölle aufgethan.  
 Thier' und Menschen sind verloren;  
 Nirgend's Hilfe. Wir befehlen  
 Gott im Himmel unsre Seelen,  
 Drücken krampfhaft noch die Sporen  
 In der Pferde blutige Weichen,  
 Daß sie wie die Windsbraut streichen  
 Durch die Steppe vor den Flammen.  
 Plötzlich bricht mein Pferd zusammen —  
 Um uns rauscht's — wir sind gerettet!  
 In des Kuban Strom gebettet.  
 Und kaum haben wir die Flut  
 Ueberschwommen, und ein Kurzes  
 Von dem Sturmritt ausgeruht,  
 Als es ungethümen Sturzes  
 Strömend aus den Wolken bricht,  
 Daß man vor dem Regen nicht  
 Mehr die Glut am Horizonte  
 Noch die Steppe sehen konnte.  
 Bald erloschen war das Feuer,

Daß, ein lechzend Ugeheuer,  
 Mit Millionen Flammenzungen,  
 Was die Steppe trug, verschlungen,  
 Bis es selber lag getödtet.  
 Wieder lichtet sich der Himmel;  
 Aus dem schwarzen Rauchgewimmel  
 Stiegen Wolken auf, geröthet  
 Von der Abendsonne Glut.  
 Lange hatt' ich ausgeruht,  
 Sinnend rings mein Auge weidend;  
 Und ich dachte, da wir scheidend  
 Fürbaß unsres Weges zogen:  
 Jene wilden Kriegerheere,  
 Die einst dieses Land durchflogen  
 Zahllos wie der Sand am Meere, —  
 Was von ihnen ist geblieben?  
 Staub, vom Sturm umhergetrieben  
 Und verweht durch alle Lande.  
 All ihr Thun glich diesem Brande!  
 Trüb wie Rauch blieb nur die Sage  
 Von dem Glanz der alten Tage.

## Windeswehn vom Kaukasus.

Schaurig weht der Wind vom Gebirge her,  
 Weht in klagenden Tönen —  
 Bald wie Wellengemurmelt auf wildem Meer,  
 Bald wie Leidender Stöhnen —  
 Bald wie Kindeswimmern durchschrillt es die Luft,  
 Bald wie Schafalgeheul in der Felsenkluft —  
 Bald, daß es dem Muthigsten bangt und graut,  
 Dröhnt's jammernd über der Erde Weste,  
 Als ob die Menschheit ihren Schmerz ausdrückte  
 In einem einzigen Klagelaut . . .  
 Was bedeuten die klagenden Töne?  
 Sind sie ein Nachhall aus alter Zeit,  
 Wo der »Gottespeichel« Söhne  
 Die Völker der Steppe dem Tode geweiht?  
 Wie Heuschrecken durch die Lande schwärmten,  
 Sich am Feuer lodrender Städte wärmten,  
 An den Tafeln erschlagener Könige saßen,  
 Aus Feindeschädeln tranken und aßen,  
 Manern aus Menschenknochen thürmten,  
 Alles Herrliche niederstürmten,  
 Unheil brachten allen Länden,  
 Und dann — wie sie gekommen, verschwanden.

### Der Terek.

Wie ein großer Gedanke sich losreißt aus  
 Dem Haupte eines Genius,  
 Also springt aus des Kasbek steinernem Haus  
 Der brausende Terekfluß;  
 Reißt sich in sprudelnder Lust  
 Von der nährenden Bergesbrust;  
 Rauscht mit hellem Geplätscher  
 Ueber die eisigen Gletscher —  
 Und die Steine und Felsen, die seinen Wellen  
 Sich, trohig hemmend, entgegenstellen,  
 Lachend überspringt er sie,  
 Oder stark zwingt er sie  
 Mit sich hinunter in's blühende Thal.  
 Was ihm widersteht, wird zerstoßen,  
 Denn seine Gewalt kommt von Oben!  
 Die Geiß, die wie er vom Felsen springt,  
 Sich labend aus seiner Welle trinkt;  
 Der Wandrer der lechend am Berghang ruht,  
 Erquickt sich an seiner kühlen Flut.  
 Schwanfende Büsche, uralte Bäume,  
 Baden die Wurzeln im frischen Geschaume.  
 Es freuen sich die duftigen Blumen, die bunten,  
 Ob der lauten, tanzenden Wellen tiefunten;  
 Und es lockt der stürmische Bergessohn,  
 Durch Klagen, Murmeln und Schmeichelton,  
 Manch widerstrebend Blümelein  
 Zu sich in's Flutenbett herein. . . .

Und nach Unten gewandt  
 Durchzieht er das Land  
 — Ein König im blühenden Wellengeschmeide —  
 Den Fluren zum Segen, den Menschen zur Freude.  
 Und nichts hält seinen Lauf,  
 Den stürmischen, auf.  
 Ohne Rast, ohne Ruh  
 Eilt er dem Meere zu —  
 Und das Meer, unter wildem Jubelgebräus,  
 Nimmt ihn auf in seinem weiten Haus.

Doch wie er im Meer  
 Seine Wohnung genommen,  
 Weiß man nicht mehr,  
 Von wo er gekommen;  
 Man erkennt ihn nicht wieder  
 Aus der Zahl seiner Brüder,  
 Die, wie er, aus der Ferne herbeigeschwommen.  
 Sein Name entschwebt,  
 — Ein leerer Schall —  
 Er selbst aber lebt,  
 Ein Theil im All.

---

## G e o r g i a.

„Georgia, du schönes Land!“  
 So hört' ich einst ein klagend Lied beginnen —  
 Es steht ein Greis auf seines Hauses Zinnen,  
 Derweil vom Auge bitter Thränen rinnen,  
 Singt er gewaltig durch die helle Nacht:

»Georgia, du schönes Land!

Du Vaterland der Schönheit und der Reben,  
Von Bergesmauern ist dein Reich umgeben,  
Die dich vertheidigend stolz die Häupter heben —  
Sie schützen dich — wenn du sie schützen willst.«

»Georgia, du schönes Land!

Aus alten Zeiten sind Erinnerungen  
Von deinem Ruhm durch alle Welt gedrungen,  
Von großen Sängern ward dein Lob gesungen:  
Und du verläugnest all die Herrlichkeit!«

»Georgia, du schönes Land!

Weh! deine Söhne sind zu Sklaven worden,  
Durch deine Strafen ziehen Räuberhorden,  
Feig unterwarfst du dich dem Zar vom Norden —  
Wo blieb, mein Volk, dein Stolz und deine Macht!«

»Georgia, du schönes Land!

Sieh, hoch von deinen grünen Bergen ragen  
Graue Ruinen, die noch Zeugniß tragen  
Wie's war in jenen alten, schönen Tagen,  
Den Tagen deiner Mannheit, deiner Kraft!«

»Georgia, du schönes Land!

Noch hell durch deine grünen Auen schwellen  
Des heiligen Kyros sagenreiche Wellen,  
Doch oft schon färbten sie die Raubgesellen  
Des Nordens roth mit deiner Kinder Blut...«

»Georgia, du schönes Land!

Ward deinem Volk sein hoher Wuchs zu eigen,  
Den stolzen Leib in Knechtesjoch zu beugen,  
In Sklaverei vor Sklaven sich zu neigen?  
O, Schmach dem Volk, das kampfslos untergeht!«

»Georgia, du schönes Land!  
Was herrlich in der Welt, ward dir verliehen:  
In süßiger Fülle deine Gärten blühen,  
In wilder Schöne deine Berge ziehen,  
Kein Land zeugt Weiber deinen Weibern gleich!«

»Georgia, du schönes Land!  
Und schuf der Herr die Schönheit deiner Weiber,  
Ihr glühend Aug', die lockend schlanken Leiber,  
Der frechen Lust zu fröhnen deiner Räuber?  
Und du kannst Zeuge ihrer Schande sein!«

»Georgia, du schönes Land!  
Gab dir der Herr den Feuertrank des Weines,  
Dich einzuschläfern in den Ketten deines  
Dir aufgedrungenen Zwingherrn? — O, des Scheines  
Der Sonne, die dir strahlt, bist du nicht werth!«

»Georgia, du schönes Land!  
Dacht' ich: man braucht den Namen nur zu ändern,  
So gilt das Klage lied noch stolzen Ländern,  
Getroffen von denselben Wehesendern,  
Die Ost und West mit gleicher List umziehen...

---

Q i n o.

Wo ruht die Nacht so warm und licht,  
Wie auf Georgia's Hüggelland?  
Und wo, so schön von Angesicht  
Blühen Mädchen, wie am Kyrosstrand?

Uralt verwachsenen Buschwald durch,  
 Krumm über Hügel schleicht mein Pfad  
 Vom Fuß der grauen Felsenburg  
 Zum Ufer, wo mein Mädchen naht.

Die weiße Tschadra\*) windbewegt  
 Um ihre schlanken Glieder fliegt,  
 Leicht, wie das Schifflein das sie trägt,  
 Des Kyros weißer Schaum umschmiegt.

Sie sieht mich . . . Grüß dich, Herzenskind!  
 Ein Handkuß sagt: Ich danke dir! —  
 Mit ihren Locken spielt der Wind,  
 Ihr dunkles Auge ruht auf mir.

Bei meinem Kuß, in heller Glut  
 Aus ihren dunklen Augen bricht's,  
 Wie aus der dunklen Kyrosflut  
 Zur Nacht, beim Kuß des Mondenlichts!

Sie kommt, sie kommt! Es tanzt der Rahn  
 Im Takt der Ruder uferwärts,  
 An's Ufer springt die Welle an,  
 Und meine Liebe an mein Herz. —

---

\*) Tschadra — ein feiner, blendendweißer, den ganzen Körper verhüllender Ueberwurf.



### Ein Sommertag in Eriwan.

Heiß liegt die Sonne auf Eriwan —  
 Die Vögel seufzen ihr matt Gefieder,  
 Die Bäume die dürren Blätter nieder;  
 Verdorrt liegt Feld und Wiesenplan,  
 Und das hat die schöne Sonne gethan!

Schwer scheint der Gang der jungen Maid,  
 Die sonst so leicht durch die Straßen hüpfet,  
 Und Alles liegt todt — nur von Zeit zu Zeit  
 Eine Schlange glitzernd durch's Gras hinschlüpft.  
 Der Armenier unterm Platanenbaum  
 Wirft ab sein weites Tuchgewand,  
 Der erschöpfte Kalljan entsinkt seiner Hand,  
 Er gähnt — ihn drückt's wie ein schwerer Traum.  
 Verderbend liegt's auf Eriwan,  
 Und das hat die schöne Sonne gethan!  
 Die Sonne, der leuchtende Tagesstern,  
 Und ist doch der schwachtenden Erde so fern! —  
 Derweilen oben auf Bergen grün  
 In duftiger Frische die Bäume blühen,  
 Und die Heerde gras't am fetten Hang,  
 Und die Blumen lauschen der Vögel Gesang,  
 Aus den Felsen plätschernd die Quelle springt,  
 Und alles freut sich und blüht und singt! —

\* \* \*

Also auch du, schöne Sonne du,  
 Du meiner Liebe leuchtender Stern!  
 Drückst mir verderbend die Augen zu,  
 Versengst mich, verdorrst mich, seit ich dir fern:  
 Und lachtest mir einst so belebend und klar,  
 Als ich dir, meinem Glücke, noch nahe war —  
 Ich schaute dein leuchtendes Angesicht,  
 Doch die Gluthstrahlen versengten mich nicht!

---

### Armenisches Grablied.

Zu deinem Grabe bin ich gegangen,  
 Mein Auge wandt' ich dem Grabsteine zu —  
 O, daß es sich aufthue, mich zu empfangen  
 An deiner Seite, zur ewigen Ruh',

Daß ich mein welkendes Haupt der Erde  
 Singebe, und meine Seele dir!  
 Daß ich verwese, zu Asche werde,  
 Um Ruhe zu finden, Ruhe bei dir!

Geh' ich in's Haus, da seh' ich die Wände,  
 Trek' ich hinaus — die Berge stehn —  
 Glühend siebert's durch Kopf und Hände,  
 Kalt aber fühl' ich's mein Herz durchwehn.

Erloschen ist meiner Augen Feuer,  
 Der Tag meines Lebens verdunkelt mir —  
 Was glaubtest du mir auf Erden noch thener,  
 Daß du mich hierliegest — nicht mitnahmst zu dir?

Ein Schatten schwank' ich umher — zerschlagen  
Ist meine Kraft und der männliche Muth;  
Mir blieb nur die Stimme, mein Unglück zu klagen,  
Und das Auge zu bitterer Thränenflut.

Laß mich, o laß mich der Erde entfliehen!  
Es schlottert mein Knie, meine Wange ist bleich;  
Wohin auch die dunklen Gewalten mich ziehen:  
Ich finde dich wieder im Schattenreich!

Dir Weihrauch und Licht hab' ich angezündet,  
Sieh betend auf deinem Grabe mich kuen —  
O, könnte dem Dampf gleich, der wirbelnd entschwindet,  
Auch meine Seele nach oben ziehn!

Was hab' ich noch Augen, mein Unglück zu sehen,  
Was eine Stimme, die jammernd dich ruft!  
Kannst du doch nimmer meine Klagen verstehen,  
Hörst nicht den Laut in der schaurigen Gruft!

---

## Schamyl in den Wäldern von Itschkeri.

(1837.)

Zum Kampfe gerüstet die Schaaren stehn,  
Die Banner des Halbmonds und Adlers wehn.  
In Itschkeri's Wäldern, auf freiem Plan,  
Zu Schamyl sprengt der Feldherr der Russen heran:

» Ich grüß' dich, Schamyl, du furchtloser Held!  
Du Herrscher des Landes und Führer im Feld,  
Du Leitstern der Völker des Kaukasus:  
Der Russenjar sendet dir Botschaft und Gruß!  
Genug ist's der Kämpfe in Daghestan,  
Sei des mächtigen Jaren Unterthan,  
Und du sollst zum Lehn alle Lande empfahn  
Der Heldenstämme von Kaschistan!«  
Da runzelt Schamyl sein stolzes Gesicht:  
— Was mein ist, brauch' ich als Lehen nicht! —  
» Beug, tapftrer Imam, deinen stolzen Muth!  
Was der mächtige Jar dir aus Gnade thut,  
Wird sonst dir entrissen mit Feuer und Blut:  
Siehe, zahllos wie der Sand am Meer  
Ist das unübersehbare Russenheer,  
Und der Name des Jaren ein Schrecken auf Erden!«

— Und sei wie der Sand die Zahl eures Heers:  
Meine Krieger sind wie die Wellen des Meers,  
Die den stiebenden Sand hinwegspülen werden! —

» Greift rächend mein Heerbann zu Schwert und Gewehr:  
Weh, weh dir, Schamyl, dann, und weh deinem Heer!  
Wenn sich dunkel die Banner des Adlers entrollen,  
Wenn die Donner aus hundert Geschützen grollen:  
Was den Kugeln entflucht und den Schwertern im Kampf,  
Sinkt heulend zermalmt unter Rossgeflampf!«

— Daß Gott dir die Zunge im Munde verbodt!  
O schweig, stolzer Prahler, Fluch treffe dein Wort!  
Deiner eignen Söldlinge grimmes Geschick  
Weißsagt mir dein unglückverheißender Blick.  
Und flattert der Adler auch stolz und hoch:

Der leuchtende Halbmond glänzt höher noch!  
Sieh meine gepanzerten Schaaren stehn:  
Den schlanken Kabarder, den stolzen Tschetschen,  
Noch nie hat ein Feind ihren Rücken gesehn!  
Wie sie halten zu Rosse so stattlich und kühn,  
Wie die dunkelen Augen vor Kampflust glühn —  
Mehr zählt solch Ein Held aus kaukasischem Blut,  
Als hundert von eurer geknechteten Brut!

» Ein Wort noch, Schamyl, von Dem, der mich gesandt:  
Sieh, es hält eine Kugel und Salz meine Hand —  
Das Salz deutet Frieden, doch Feindschaft das Blei,  
Wähl Eines, so ist meine Botschaft vorbei.  
Doch vernimm, eh' du wählst: das bleierne Loos  
Birgt Weh und Verderben im dunkelen Schoß —  
Dein Sohn weilt gefangen in meinem Gezelt,  
Schon sind, ihn zu tödten, die Henker bestellt,  
Und wählst du die Kugel, so fällt sein Haupt,  
Und dem Sohn hat der Vater das Leben geraubt.« . . .

Da zuckt's wie ein Blich durch die Brust des Imam,  
Als er schauernd das furchtbare Wort vernahm —  
Es durchrieselt ihn kalt, seine Wange erbleicht,  
Wild ballt sich die Hand, und das Auge wird feucht.  
Doch bald faßt er sich wieder, der Kampf ist vollbracht,  
Seine Hand greift das Blei:

— Nun, wohlan denn, zur Schlacht!

Und fällt auch mein Sohn unter Henkershand:  
Mein Blut ist mir theuer, doch theurer mein Land!  
Mein Herz ist gewappnet für Unglück und Wehe,  
Allah ist groß, Sein Wille geschehe! —

### Udherkessische Todtenklage.

Es trauern die Männer von Dshighi,  
 Gesang tönt und klagendes Spiel —  
 Denn der schönste des Volks der Udighi:  
 Pshugüi, der furchtlose, fiel!  
 Er war noch an Jahren ein Knabe,  
 Doch glich ihm kein Mann im Gefecht —  
 Jetzt liegt er schon modernnd im Grabe,  
 Der Letzte aus seinem Geschlecht!

Pshugüi, der Held, ist gefallen!  
 Sein Blut färbt die Erde nun roth —  
 Er hörte den Schlachtruf erschallen,  
 Und eilte zum Kampf und — zum Tod!  
 Kühn brach er durch Dampf und Geschosse,  
 Durch Lanzen und Schwerter sich Bahn,  
 Und sprengte auf wieherndem Rosse  
 Zum Häuptling der Moskow heran.

Sein Schlachtleid von blutrothem Samme  
 Flammt' hell in der Sonne Gestahl,  
 Doch heller und furchtbarer flammte  
 Sein Aug' und sein blutiger Stahl!  
 Getroffen vom Feindesgeschosse  
 Sein Rappe todt unter ihm bricht —  
 Er wechselte dreimal die Rosse,  
 Doch sein tapferes Herz wechselt' nicht!

Es sank von der Wucht seiner Streiche  
 Manch rüstiger Kämpfer der Schlacht!  
 Jetzt liegt er da selber als Leiche,  
 Und Wehgeschrei dröhnt durch die Nacht.  
 Man weint um den glühenden Hasser  
 Von Moskow's geknechteter Brut —  
 Doch die Thränen der Freunde sind Wasser,  
 Und die Thränen der Schwester sind Blut!

Den Nacken der Schwester umwallte  
 Das dunkle Haar üppig und kraus —  
 Als die Kunde des Todes erschallte,  
 Da riß sie ihr Haar weinend aus.  
 Doch die Mutter hebt tröstend die Rechte:  
 Dank Allah! so hat er's gesucht!  
 Mein Sohn fiel, ein Held im Gefechte,  
 Und nicht wie ein Dieb auf der Flucht!

Der Sänger greift trüb in die Saiten,  
 Die Menge horcht schauernd und bang,  
 Und die Thränen der Weiber begleiten  
 Den jammernden Trauergesang.  
 Es trauern die Männer von Dshighi,  
 Gesang tönt und klagendes Spiel:  
 Denn der Schönste des Volks der Adighi,  
 Pschugüi, der furchtlose, fiel!

## M u h a m m e d .

Verödet liegt das sonnige Perserland!  
Was schön, was groß, was ruhmvoll war, verschwand  
Nur Trümmer zeugen, kümmerliche Reste,  
Vom Glanz der alten Tempel und Paläste.  
Verwahrlost ist das Volk, versumpft in Rohheit;  
Nichts mehr ist schön im Land, als die Natur,  
Und aus der Parsen heiligen Sagen nur  
Strahlt noch ein Abglanz alter geistiger Hoheit! . .  
So klagt' ich einst — da sprach Mirza-Schaffy:

»Die Kunst, die Pracht, den Glanz aus jenen Tagen  
Hat des Propheten Glaubensschwert zerschlagen!  
Wo sich die Menschen starrer Sehung beugen  
Da welkt die Kunst, verdorrt die Poesie,  
Und mit ihr stirbt des Geistes Leben hin,  
Denn nur Lebendiges kann Leben zeugen,  
Und mit der Schönheit flieht der Schönheitsfinn!«

Ich sprach: Die Flamme, die dem Wüstenande  
Entstieg, hat sie nicht glorreich durch die Lande  
Geleuchtet, und zu starker That entzündet,  
Wo der Prophet sein Glaubenswort verkündet?

Er sprach: »Nicht der Zerstörer ist mein Mann,  
Groß ist nur Der, der Großes schaffen kann!  
Verhaßt ist mir das Glaubensungeheuer,  
Verhaßt auch sein zerstörend Glaubensfeuer!



Das ist die Flamme nicht, die den Altären  
 Iran's entsprang, zu schaffen und zu nähren.  
 Ein Kind der Nacht ward Muhammed geboren,  
 Umnachtete die Weisen wie die Thoren.  
 Dieselbe Unglücksnacht, die ihn gebar,  
 Zertrümmerte der Parsen Lichtaltar.  
 Es hat der erste Fußtritt des Propheten  
 Der heiligen Flammen lehte ausgetreten!  
 Die Glut erlosch — und mit den heiligen Flammen  
 Brach Iran's Macht und Herrlichkeit zusammen! «

Ich sprach: Es hat doch manche reiche Hand  
 Sich später aufgethan im Perserland!  
 Und manche helle Dichterflamme noch  
 Ist aufgesprungen trotz dem Glaubensjoch:  
 Wer möchte gerne sich von Sadi trennen?  
 Wer ohne Ehrfurcht kann Firdusi nennen?  
 Wer nicht in Liebe für Hafis entbrennen?

Er sprach: »Gewaltig sind sie alle drei,  
 Im Leben wie im Liede groß und frei,  
 Doch hat der Glaube nichts zu thun dabei.  
 Der Geist ist, der durch Sadi's Werke geht,  
 Ein Geist der Liebe und kein Mordprophet!  
 Firdusi war von Iran's Glut durchdrungen,  
 Bevor er uns sein hohes Lied gesungen,  
 Das Hohelied, das Wundertönige:  
 Die Parsenmär im Buch der Könige!

»Und erst zum großen Dichter ward Hafis,  
 Als er die Zwingburg der Moschee verließ,  
 Mit ganzer Kraft an ihren Säulen rüttelte,  
 Den Glaubensstaub von seinen Füßen schüttelte.

»Nicht aus dem Koran sog er Kraft und Nahrung  
 Zu seinem gottbegeisterten Gesange:  
 Die ganze Welt ward ihm zur Offenbarung  
 Seit er gefolgt dem eignen Herzensdrange.  
 In schönen Menschenaugen, gutem Weine,  
 Im Sonnenstrahl, im Klang der Waldeslieder,  
 Im Duft der Rosen in Mosella's Haine,  
 In jeder Blume, jeder frischen Seele  
 Fand er die heiligen Flammen Iran's wieder,  
 Und hauchte sie in ewige Ghasele . . .«

Ich sprach: Dein Lob ist süß, Dein Tadel bitter!  
 Dem Dichter ziemt's, daß er den Dichter preise,  
 Doch, kann nicht auch ein starker Glaubensritter  
 Des Ruhmes würdig sein in seiner Weise?

Er sprach: »Mir fehlt's an Ohren und an Augen  
 Für Leute die aus Blut die Größe saugen;  
 Mit Abscheu mich von solchen Helden wend' ich.  
 Ich hasse diesen rothen Heilgenschimmer,  
 Und wurzelt er im Glauben — desto schlimmer!  
 Das Wort der Araber war sehr verständig  
 Da sie gesagt: »Der ist kein ächter Dichter,  
 In dem ein kleiner Teufel nicht lebendig.«  
 Wer an der Schönheit sündigt, den sicht er,  
 Gleichwie die Dornen an den Rosen stechen,  
 Will eine ungeweihte Hand sie brechen.  
 Und wer hat an der Schönheit mehr gesündigt,  
 Als der im Blute uns sein Wort verkündigt?  
 Denk ich ob solcher Glaubensthaten nach,  
 So wird in mir ein großer Teufel wach,  
 Und die da tödten für die Wege Gottes  
 Sind mir ein Ziel des Zornes, Hasses, Spottes . . .«

Ich sprach: Mirza-Schaffy! Du redest weise,  
 Du zeigst das Heldenthum in seiner Blöße,  
 Doch schwer ist mir's, schnell aus dem alten Kreise  
 Der Ruhmesbilder und der Glaubensgröße,  
 Aus all dem Glanzwahn mich herauszuwinden,  
 Auf neuen Wegen mich zurechtzufinden.  
 Ich dachte stets, ein so gewaltiger Held  
 Wie Muhammed, der einst die ganze Welt  
 Mit seinem Schwert und Worte aufgeschreckt,  
 Des Schwert bezwang und dessen Wort verführte  
 Wo immer er sein Banner aufgesteckt,  
 Daß dem ein gutes Theil von Ruhm gebührte!

Und wiederum Mirza-Schaffy begann:  
 »O laß dich nicht von falschem Wahn bethören!  
 Hörh auf und merk dies Wort, mein Sohn: leicht kann  
 Ein Thor der höchsten Weisheit Werk zerstören.  
 Zum Schaffen nur bedarf es großer Stärke,  
 Nicht zum Zerstören! Sieh, die größten Werke,  
 Die frühere Geschlechter zu errichten  
 Gewußt, die manch Jahrhundert überdauert:  
 Die Laune eines Kinds kann sie vernichten  
 In einem einzigen, windigen Augenblick,  
 Daß jedes kommende Geschlecht noch trauert  
 Ob der Zerstörung wüstem Mißgeschick!

»Sieh auf die Trümmer von Persepolis:  
 Dort stand ein Bau, ein Wunderbau der Welt,  
 Von hohen Meistern kunstvoll hingestellt,  
 Schien er der Ewigkeit zu trotzen — bis  
 Frech einer Dirne Hand ihn niederriß.

»Man zündet an, die Pfeiler stehn in Flammen.  
Und mit den Pfeilern bricht das Haus zusammen.

»Gar leicht entzündet sich ein Feuerbrand,  
— Wie in der Menschen Geist, so in den Gassen —  
Ihn zu erzeugen braucht man nicht Verstand,  
— Wie in den Häusern, so im Geist der Massen —,  
Denn gleich verderblich wird die Flamme lodern,  
Und ohne Schonung ihre Opfer fodern,  
Ob eine starke, eine schwache Hand  
Die Glut geschürt zu dem Verheerungsbrand.

»Der Islam ist im Blute groß geworden,  
Und nur durch Blut kann er sein Dasein fristen.  
Gebrochen ist die Kraft der Glaubenshorden  
Jetzt überall, wo sie in Frieden nisten.«

Er schwieg. Ich merkte eifrig was er sprach,  
Und dachte lange ob der Worte nach.  
Ein Gleiches thun vielleicht auch andre Christen.

---

## Der Gesang der Winde.

Geschrieben auf dem Schwarzen Meere 1845.

Wir wissen nicht, wer  
 Uns gezeugt und gesandt,  
 Irren trostlos umher  
 Ueber Meer und Land!  
 Wir haben kein Obdach,  
 Wir haben kein Haus —  
 Wohin wir uns wenden  
 Stößt man uns aus —  
 Wir wandeln gestaltlos  
 Himmelauf, Erdenab,  
 Und finden nicht Ruhe  
 Und finden kein Grab.

Gieb uns deine Gestalt, Mensch!  
 Gieb uns deine Geberde,  
 Daß wir leben und sterben  
 Wie du auf der Erde!  
 Wir müssen ewig wehen,  
 Bringen Tod und Verderben;  
 Wir müssen sterben sehen,  
 Und können selbst nicht sterben!

Wir wandeln unsichtbar  
 Durch endlose Räume,  
 Vor uns fliehen die Wolken,  
 Vor uns zittern die Bäume.  
 Kein Auge sieht uns,  
 Und Alles doch flieht uns.  
 Wir klagen und stehen  
 Um Obdach und Haus,  
 Doch Himmel und Erde  
 Stoßen uns aus . . .

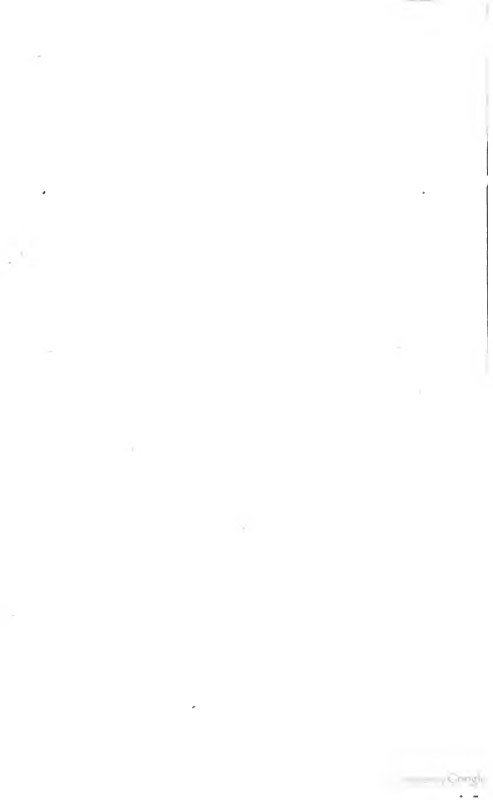
Uns liebt nur das Meer,  
 Und wir lieben es wieder —  
 Doch es kann nicht zu uns her,  
 Und wir nicht zu ihm nieder,  
 Um dauernd zu weilen —  
 Da wird zu Heulen  
 Wohl oft unsre Stämme,  
 Und das Weh wird zum Grimme!  
 Und wir zischen und brausen,  
 Und Schrecken und Grausen  
 Folgt auf jedem Schritt uns —  
 Und wir ziehen mit uns  
 Die Donner und Blitze  
 Sammt wolfigem Siege,  
 Und wachsen und schwellen  
 Zu drohenden Stürmen —  
 So ziehn wir zum Meer;  
 Das hebt seine Wellen,  
 Die bäumen und thürmen  
 Sich aufwärts, gleich Bergen,  
 Und greifen und nahn  
 Mit den Armen, den nassen,

Und wir stürmen heran  
 Und wollen es fassen  
 Mit starken Gewalten —  
 Doch müssen wir's lassen,  
 Und können's nicht halten . . .  
 Da gellen die Wellen  
 In ohnmächtigem Grimme,  
 Da heulen die Donner  
 Mit furchtbarer Stimme,  
 Aus den Augen der Wolken  
 Flammt's in zorniger Glut,  
 Und wir toben und stöhnen  
 In trostloser Wuth.  
 Und es heult und zischt,  
 Und dröhnt und zittert,  
 Daß es ringsum die Westen  
 Der Erde erschüttert.  
 Und Weh' dann der Menschen,  
 Die beim Meere zu Gast!  
 Es verschlingt ihre Schiffe  
 Mit Segel und Mast,  
 Und begräbt sie in grimmiger Todeslust  
 In seiner klaffenden Wellenbrust!  
 Aber wir müssen ewig wehen,  
 Bringen Tod und Verderben,  
 Müssen sterben sehen,  
 Und können selbst nicht sterben . . .

# Die Rose von Tiflis.

---





\* \* \*

Gern schau ich in's dunkle Auge dir,  
Mit den langen, seidnen Wimpern drauf —  
Aus solchen Auges Nacht ging mir  
Einst hell der Tag der Liebe auf.

Todt ist sie lange, kalt und todt —  
Gebrochen ist der Zauberring,  
Drin glühend mir das Morgenroth  
Des Herzens auf- und unterging.

Doch du bist blühend, frisch und jung,  
Kennst noch den Gram des Lebens nicht —  
Und jungen Glücks Erinnerung  
Nacht mir aus deinem Angesicht.

Drum schau ich so gern in's Auge dir,  
Mit den langen seidnen Wimpern drauf:  
Aus solchen Auges Nacht ging mir  
Einst hell der Tag der Liebe auf.

---

### Zürne nicht!

Anmuth gürtet deine Lenden,  
 Schönheit blüht um deine Glieder;  
 Schultern, die vor Weiße blenden,  
 Ziehen dunkle Locken nieder.  
 Wenn in deine Zauberkreise  
 Mächtig mich dein Auge zieht:  
 Zürne nicht, daß ich dich preise,  
 Hochbeseeligte! im Lied.

Wenn der junge Frühling wieder  
 Kommt im blumigen Gewande,  
 Läßt er auch durch frohe Lieder  
 Laut verkünden durch die Lande,  
 Daß von Winters Schnee und Eise  
 Drangvoll sich die Erde schied —  
 Zu des Frühlings Ruhm und Preise  
 Singt die Nachtigall ihr Lied!

Mit den Füßchen, den behenden,  
 Bist du mir in's Herz gesprungen,  
 Hast mit deinen zarten Händen  
 Meine ganze Kraft bezwungen,  
 Daß ich gerne die Geleise  
 Kalter Bücherweisheit mied:  
 Zürne nicht, wenn ich dich preise,  
 Hochbeseeligte! im Lied.

Mir das Lieblichste erwähl' ich  
Anzubeten und zu loben,  
Wer hier strauchelt, der wird selig,  
Wer hier fällt, der wird erhoben;  
Der ist nicht der rechte Weise  
Der nicht vor der Schönheit kniet —  
Zürne nicht, wenn ich dich preise,  
Hochbefeligte! im Lied.

---

### Ein Morgen in Ciffis.

Daß ich so früh dem Schlummer dich entwand,  
O süßes Leben, zürne nicht darum;  
Steh auf und kleide dich in Festgewand,  
O, folge mir, du wirst verstehn warum!

Auch ich lag eben noch im Schlummer tief,  
Gebannt durch ein lebendig Traumgesicht —  
Da klang mir eine Stimme, die mich rief,  
Ich folgte ihr, trat aus der Nacht an's Licht,  
Und müde noch, rief ich im Zorn wie du:  
»Was weckst du mich aus meiner nächt'gen Ruh?«  
Doch schwand mein Zorn, denn was mir da geschehn,  
War schöner, als was ich im Traum gesehn!  
Von einer schönen Welt hatt' ich geträumt,  
Wo Alles Liebe, Alles Seligkeit.  
Die Erde war dem Himmel eingeräumt,  
Versöhnt war alle Kreatur vom Streit,  
Und Römer, Griechen, Moslem, Protestanten,  
Begrüßten sich als nahe Blutsverwandten.

Der Zar kredenzt dem Sultan krimmschen Wein,  
 Der Papst, verliebt, will eine Türkin frein.  
 Rabbiner, Mufti's, Uhlich's, Sengstenberge,  
 Die Glaubensriesen und die Glaubenszwerge,  
 Sie saugen Alle wie aus Einem Mund:  
 Groß ist der Herr, und schön das Erdenrund!  
 Es legt der Mönch sein härenes Gewand ab,  
 Der Krieger läßt vom Morden seine Hand ab,  
 Und hassezmüd, auf allen Lebenswegen,  
 Umarmend tritt sich Mensch und Mensch entgegen.  
 Und alle schwangen sich in frohen Reihn,  
 Durch Erd' und Himmel ging die süße Regung,  
 Ich stimmte jubelnd in den Chor mit ein:  
 Liebe ist Leben, Leben ist Bewegung . . .

Da — klopfen Rosenknospen an die Fenster  
 Des Schlafgemachs, verscheuchten die Gespenster,  
 Und riefen: »Auf vom Lager, säume nicht!  
 Die schöne Morgenzeit verträume nicht!  
 Es liegt der Tag im Kampfe mit der Nacht;  
 Schon sind die Blumen alle aufgewacht,  
 Die Vögel singen, alle Zweige klingen —  
 Die Morgenröthe zieht als Königin  
 Durch's Land, macht Alles froh, wie ich es bin,  
 Und läßt von Bergen, die gen Himmel ragen,  
 Sich des Gewandes Purpurschleppen tragen.  
 Wach auf, du träger Schläfer! säume nicht,  
 Die schöne Morgenzeit verträume nicht!«

Und ich stand auf und ging hinaus in's Freie;  
 Geblendet ward mein Aug', wohin es schweift:  
 Schon hatte fern der weißen Berge Reihe  
 Die nächtgen Nebelkleider abgestreift,

Und badete sich nackt im Morgenglühn.  
 Von Berg zu Berg die goldnen Strahlen sprangen.  
 Rings aus der Gärten morgenfeuchtem Grün  
 Die Blumen glühten und die Zweige klangen.  
 In seinen Ufern glüht' der Strom im Thale  
 Wie Feuerwein im goldenen Pokale.

Weiß dampft' es von den Felsen — zwischendurch  
 Erschimmerte glühroth die alte Burg  
 Mit ihrer weit herabgestreckten Mauer —  
 Ein Anblick sonst des Schreckens und der Trauer:  
 Jetzt aber lustig war sie anzusehen,  
 Ein schimmernder Palast, bewohnt von Feen . . .  
 Es hing ein Nebelstreif noch hin und wieder  
 Und flatterte am Fels wie eine Fahne.  
 Beim Karawanferai die Karawane  
 Ward ausgerüstet — vor dem Führer nieder  
 Beugt seine Knie' das zottige Dromedar,  
 Und wimmert, wie es seine Last empfangen;  
 Langsam erhebt es dann die schlanken Glieder,  
 Die Last ist leicht — der Blick wird wieder klar,  
 Im Glanz des Frühroths ist sein Gram vergangen . .  
 Schon rief der Muezzin vom Minaret  
 Die Gläubigen zum ersten Frühgebet.

Die Töchter Grusien's schliefen auf den Dächern,  
 Es war so schwül zur Nacht in den Gemächern —  
 Hell spielten um der Mädchen Angesicht  
 Die Sonnenstrahlen, und sie merkten's nicht.  
 Es standen selbst die Wachen an den Thoren  
 Ganz in der Morgenröthe Glanz verloren;  
 Und auch auf ihrer Mordgewehre Spitzen  
 Ließ friedlich sie die goldnen Strahlen blißen.

Ihr milder Feuerschein hüllt Alles ein,  
Verklärt die Welt in Herrlichkeit und Ruh,  
Und nichts fehlt zu dem schönen Bild — als du!

O komm, du süßes Leben! säume nicht,  
Die schöne Morgenzeit verträume nicht!  
Durch frisches Blumenland will ich dich führen,  
Will dein Gemüth durch Feierklänge rühren;  
Sollst selber wie die Morgenröthe glühen  
In ihrem Strahl, und mit den Blumen blühen.  
O klage nicht, wo Alles jauchzt und lacht:  
Dein Herz soll haben was es wünschen mag —  
Komm, schönes Morgenroth! ich bin der Tag  
Der dich herauszieht aus des Lagers Nacht —  
Komm! leb' der Freude, und die Sorge tödte!  
Ich will dein Tag sein, schöne Morgenröthe!  
Ich will dein Schleppenträger sein, dein Alles!  
Und wenn du fällst: die Stütze deines Falles!

---

### Genügsamkeit.

Mir dient das ganze Morgenland  
 Dich zu ergötzen, dich zu schmücken —  
 Es kann zum Kranz dir meine Hand  
 Die farbenreichsten Blumen pflücken.

So manche frische Rose blüht  
 Mir ihren duft'gen Hauch entgegen;  
 Es strahlt der Mond, die Sonne glüht  
 Des Morgenlands, mir auch entgegen.

Bochara sendet Rarben mir,  
 Und Perlen senden mir die Meere —  
 Ich winke — und es tanzt vor dir  
 Die leichtgeschürzte Bajadere.

Duftwasser, Oele, Honigseim,  
 Laß ich durch meine Verse fließen —  
 Es ist kein Harem so geheim,  
 Sich meinem Liede zu verschließen!

Die Quellen, die empor vom Thal —  
 Und die vom Berge niederspringen:  
 Ich lasse sie, im Sonnenstrahl  
 Schimmernd, durch meine Lieder springen.

Die Nachtigall von Schiras schlägt  
 Mir herzverwandten Tons entgegen —  
 Was blüht und klingt und Lust erregt:  
 Ich kam es dir zu Füßen legen!



Doch thu' ich's nicht! wozu der Tand?  
 Ich will die Schönheit nicht entweihen:  
 Es kann das ganze Morgenland  
 Dir keinen würdigen Schmuck verleihen!

Vollkommen ist dein stolzer Wuchs,  
 Geist, Anmuth strahlt aus deinen Zügen:  
 Dein Leib bedarf nicht fremden Schmucks,  
 Mag sich in Schönheit selbst genügen!

Wem ist die Sonne nicht hell genug,  
 Daß er durch Kunst sie noch verkläre?  
 Wem nicht am Schönheitsquell genug,  
 Daß er noch Glitterstaat begehre?

Drum fort mit all dem Firtlesanz! —  
 Bei dir, du herrlichste der Frauen,  
 Will ich nicht fremden Schmuck und Glanz,  
 Will ich nur dich — dich selbst nur schanen!

---

### Sonne und Sterne.

Wohl ist es blendend, wenn ich spät  
 Durch Lisis' krumme Straßen gehe,  
 Und rings, wohin das Auge späht,  
 Ein Labyrinth von Schönheit sehe.

Viel schlanke Jungfrau, weiß umhüllt,  
 Gespensterhaft vorüberschweben;  
 Die Dächer und Balkone füllt  
 Ein glänzend, zauberbuntes Leben.

Bald wird das Dach zum Piedestal,  
Geschmückt mit Grusiens jungen Schönen —  
Bald gleicht es einem offenen Saal,  
Belebt von Tanz und Saitentönen.

Und Schleier flattern, Lücher wehn,  
Es rauschen seidene Gewänder;  
Auf Dächern und Balkonen stehn  
Die Frauen, gedrängt bis an's Geländer.

Von Oben und von Unten bricht  
Ein zitternd Leuchten durch das Dunkel:  
Dort — Grusiens helles Sternenlicht,  
Hier — dunkler Augen Sterngefunkel!

Daß man nicht weiß, geblendet ganz  
Von all dem strahlenden Gewimmel,  
Wo lieblicher der Sterne Glanz:  
Ob auf der Erde, ob am Himmel? —

Doch fürchte nichts! ob ich auch spät  
Durch Lisis' krumme Straßen gehe,  
Und rings, wohin das Auge späht,  
So viele schmucke Mädchen sehe:

Im Herzen lebst du doch allein!  
Du bist die Sonne — sie die Sterne;  
Ich freue mich am Sternenschein  
Nur wenn der Glanz des Tages ferne.

### Abchied vom Kaukasus.

Die Gletscher leuchten  
Im Mondenlicht,  
Und Thränen seuchten  
Mein Angesicht.  
Die Stürme sausen,  
Die Möven schrein,  
Die Wogen brausen,  
Ich denke dein!

Das Land entschwindet  
Schon fern dem Blick,  
Doch zu dir findet  
Mein Herz zurück;  
Ich will ihm Schwingen  
Des Liedes leihn,  
Es soll dir singen:  
Ich denke dein!

---

Aus dem Buche Edlitam.

(1847 — 1851.)

---

Und eine lange Nacht war angebrochen.  
Es kamen wieder all der Gram, die Sorgen,  
Die schon verdunkelt meinen Lebensmorgen —  
Das Schicksal hielt mir nicht, was es versprochen . . .

Du warst der erste Stern in meiner Nacht —  
Sei auch der letzte! gleich dem Liebessterne,  
Der, wenn die Sonne ihren Lauf vollbracht,  
Zuerst sein mildes Licht strahlt aus der Ferne,  
Und auch der letzte Stern ist in der Nacht!

---

### Sie wühlte in den Tönen.

Sie wühlte in den Tönen  
Und spielte und sang mir vor,  
Es scholl der Gesang der Schönen  
Gar wundersam in mein Ohr.

Bald klang's wie laute Mahnung  
Vergang'ner, schöner Zeit,  
Und bald wie leise Ahnung  
Zukünft'ger Seligkeit.

Wie Frühlingsluft umfächelte  
Mich ihres Mundes Hauch,  
Ich sah sie an und lächelte,  
Und sie — sie lächelt auch!

O, laß dies Lächeln immer  
Um deine Süße gehn,  
Und lauschend will ich immer  
Und selig bei dir stehn!

---

### Ständchen.

Ich halte, Edlitam,  
Am Fenster hier Wacht —  
Schon deckt die Gefilde  
Rings finstere Nacht.

Hier steh' ich allnächtig  
Und singe ein Lied —  
Und singe was mächtig  
Das Herz mir durchzieht.

Von Lieben und Hoffen,  
Von Freude und Pein —  
Das Fenster steht offen,  
Das Lied tönt hinein.

Und schallen die Töne  
Zur Liebsten in's Haus,  
Dann steckt meine Schöne  
Ihr Köpfchen heraus.

Sie reicht mir das Händchen  
Und giebt mir den Dank —  
Vorbei ist das Ständchen,  
Es schweigt der Gesang . .

---

### Süße Bettelei.

Ein Bettler klopf' ich bei dir an  
Um einen Kuß — du gabst ihn mir!  
Ein Bettler lehrt' ich ein bei dir,  
Und kam hervor ein reicher Mann,  
So reich am höchsten Glück der Welt,  
Daß alles Gold und alles Geld  
Nicht solche Schätze kaufen kann!

Doch, ob des Augenblicks Genuß  
Mein ganzes Leben auch verschönt,  
Hat mich dein Geben so verwöhnt,  
Daß ich stets weiter flehen muß  
Um einen Kuß — und nimmer frei  
Wirst du nun diese Bettelei  
Um einen Kuß! um einen Kuß!

---



Mir träumte einst ein schöner Traum.

Mir träumte einst ein schöner Traum:  
Mich liebte eine blonde Maid;  
Es war im grünen Waldestraum,  
Es war zur warmen Frühlingszeit:

Die Knospe sprang, der Waldbach schwoll,  
Fern aus dem Dorfe scholl Geläut —  
Wir waren ganzer Wonne voll,  
Versunken ganz in Seligkeit.

Und schöner noch, als einst im Traum,  
Begab es sich in Wirklichkeit —  
Es war im grünen Waldestraum,  
Es war zur warmen Frühlingszeit:

Der Waldbach schwoll, die Knospe sprang,  
Geläut erscholl vom Dorfe her —  
Ich hielt dich fest, ich hielt dich lang —  
Und lasse dich nun nimmermehr!

O, frühlinggrüner Waldestraum!  
Du lebst in mir durch alle Zeit —  
Dort ward die Wirklichkeit zum Traum,  
Dort ward der Traum zur Wirklichkeit!

Wenn Küssen, Mädchen, Sünde ist,  
Bin ich ein großer Sünder,  
Und du, die mich so oft geküßt,  
Du bist es dann nicht minder!  
Doch wenn das Kind die Mutter küßt,  
Die Mutter ihre Kinder —  
Und wenn's für die nicht Sünde ist,  
So ist's für uns noch minder! . . .

---

Oft sinn' ich hin und wieder.

Oft sinn' ich hin und wieder:  
Was treibt mich zu ihr hin?  
Sind's ihre süßen Lieder,  
Oder ist's ihr froher Sinn?

Was hält mich so gefangen  
Wenn ihre Stimme schallt?  
Ist's unbewußt Verlangen,  
Ist's ihres Aug's Gewalt?

's ist nicht der Wuchs, der schöne,  
Und nicht des Auges Strahl,  
Auch nicht die süßen Töne;  
's ist Alles allzumal!

---

### Verständigung.

Wir haben nicht Ringe gewechselt,  
Das Herz zu legen in Banden;  
Wir haben nicht Phrasen gedrechselt,  
Und haben uns doch verstanden.

Wir haben nicht Eltern, noch Sippen  
Dabei zu Rath gezogen —  
Es haben Herzen und Lippen  
Alleine Rath gepflogen.

Ein Blick herüber, hinüber,  
Ein Kuß — ich hielt dich umwunden —  
Die Herzen flossen uns über,  
Wir waren auf ewig verbunden.

---

Ich singe dich, liebes Mädchen, du!

Ich singe dich, liebes Mädchen, du!

Du Herrliche, du Süße!

Dir jauchzen all meine Gedanken zu,

All meine Liedergrüße!

Das Glück, das du mir im Leben bescheert,

Sing' ich im Liede wieder —

Und ist mein Singen auch deiner nicht werth:

Du adestst meine Lieder!

Du funkeltst darin, wie ein Diamant,

Mit wunderbarem Feuer,

Und wären die Worte selbst nichtiger Sand:

Du machst sie werth und theuer!

Wie das dunkle niedere Gras im Thal

Vom nächt'gen Thau befeuchtet,

Selbst funkelt und blitzt in hellem Gestrahl,

Sobald die Sonne leuchtet.

Dir jauchzen all meine Gedanken zu,

Dir alle meine Lieder!

Der Sonne gleich strahlest und lächelst du

Berklärend darauf nieder!

## Deine Liebe ist mein Himmel.

Deine Liebe ist mein Himmel,  
Den ich schon auf Erden gewann!  
Es hängen sich meine Lieder  
Als goldene Sterne daran —  
Als goldene, leuchtende Sterne,  
Noch heller, als die drüben:  
O, möge nimmermehr  
Sich dieser Himmel trüben!

Deine Liebe ist mein Himmel,  
Drin herrschest du ganz allein!  
Führst alle guten Gedanken  
Zu ewiger Seligkeit ein —  
Doch alle schlechten Gedanken:  
Sie werden vergessen, begraben;  
O, laß mich immerdar  
Nur gute Gedanken haben!

Deine Liebe ist mein Himmel,  
Drin wohnt all mein Glück!  
Aus deinem Herzen kommt es,  
Kehrt in dein Herz zurück —  
Zurück durch meine Lieder,  
Die alle zu dir sich wenden.  
O, was durch dich begann:  
Laß es durch dich nie enden!

---

### Abschiedsworte.

Noch einen Kuß! bevor ich geh',  
Noch einen Kuß! und dann Ade!

Nun weine nicht, und klage nicht!  
Vergräme deine Lage nicht!  
Wir denken nicht an Trennungswehn,  
Wir denken nur an Wiedersehn!

Die schlanke, liebliche Gestalt,  
Das Haar, das blond zum Nacken wallt,  
Das blaue Aug', der treue Blick:  
Von Allem trennt mich mein Geschick. . .

Doch ob du lächelst, ob du weinst,  
Ob trüb du oder heiter scheinst:  
Es lebt genau dein Bild und Wort  
Des Abschieds mir im Herzen fort!

Drum: soll dein Bild stets froh und rein  
Lebendig meinem Geiste sein,  
So weine nicht und klage nicht,  
Vergräme deine Lage nicht!  
Wir denken nicht an Trennungswehn,  
Wir denken nur an Wiedersehn!

---

### Auf der Reise.

„Nun leb wohl, Glück auf die Reise!“  
— Danke! Grüß' von mir zu Haus! —  
Und auf eisernem Geleise  
Rollend, schnaubt der Zug hinaus.

Daß die Nähe schnell zur Ferne,  
Fernes nah im Zuge wird;  
Weilte oft das Auge gerne,  
Wo es nur im Fluge irrt.

Also wechseln vielfach täglich  
Berge, Thäler, Wald, Gefild —  
Nur ein Bild steht unbeweglich  
Ueber mir: — der Sonne Bild!

Viele Menschen gehn und kommen,  
Drängen sich herein, hinaus;  
Hat der Eine Platz genommen,  
Springt der Andre wieder aus.

Und in jedem Dorfe, Städtchen,  
Hübsche Mädchen, schmucke Frau —  
Schmucker Frauen, hübscher Mädchen  
Sieht es viel in deutschen Gaun.

Doch sie kommen, schwinden täglich  
Mir, wie Berg, Thal, Wald, Gefild —  
Nur Ein Bild steht unbeweglich  
Stets vor mir: Dein liebes Bild!

O, sieh die Perlen auf der Schnur

O, sieh die Perlen auf der Schnur,  
In lichtem funkelndem Gestrahl. —  
Zerreiß das seidne Fädchen nur:  
Die Perlen fallen allzumal!

Du siehst sie fallen, suche nur  
Und sammle sie mit eifriger Hand —  
Zerrissen ist die seidne Schnur  
Die alle schön zusammenband. —

Und was in meinen Liedern klingt,  
Und meine ganze Herzenswelt:  
Du bist's, um die sich Alles schlingt,  
Die Alles schön zusammenhält.

O halte fest, zerreiße nicht!  
Die Perlen fallen mit der Schnur —  
Und nur durch dich lebt mein Gedicht,  
Und auch durch dich ich selber nur!



Die Welt geht aus den Fugen.

(1848.)

Die Welt geht aus den Fugen,  
Die Zeit naht der Zerstörung;  
Durch alle Lande schlugen  
Die Flammen der Empörung:  
Doch mag das All zertrümmern,  
Aufgehn die Welt in Flammen:  
Wir schauen lächelnd zu!  
Wir lassen's uns nicht kümmern,  
Wir halten fest zusammen,  
Edlitam! ich und du!

Es jubelt raketönig,  
Es jauchzt in wildem Hohne —  
Kein Kaiser und kein König  
Sitzt ruhig auf dem Throne;  
Nur uns erwächst kein Schaden:  
Was mich geplagt und kränkte,  
Schmilzt jetzt in Liebe hin,  
Für dich, von Gottes Gnaden  
Des Herzens unumschränkte  
Alleingebietetin!

Es strebt die Welt nach Spaltung  
Und trohiger Verneinung —  
Wir streben nach Erhaltung  
Und liebender Vereinung!

Du bist das Heil der Welt mir,  
Mir eine Welt des Heiles:

Dir jauchz' ich selig zu!  
Mein schönes Loos gefällt mir,  
Komm her mein Kind und theil' es,  
Herzliches Mädchen du!

---

(1862.)

Zum Heiligthum wird uns der Garten,  
 Heilig das kleinste Stückchen Land,  
 Wo wir der Blumen liebend warten,  
 Die wir gepflanzt mit eigener Hand.  
 Ob in den Gärten rings umher  
 Auch andre Blumen stolzer prangen:  
 Doch die uns selber aufgegangen,  
 Die eignen Blumen freun uns mehr.

Wir sehn im Lenz die Blätter sprießen,  
 Die künft'ge Rose ahnungsvoll  
 In zarter Knospe sich verschließen,  
 Die herrlich sich entfalten soll.  
 Und der verwelkte Rosenstrauch,  
 Desß Duft und Glanz uns einst entzückte,  
 Als ihn die Pracht des Sommers schmückte,  
 Bleibt theuer uns im Herbst auch.

So kann auch Liebe nicht vergessen,  
 Ob ihre Jugend längst verblüht,  
 Was sie an jungem Glück besessen,  
 Der Duft und Glanz lebt im Gemüth,  
 Und was der Winter auch verweht:  
 Die Zeit des Knospens und des Glanzes,  
 Bleibt uns im Geist als schönes Ganzes,  
 Wir wissen, daß es neu ersteht.

Mag mehr und mehr das Alter geizen  
Mit dem was Jugend reichlich beut  
An äußern Gaben, holden Reizen —  
Wer sich bewährter Liebe freut,  
Behält ihr bestes Theil zurück.  
Was außen welkt, erblüht im Innern,  
Das Herz bleibt jung und sein Erinnern  
Bewahrt uns das vergangne Glück.

Die holden Knospen, unsre Kinder  
Sind schon der Zeit der Blüthe nah,  
Und du bist reizvoll mir nicht minder  
Heut, als du warst da ich dich sah  
Im Myrthenkranz am Hochzeitstag.  
Magst andern Augen älter scheinen,  
Jung wie du warst erscheinst du meinen,  
Was auch die Zeit dir bringen mag.

---

Von der Nordsee.

(1864.)

---

## Die Seemuschel.

Ich hielt die große Muschel an's Ohr,  
 Die lange schon vom Meer entfernte;  
 Sie sumnte mir alte Weisen vor  
 Die weiland sie im Meere lernte.  
 Sie sang von nächtiger Wogenlut,  
 Von Blumen, die tief unten ranken,  
 Derweilen hoch in Sturmesflut  
 Die Masten krachen und die Planken.  
 Sie sang von Schätzen auf dem Grund,  
 Bewacht von grimmen Ungeheuern;  
 Von Geisterschiffen, die im Bund  
 Mit unheilvollen Mächten steuern;  
 Von Schiffen, die das Meer verschlang  
 Schon nahe der ersehnten Landung . . .  
 Bald scholl's wie tausendstimmiger Sang,  
 Bald wie das Donnern ferner Brandung.  
 Und bunte Bilder tauchten auf,  
 Die sich mir selbst einst offenbarten,  
 Als ich in junger Jahre Lauf  
 Umtrieb auf fernen Meeresfahrten.  
 Und wieder zog's mich hin zum Meer  
 Gewaltsam wie mit Geisterhänden;  
 Mich drücken lange Leiden schwer,  
 Die Salzflut soll mir Heilung spenden.  
 O Meer, laß deinen ewigen Born  
 Des Lebens neu sich mir erschließen!

Laß deines Ueberflusses Horn  
Ein Theilchen auch auf mich ergießen!  
Erhebe den gebeugten Muth,  
Mein Leid laß fortwehn mit den Winden —  
Laß mich in deiner Segensflut  
Die Perle der Gesundheit finden!

---

2.

Gruß an das Meer.

Gürtel der Erde,  
Spiegel des Himmels,  
Urborn des Lebens,  
Wogende Meerflut,  
Sei mir gegrüßt!

Hell glänzt mein Auge  
Bei deinem Anblick,  
Frisch wieder athm' ich  
Bei deines Odems  
Lösendem Hauch.

Göttergeschlechtern  
Wurdest du weiland  
Wiege und Grabmal —  
In deiner Tiefe  
Weht noch ihr Geist.

So bist du wechselnd  
Schlachtfroß wie Odin,  
Lückisch wie Loki,  
Freundlich wie Baldur,  
Stürmisch wie Thor.

Deiner Gewalten,  
Deiner Zerstörung  
Furchtbare Spuren  
Prägen der Beste  
Dauernd sich ein.

Aber du selber  
Duldest nicht Spuren  
Ird'scher Gewalten —  
Unüberwindlich  
Bleibt deine Macht.

Schiffe verschlingst du,  
Frohige Menschen  
Die mit dir kämpfen,  
Beutst du der Liese  
Thieren zum Fraß.

Doch die dich lieben,  
Die dir vertrauen,  
Finden dich huldvoll —  
Leidenden beutst du  
Heilende Kraft.



Alles auf Erden  
Altert und wechselt —  
Du aber bleibst in  
Jugend und Frische  
Immer dir gleich.

⋮

Gürtel der Erde,  
Spiegel des Himmels,  
Urborn des Lebens,  
Wogende Meerflut,  
Sei mir gegrüßt!

---

3.

Verstimmung.

Ich ging hinaus an's öde Meer,  
Schwer wogt es her und hin,  
Und Wind und Welle scholl so leer,  
So hohl, ganz ohne Sinn.

Ich wanderte auf und ab am Meer,  
Trüb war mein Herz und Sinn —  
Viel Muscheln lagen am Strand umher,  
Doch keine Perle drin!

4.

Dämmerung.

**N**oth säumt die dunkle Wolkenwand  
Sich an des Meeres fernem Rand  
Im Abendschein.

Der Tag hat seinen Lauf vollbracht  
Und hüllt sich königlich zur Nacht  
In Purpur ein.

Doch kalt ist dieser Purpurglanz —  
Schon trübt er sich — bald wird er ganz  
Verschwunden sein.

---

5.

**E**s ruht das Meer in Sabbathruh.  
Ferner vom Dorf schallt Festgeläute,  
Der Himmel strahlt dem Eiland heute  
All seinen Glanz und Frieden zu.

Es ruht das Meer in Sabbathruh.  
Nur leise tönt der Brandung Schäumen.  
Ich sitz' allein in schönen Träumen,  
Durch meine Träume wandelst du!

---

6.

**U**m Mitternacht ging ich hinaus an die See,  
War ganz allein.  
Es brachen die Wellen sich weiß wie Schnee  
Im Mondenschein.  
Mir zog durch's Herz ein sehrend Weh,  
Ich dachte dein!

---

7.

### Der Seeadler.

Ich wandelte früh am Strande,  
Gebeugt den Kopf und Sinn,  
Da schwebte auf dem Sande  
Ein Schatten um mich hin.

Als ich den Blick erhoben  
Zu spähen was es war,  
Wiegt über mir hochoben  
Sich stolz ein Meeresaar.

Auf weitgespannten Schwingen  
Schwebt' er in hehrer Ruh,  
Doch seine Bahnen gingen  
Lichtwärts, der Sonne zu.

Die Augen mit ihm schwangen  
Sich auf in's Aethermeer —  
Aus dumpfem Brüten sprangen  
Gefühle licht und hehr.

Verschwunden war der Schatten  
Des Adlers wie ein Hauch,  
Und, die gebeugt mich hatten,  
Des Geistes Schatten auch.

---

## 8.

## An das Meer bei nächtlichem Leuchten.

Man versteht dich im Glanze des Tages nicht,  
 Man versteht dich nur bei der Nacht,  
 Wenn die Welle leuchtet von eigenem Licht,  
 Wenn das innerste Leben erwacht;  
 Wenn des Mondes Silber, der Sonne Gold,  
 Versunken in der Flut,  
 Aus dem Abgrund wieder zur Höhe rollt  
 In neuberklärter Glut.  
 Da rauscht's herauf, da wogt's empor,  
 Da hört man's klingen und ziehn,  
 Die Geister der Tiefe singen im Chor  
 Uralte Melodien:  
 Von Götterzorn und Riesenkampf,  
 Drachen- und Schlangenbrut,  
 Von Schlachtjungfrau'n und Roßgestampf,  
 Sturmes- und Menschenwuth.  
 Mit Feuerzungen im Dünenland  
 Saugt sich die Woge ein,  
 Es zittert rings um's Inselnd  
 Ein geisterhafter Schein.  
 Die Flut wogt schimmernd auf und ab  
 Im ewigem Wechsellauf —  
 Eine Welle wird der andern Grab  
 Und neu taucht jede auf,  
 Voll unruhvollen Strebens,  
 Voll Sehnsucht ungestillt,  
 Ein Bild des ewigen Lebens  
 Das aus der Tiefe quillt.

## 9.

## Norderney.

An \*\*\*.

Auf Meeresfahrten sah ich weiland  
 Der Inseln mancherlei,  
 Doch nie kam ein so böß Eiland  
 Mir vor wie Norderney.

Das Meer wälzt um die nackten Dünen  
 Sich schwer und grau wie Blei;  
 Die Blumen blühn, die Bäume grünen  
 Nie frisch auf Norderney.

Stark sind die bieder'n Inselföhne,  
 Fischblütig auch dabei,  
 Doch Feueraugen, Frauenschöhne  
 Sind fremd auf Norderney.

Nur fernher zog mir, holden Scheines,  
 Manch schönes Bild vorbei,  
 Und zu den liebsten zähl' ich deines,  
 Denk' ich an Norderney.

Thag 2016292